Horaz und seine Zeit.

Ein Beitrag
zur Belebung und Ergänzung der altklassischen Studien
auf höheren Lehranstalten

von

W. A. Detto,

Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Wittstock.

Mit Abbildungen.

Zweite verbesserte Auflage.

Berlin 1892.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

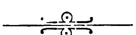
SW. Schönebergerstraße 26.


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS



Quintus Horatius Flaccus.

Horaz und seine Zeit.



Ein Beitrag
zur Belebung und Ergänzung der altklassischen Studien
auf höheren Lehranstalten

von



W. A. Detto,
Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Wittstock.

Mit Abbildungen.

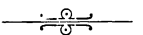
Zweite verbesserte Auflage.

Berlin 1892.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstraße 26.



Quintus Horatius Flaccus.

Horaz und seine Zeit.



Ein Beitrag

zur Belebung und Ergänzung der altklassischen Studien

auf höheren Lehranstalten

von



W. A. Detto,

Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Wittstock.

Mit Abbildungen.

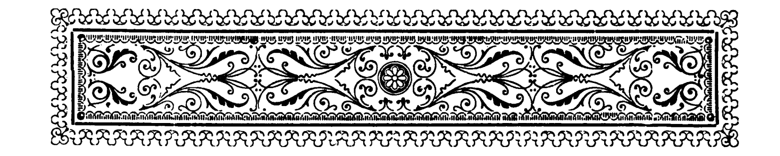
Zweite verbesserte Auflage.

Berlin 1892.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstraße 26.



Vorwort zur ersten Auflage.

„Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu allem finden?
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht' immer mutig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?“

Über die wachsende Masse des Unterrichtsstoffes, welcher unserer Jugend auf höheren Lehranstalten geboten wird, sind neuerdings viele, teils berechtigte, teils unberechtigte Klagen gehört worden. Meist hat man als üble Folge davon die Schädigung der körperlichen Entwickelung in den Vordergrund gestellt und freilich auch auf die daraus entstehende Beeinträchtigung der geistigen Frische hingewiesen. Man hätte mit demselben Rechte auf eine andre, nicht geringere Gefahr hinweisen können, dieselbe, welche die Anwendung der obigen Goetheschen Verse zuläßt.

Daß diese Gefahren vorhanden sind, wer wollte es leugnen! Daß so mancher darunter gelitten, dabei zu Grunde gegangen, ist unzweifelhaft. Man dürfte zwar darin irren, daß man annimmt, es sei früheren Generationen leichter gemacht gewesen, denn schon die Vergleichung der Hilfsmittel zum Lernen und der Schuleinrichtungen verbietet eine solche Annahme; aber es

ist gerechtfertigt, ja pflichtgemäß, zur Prüfung der Übelstände, auch wenn sie althergebracht sind, anzuregen, es ist eine notwendige und würdige Aufgabe, auch auf diesem Gebiete den Schutz und die Erhaltung menschlicher Kraft und menschlichen Glückes ins Auge zu fassen.

Doch diese Aufgabe kann uns hier nur insofern beschäftigen, als sie mit dem in diesem Buche gebotenen Stoff in Zusammenhang steht. Den größten Umfang nehmen darin die römischen Altertümer ein, und zwar überwiegend die Privat-Altertümer. Ist es gerechtfertigt, dem Schüler eine Kenntnisnahme derselben zuzumuten, oder sie gar von ihm zu verlangen, oder gehört dies in das Gebiet der Überbürdung? Ich könnte mich auf den Vorgang anderer berufen, welche dasselbe Gebiet der Schule näher gebracht haben, aber es bedarf dessen nicht. Es ist klar: solange römische Schriftsteller gelesen werden, muß das Verständnis derselben möglichst gefördert werden. Dazu gehört aber jene Kenntnis unbedingt.

So bleibt nur die Frage nach dem Maße und nach der Methode der Aneignung. Die gelegentliche mündliche Belehrung scheint mir unzureichend, zumal da der Schüler ein Bild des römischen Lebens an die Lektüre des Horaz, an welche diese Gelegenheiten überwiegend sich knüpfen, schon heranbringen muß, um ihn zu verstehen und für ihn Interesse zu gewinnen. Ein solches vorher im Zusammenhange vorzuführen, geht der Zeit wegen nicht wohl an, auch der geschichtliche Unterricht kann die Aufgabe nicht allein lösen. Endlich verlangt das Gedächtnis eine Stütze. Es bedarf also eines gedruckten Hilfsmittels und der Privatlektüre.

Dies Bedürfnis könnte durch die vortrefflichen Werke von Stoll, Bender u. a. gedeckt scheinen. Sie bieten reiches Material in ansprechender Form. Dennoch dürfte dies Werkchen seinen eigentümlichen Platz zu erhoffen haben, denn es unterscheidet sich wesentlich von jenen.

Zunächst durch die Begrenzung des Stoffes. Ich lege dabei weniger Gewicht auf die Übergehung mancher Gebiete und Einzelheiten aus den Altertümern, welche entweder dem Schüler oberer Stufen schon geläufig oder entbehrlich sind oder im Geschichtsunterricht notwendig gepflegt werden; ich glaube

besonders darin dem Bedürfnis der Schule zu dienen, daß ich eine bestimmte Zeit zum Mittelpunkte der Betrachtung gewählt habe. Wieviel dadurch für die Klarheit des Bildes gewonnen wird, liegt auf der Hand; anderseits geht nicht Notwendiges verloren, da sich durch wenige kurze Hinweise auf Früheres oder Späteres dem Bilde leicht die rechte Perspektive geben ließ.

Ferner ist ihm eigentümlich die Verschmelzung des antiquarischen Stoffes mit dem dazu geeignetsten litterarhistorischen, durch die Beziehung desselben auf Horaz als denjenigen Schul-Schriftsteller, an welchen sich eine kulturhistorische Betrachtung der Römer ganz von selber knüpft. Diese Beziehung, die so natürlich ist, entspricht dem pädagogischen Grundsatz der Sammlung und Konzentrierung, welcher nicht nur dem Gedächtnis eine Stütze schaffen, sondern auch der Klarheit des Geistes dienen will. Ein geistiges Band ist hergestellt, ein Schutz gegen die in den Einleitungsversen angedeutete Befürchtung.

Dabei hat sich noch der weitere Gewinn ergeben, daß manche Seite der Betrachtung durchaus zwanglos an einzelne Gedichte des Horaz angelehnt werden und dadurch eine Belebung des Stoffes gewonnen werden konnte, wo er sonst Gefahr lief, recht trocken zu erscheinen. Solche Gedichte (meist Satiren) habe ich dann möglichst als Ganzes gegeben, sowohl um des Stoffes als um des Dichters willen.

Die so wenig erschöpfende Behandlung neben dem anspruchsvollen Titel „Horaz und seine Zeit" wird Entschuldigung in dem Zusatz finden, welcher das Buch zunächst der Schule zuweist. Sollten weitere Kreise daran Gefallen finden, sollte es auch manchem Älteren, der solche Erinnerungen pflegt, eine willkommene Gabe sein — um so besser.

Von gebrauchten Hilfsmitteln hebe ich insbesondere Friedländer hervor, aus welchem ich einzelne treffliche Schilderungen entlehnt habe; außerdem benutzte ich Becker-Marquardts Römische Altertümer, Beckers Gallus, Reumonts Geschichte

der Stadt Rom, Overbecks Pompeji, Guhl und Koners Leben der Griechen und Römer, Christoph Zieglers Illustrationen zur Topographie des alten Rom, Paulys Real-Encyklopädie; vereinzelt auch anderes. Von Quellen nenne ich außer Horaz noch Sueton und Dio.

Von Übersetzungen des Horaz benutzte ich einigemal G. Ludwig (Osiander und Schwab), sonst für die Oden fast durchweg Behrendt, für die Sermonen Wieland, dessen Übersetzung davon nebenbei bemerkt die einzige mir bekannte ist, in welcher sie verständlich sind. Daß ich mir hie und da Änderungen erlaubt habe, anstatt dem Wortlaut der Übersetzung zu folgen, möge man freundlich verzeihen.

An Abbildungen sind folgende beigegeben:

1. Bild des Horaz nach einem Kontorniat aus der Sammlung Gonzaga, gezeichnet von Konrad Siemenroth;
2. Kapitol und Forum Romanum (aus etwas späterer Zeit), nach Bender;
3. Pantheon zu Rom. Durchschnitt;
4. " " " Vorderansicht — nach Hauser;
5. Einfache Anlage eines römischen Hauses;
6. Plan eines erweiterten römischen Hauses, nach Overbeck;
7. Triklinium, nach Bender;
8. Theater zu Segesta, nach Strack;
9. Kaiser Augustus, nach Bender.

Dem Herrn Verleger gebührt mein Dank für die Umsicht und Sorgfalt, mit welcher er die Beschaffung der Abbildungen betrieben hat.

Wittstock, im Juli 1883.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Unter den Recensionen, welche dies Buch erfahren hat, stimmten die sachkundigsten in dem Wunsche überein, daß ein Abschnitt über die litterarische Stellung des Horaz hinzukomme. Ich habe versucht, diese Lücke auszufüllen (s. Abschnitt I Ende). Auch im einzelnen habe ich manches geändert. Wo die Forderungen sich widersprachen, habe ich es beim alten gelassen; deshalb kommen z. B. die Sentenzen wieder zum Abdruck, und zwar unverändert, weil der Gebrauch in der Schule sonst erschwert würde. Benutzt habe ich für den neuen Abschnitt außer einigen Monographieen besonders O. Ribbecks Geschichte der römischen Dichtung.

Den Herren Recensenten, welche meist mit Wohlwollen geurteilt oder doch ihre Ausstellungen mit gründlicher Prüfung und Sachkenntnis gerechtfertigt und maßvoll ausgesprochen haben, sowie allen, welche mich privatim mit ihrer Anerkennung erfreut haben, sage ich freundlichen Dank und bitte um Nachsicht, wo ich den ausgesprochenen Wünschen nicht gerecht geworden bin oder nicht glaubte Folge geben zu können.

Wittstock 1891.

Der Verfasser.



Inhalt.

Seite

Lebensgang und Werke des Dichters 1
Die politischen Verhältnisse 18
Das damalige Rom 29
Die socialen Zustände in Rom 43
Wohnung, Kleidung und tägliches Leben 63
Geselligkeit und Gastereien. 81
Das öffentliche Leben und die Spiele 103
Glaube, Sitte, Bildung. 123
Die Zeitgenossen des Dichters 142
Die Sentenzen des Horaz 162

I. Lebensgang und Werke des Dichters.

Quintus Horatius Flaccus wurde am 8. Dezember des Jahres 65 v. Chr. im Stadtgebiet von Venusia geboren, als in Rom L. Aurelius Cotta und L. Manlius Torquatus Konsuln waren. Sein Vater besaß bei Venusia, einer alten und wichtigen Militärkolonie, ein bescheidenes Gütchen. Hier, auf der Grenze von Apulien und Lukanien, verlebte Horaz seine Kinderjahre und das frühere Knabenalter, als ein ungebundenes, frisches und fröhliches Kind der Natur, gesund an Körper und Geist bei ländlich einfachen Sitten, empfänglichen Gemütes gegenüber den Reizen einer anmutigen Umgebung. Er folgte mit regem Anteil dem Vater bei seiner fleißigen Arbeit in Garten und Feld, er hatte seine Freude an Schafen und Rindern, wenn sie abends eingetrieben den Hof belebten, er schweifte umher bald durch die von Lorbeer und Myrte umsäumten Thäler und Hänge, wo die Saaten und Obstbäume, wo Wein und Oliven gediehen, bald höher ins Gebirge, wo das Vieh seine Triften hatte, und Eichen und Buchen die Geheimnisse des Waldes beschatteten. Bei diesen einsamen Streifzügen entwickelte sich in dem Knaben die sinnige Art, diese Eindrücke gaben ihm die Weihe dichterischer Auffassung. Dies ist wohl der Sinn der Allegorie[1]):

Mich deckten auf Apuliens Geierberg,
Wo einst als Kind ich, ferne dem Vaterhaus,
Vom Spiele müd' in Schlaf gesunken,
Himmlische Tauben mit jungem Laub zu.

[1]) Oden 3, 4.

Ein Wunder däucht' es allen, soviel umher
Im hohen Klippennest Acherontia's,
Soviel im üpp'gen Thal Forentums
Wohnen und an den Bantiner Waldhöh'n,

Wie sicher ich vor Bären und Natternbrut,
Geborgen unter heiligem Lorbeerreis [1])
Und Myrten [2]) schlief, ein sorglos Knäblein,
Gnädig behütet von euch, ihr Musen. [3])

Wie natürlich, hafteten diese Eindrücke aus sorgloser Kindheit, diese Erinnerungen aus dem Leben im Vaterhause tief in seinem Herzen und ließen sich durch keinen Wechsel des Glückes austilgen, und sie sind es denn auch, welche seinem Lobe des Landlebens [4]) so viel Wahrheit und Wärme geben, die als leise Sehnsucht und Wehmut darin nachklingen:

Der Mann ist selig, der von Stadtgeschäften fern,
Wie einst der Menschen Urgeschlecht,
Mit seinen Stieren väterliche Fluren baut,
Von jeder Art des Wuchers frei,
Den nicht zum Krieg die schreckliche Trompete ruft,
Den nicht des Meeres Zürnen schreckt,
Der stets das Forum meidet und der mächtigern
Mitbürger stolze Pforten flieht.
Sieh, er vermählet mit dem hohen Pappelbaum
Den aufgeschoss'nen Rebenzweig,
Und schaut nach der in Thalgewinden irrenden
Viehherde, welche fröhlich brüllt;
Und wilde Zweige mit der Hippe schneidend, senkt
Er Reis ein, welches edler ist;
Und thut in saubre Krüge klaren Honig ein
Und führt geduld'ge Schafe hin zur Schur.
Wenn dann das Haupt mit mildem Obste schön bekränzt
Der Herbst erhebet in der Flur,
Wie stolz bricht er die Birne, die er einst gepfropft,
Die Traube mit dem Purpurglanz.
Bald liegt behaglich unter alten Eichen er,
Bald auf dem dichten Rasenbett:

---

[1]) dem Apollo, [2]) der Venus heilig. — [3]) Geibel. — [4]) Epod. 2.

In hohen Ufern rauschet unterdes der Bach,
  Die Vögel klagen in dem Wald,
Die Quelle rieselt neben ihm im Wellentanz
  Und ladet ein zu sanftem Schlaf.
Doch wenn das winterliche Jahr des Donnerers
  Uns Regen und Schneeflocken bringt,
Dann hetzt er hier und dort mit vielen Hündinnen
  Den wilden Eber in das Garn
Und spannt auf glatter Gabel aus das Maschennetz
  Naschhaften Drosseln zum Betrug,
Den scheuen Hasen und den Wanderkranich fängt
  Die Schlinge ihm zu leckrer Kost.
Wenn dann die keusche Gattin auch an ihrem Teil
  Das Haus und holde Kinder pflegt,
Wie die Sabinerfrauen oder sonnverbrannt
  Das Weib des rühr'gen Apulers,
Wenn sie die dürren Scheite auf den heil'gen Herd,
  Des müden Mannes harrend, legt,
Das muntre Vieh in Weidenhürden schließt und ihm
  Die Euter leert, die strotzenden,
Und süßen Most enthebend aus dem neuen Faß
  Das ungekaufte Mahl bestellt:
Dann sind Lukriner-Austern mir nicht köstlicher,
  Die Butte und die Brasse nicht,
Wenn je der Sturm, von Osten hergedonnert, sie
  Zu unsrem Meeresstrande trieb;
Den Gaumen kitzle mir kein Vogel Afrikas,
  Kein jonisch Haselhuhn ist mir
So lieblich als die Beere, von den saftigsten
  Olivenzweigen abgepflückt,
Und Wiesensauerampfer oder Malvenkraut
  Und ein dem Wolf entrissnes Lamm.
Bei solchem Mahle welche Lust hinauszuschaun,
  Wenn heim die fetten Schafe ziehn,
Den umgestürzten Pflug mit trägem Hals
  Der müde Stier zu Hofe schleppt,
Und um den Herd, den reinlich glänzenden,
  Der Knechte Schwarm gelagert ruht.[1])

---

[1]) G. Ludwig.

Die Schlußverse bleiben hier besser fort: die gefühlsinnige Schilderung wird da als Auslassung eines Wucherers gegeben, der sich aber von seiner ländlichen Anwandlung schnell bekehrt. Solche Entnüchterungen aus begeisterter Fülle sind uns Deutschen durch Heine wohlbekannt, sie beweisen keineswegs Mangel an wahrem Gefühl, sie bedeuten vielmehr eine Art Selbstironie, ein gewaltsames Losmachen aus weicher Stimmung, in welche sich zu verlieren der Dichter weniger sich fürchtet als beinahe schämt.

In den heimischen Thälern aufzuwachsen war unserem Dichter nicht vergönnt; er konnte dort ein betriebsamer Landwirt werden, aber es fehlte an Gelegenheit, seinem lebhaften Geiste eine höhere Bildung zu geben. Zwar gab es in Venusia eine Schule, wohin die stolzen Centurionen der Militärkolonie ihre hochmütigen Söhne schickten, aber seinem Vater genügte das elementare Wissen nicht, welches man da bieten konnte, Quintus sollte für seine Zukunft einen besseren Grund legen. In jenen stürmischen Zeiten war aller Besitz unsicher, zumal das Landgut eines Provinzialen und gar eines Freigelassenen konnte täglich ohne Rücksicht oder Entschädigung irgend einem Veteranen zur Beute gelassen werden. Denn der Vater des Horaz gehörte dem Stande der Freigelassenen an, welche, wie erklärlich, als gewesene Sklaven oder Söhne von Sklaven mit besonderer Geringschätzung angesehen und behandelt wurden. Deshalb war derselbe, der übrigens ein Mann von Einsicht und Charakter war, um so mehr entschlossen, seinem einzigen Sohne neue Bahnen zu eröffnen. Das Opfer, welches ihm die Trennung von seinem trauten Heim, von all den stillen Zeugen seines Fleißes, von den Zöglingen in Hof, Feld und Garten kostete, wurde ihm durch zärtliche Liebe zum Sohne und wohl auch dadurch erleichtert, daß seine treue Hausfrau und Gehilfin ihm entrissen war. Horaz erwähnt seine Mutter nirgend ausdrücklich, doch liegt es nahe zu denken, daß ihr Bild ihm vorgeschwebt bei den obigen Versen: Wenn dann die keusche Gattin u. s. w., eine Vermutung, welche besonders durch die Erinnerung an „das Weib des rühr'gen Apulers“ an Berechtigung gewinnt. Er hatte eben von ihr nur die gedächtnismäßige Erinnerung, innere Beziehungen hatten bei ihrem frühzeitigen Tode ihm nicht erstarken können. Um so ausschließlicher war sein dankbares Gedächtnis allezeit dem Vater zugewendet, welcher mit seiner ein-

sichtigen, männlichen Führung die liebende Sorge einer Mutter verband. Derselbe verpachtete oder veräußerte sein Gut und zog mit dem Knaben nach der Hauptstadt, wo er seine Einkünfte als Beamter im Dienste der öffentlichen Kassen in anständiger Beschäftigung wohl erheblich vermehrte. Dies herzliche und fruchtbringende Zusammenleben von Vater und Sohn lassen wir den Dichter selbst erzählen, wobei wir zugleich über die Trefflichkeit des Vaters und das Herz des Dichters ein günstiges Urteil gewinnen. Er schreibt an Mäcenas, Sat. I, 6:

Kurz, wofern ich (um einmal
Mein eigen Lob zu singen) bieder bin
Und meinen Freunden wert: so war daran
Mein Vater ganz allein die Ursach, der,
Wiewohl von einem magern Gütchen spärlich lebend,
Mich nicht an unserm Ort zu Flavius,
Dem Rechenmeister, in die Schule schickte,
Wohin doch große Hauptmanns-Jungen nicht
Zu vornehm waren, mit der Rechentafel und
Dem Markensack am linken Arm, zu traben,
(Die edle Wissenschaft, wieviel Prozent
Von soviel Kapital des Monats fällt,
Zu lernen) [1]): sondern mich, so jung ich war,
Nach Rom zu führen herzhaft sich entschloß,
Um dort so gut mich zu erziehen, als
Ein Ritter oder Ratsherr seine Söhne
Erziehen lassen kann; so daß, wer mich
In dieser großen Stadt, so wohlgekleidet,
Mit Sklaven hinter mir, daherziehn sah,
Nicht anders dachte, als das alles werde
Aus altem Ahnengut auf mich verwendet.
Er selbst war neben allen meinen Lehrern
Mein zuverlässigster, getreuster Führer;
Kurz, seiner Aufsicht hab' ich es zu danken,
Daß mich die Scham, der Tugend erste Blüte,
Vor allen Jugendlastern, ja sogar
Von bösem Schein und Vorwurf rein erhielt.
Er ließ sich den Gedanken nicht erschrecken,
Wie übel man's ihm nehmen würde, wenn

---

[1]) richtiger: an den Iden der 8 Schulmonate das Schulgeld bringend.

Am End' aus dieser stattlichen Erziehung doch
Nichts als ein Zollbedienter, wie er selbst,
Herausgekommen wäre. Auch in diesem Falle
Hätt' ich mich nicht beklagt; nun bin ich desto mehr
Erkenntlichkeit und Lob ihm schuldig. Nein, -
So lang ich meine Sinne habe, soll
Ein solcher Vater niemals mich gereuen,
Noch werd' ich, wie die meisten, die sich nicht
Auf hochgeborne Ahnherrn brüsten können,
Versichern, daß es meine Schuld nicht sei.
Ganz anders sprech' und denk' ich über diesen Punkt:
Und wollte die Natur, daß jeder mit
Gewissen Jahren sein vergangnes Leben
Von vorn beginnen und sich Eltern nach Gefallen
Zum Prunke wählen dürfte: möchten andre
Sich wählen, wen sie wollten, ich, zufrieden mit
Den meinen, würde keine nehmen wollen,
Die Glanz von hohen Würden borgten; thöricht
Im Wahn des Volkes, doch vielleicht, Mäcen,
Nach deinem Urteil weise, daß ich meine Schultern
Mit keiner größern Last, als ich gewohnt
Zu tragen bin, beladen möchte [1]).

An einer anderen Stelle[2]) schildert er, wie der Vater keine Gelegenheit versäumte, durch Hinweis auf das Beispiel anderer ihn zur Tugend anzufeuern und Abscheu vor dem Laster einzuflößen, dabei pflegte derselbe zu sagen:

Tiefsinnige
Beweise, dies zu fliehn und jenes zu
Erwählen, werden dir die Philosophen geben:
Mir g'nügt's an dem, was unsre Alten immer
Für Pflicht des Vaters hielten, wenn, so lange
Du Aufsicht nötig hast, ich deinen Ruf und deine
Gesundheit unverletzt erhalten kann.
Wird dein Gemüt und Körper mit den Jahren
Mehr Festigkeit gewonnen haben,
Dann wirst du ohne Kork zu schwimmen wissen.

Unter den Stoffen, an denen sein Geist genährt wurde, erwähnt er Homers Ilias und die Werke des Livius Andronicus,

---

[1]) Wieland. — [2]) Sat. I, 4.

eines altväterischen Dichters, der zweihundert Jahre zuvor nach griechischen Mustern Dramen geschrieben und auch die Odyssee ins Lateinische übersetzt hatte, damals als Klassiker in Rom so geschätzt wie bei uns Opitz vor dem Auftreten der Klopstock, Wieland, Goethe. Unter seinen Lehrern nennt Horaz den „schlagfertigen“ Orbilius[1]), dessen Schule sich übrigens damals und noch lange nachher des besten Rufes erfreute.

Im zwanzigsten Jahre wurde Horaz aus der väterlichen Obhut entlassen, um in Athen seine Bildung abzuschließen. Es war zu derselben Zeit, wo auch Cicero seinen Sohn auf diese Hochschule schickte; denn für jeden, der auf feine Bildung Anspruch machte, war eine Studienreise in die griechisch redenden Provinzen, ein längerer Aufenthalt in Athen oder Rhodus unumgänglich. Hier erwarb man eine sichere Kenntnis der griechischen Sprache und damit die Fähigkeit, die griechische Litteratur sich in ihrer ungeheuren Fülle wirklich zu erschließen, hier waren die Lehrstühle gefeierter Philosophen und Redekünstler. Für Horaz war dieser Aufenthalt unzweifelhaft vom höchsten Werte, denn nur in dem umfassenden Studium griechischer Muster konnte und ist ihm der Sinn für die schöne Form in solchem Maße gereift, wie er uns in seinen Oden erfreut.

Nicht allzulange durfte er an dem liebgewordenen Orte der Muße und des anregenden akademischen Verkehrs genießen; der Sturm, welchen Cäsars Mörder über das römische Reich heraufführten, riß auch ihn aus der Stelle. Als Brutus im Herbst des Jahres 44 in Athen erschien und unter der studierenden römischen Jugend für die Sache der Freiheit warb, regte sich auch in Horaz ein lebhafter Unwille gegen die drohende Fortsetzung militärischer Gewaltherrschaft, er schloß sich dem gefeierten Führer an, dessen Name schon seinen Beruf zu solchen Thaten zu bestimmen und die Gerechtigkeit des Beginnens zu verbürgen schien. Er begleitete denselben durch die Städte und Landschaften Kleinasiens und wußte seine Aufmerksamkeit so auf sich zu lenken, daß er trotz seiner geringen Herkunft von ihm zum Kriegstribunen ernannt wurde, d. h. zu einer höheren Offizierstelle, welche sonst nur vornehmen oder bewährten jungen Männern

---

[1]) plagosum Orbilium Ep. II, 1, 70.

verliehen zu werden pflegte. Wenigstens sahen es andre nicht ohne Neid und spitze Rede, daß eine römische Legion dem Sohne eines Freigelassenen gehorche.[1]) So kämpfte er denn auch mit in den Entscheidungsschlachten bei Philippi i. J. 42 und sah „die schnelle Flucht“ und den Untergang der Republik. Von Natur kein Freund des Lagerlebens machte er nach dem Fall des ihm persönlich nahestehenden Brutus und bei dem Mangel an einem anderen berufenen Führer Gebrauch von der erteilten Amnestie und kehrte nach Italien und Rom zurück. Wie anders war diese Heimkehr, als der Auszug gewesen war! Als er vor drei Jahren in die Welt hinauszog, da lag sie vor ihm in rosigem Hoffnungsschimmer, sein Gedankenflug ging hoch in jugendlichem Mute, und sein Schritt war sicher durch den Rückhalt des väterlichen Herdes. Jetzt schlich er zurück „in gedrückter Stimmung mit beschnittenen Schwingen, arm und verlassen“: die Welt hatte ihren Rosenschimmer in Blut verwandelt, seine Habe war von den Siegern eingezogen, auch das Vaterhaus nahm ihn nicht mehr auf, denn das treue Herz, an dem er so gern Trost gesucht hätte, war zur Ruhe gegangen. Nun kam die Zeit der Not, welcher die Sorge des Vaters gegolten, nun mußte sich's zeigen, ob er „ohne Kork zu schwimmen“ gelernt hatte.

Soviel wenigstens gelang ihm bald, daß er sich einen Lebensunterhalt verschaffte; er fand Anstellung und ausreichende Besoldung im Bureau eines Quästors. Die Zunft der Schreiber, deren Bedeutung in der Hauptstadt etwa derjenigen unserer Sekretäre im Ministerium oder bei den Regierungen entsprach, war eine sehr achtbare und selbst einflußreiche, denn wenigstens die älteren unter ihnen besaßen in der Verwaltung mehr Erfahrung und Sachkenntnis als ihre aristokratischen Vorgesetzten; immerhin aber waren sie von den höheren Ämtern und von den Kreisen der Nobilität ausgeschlossen. Es ist danach begreiflich, daß Horaz, der bisher durchaus auf gleichem Fuße erzogen war, ja zuletzt dem engeren Kreise eines Brutus angehört hatte, sich in eine untergeordnete Sphäre herabgedrückt fühlte und darin kein Genüge fand. Zwar schämte er sich seiner bezahlten Arbeit

---

[1]) Sat. I, 6, 48.

nicht, jedenfalls zog er es vor, auf diese Weise seine Unabhängigkeit zu sichern, als von irgend einem reichen Gönner, wie mancher viel weniger geistreiche Schmarotzer, der Unterhaltung wegen zu Tische gezogen und durch Gnadengeschenke erhalten zu werden. Aber doch war er über seine verschlechterte Lage verstimmt und sehnte sich heraus. Da erinnerte er sich alter Freunde aus glücklicher Zeit, welche sich ohne Gefahr der Beschämung und Abweisung bereit finden ließen, den alten Verkehr nach seinem Belieben zu erneuern; da fand er das Gebiet, auf welchem es keinen Vorzug der Geburt und des Geldes giebt: er flüchtete zu den hochgeborenen Geistern seiner Dichter, er prüfte seine Kräfte in ihrer Nachahmung, er versuchte sich in selbständigen Schöpfungen.

Bald fanden seine Verse Beachtung: man freute sich der gewandten Behandlung von Sprache und Metrum und des leichten Humors seiner ersten lyrischen Töne[1]); man erstaunte über die gedrungene Kraft seiner Satire[2]) und die Keckheit und Schärfe seiner Angriffe[3]), man fand sich ergriffen von seinen ersten politischen Gedichten.[4]) Mancher zwar wurde ihm bitter feind, mancher Neider und Versifex tadelte und krittelte, auch günstige Urteiler fanden nicht alles löblich und vermißten hie und da noch das rechte Maß, aber das war außer Zweifel: sein Auftreten war ein Ereignis geworden. So gewann er das Interesse und bald die Freundschaft des Vergil und Varius, welche ihn i. J. 38 dem Mäcen vorstellten. Von diesem wurde er neun Monate nach dem ersten Besuche erprobt befunden und in den engeren Kreis der begünstigten und vertrauten Freunde aufgenommen.

Seitdem blieb das Glück des Horaz ohne Wechsel, er war früher, als er hoffen konnte, in den schützenden Hafen eingelaufen. Und nicht blos sein Verlangen nach geistvollem Verkehr und würdigen Freunden war erfüllt, auch sein Ruhm stieg und wuchs zu solcher Höhe, daß ihn die Vorübergehenden einander mit dem Finger wiesen als den Meister der römischen Lyrik.[5]) Durch

[1]) Epod. 11 u. 15. — [2]) I, 7 u. 2. — [3]) Epod. 4, 5, 10, 17. — [4]) Epod. 7 u. 16. — [5]) Od. IV, 3, 22:
quod monstror digito praetereuntium
Romanae fidicen lyrae.

die Gunst des Mäcen gewann er auch Ersatz für das verlorne väterliche Erbe; im Jahre 33 beglückte ihn der reiche Gönner mit dem Besitz eines Landgutes im Sabinerlande. „Es lag drei bis vier Stunden östlich von Tibur, in der Gegend von Varia (Vicovaro). Ein schattiges und geschütztes, von Morgen- und Abendsonne beschienenes Thal, Ustica, durchschnitt den Gebirgszug, zu dem der anmutige Berg Lucretilis gehörte. In dem hoch und frei gelegenen Ort Mandela (jetzt Bardella) bot der frische Quell Digentia (Licenza) einen köstlichen Labetrunk; weiterhin auf malerischem Felsen lag das verfallene Heiligtum der sabinischen Vacuna (Victoria); noch etwas höher, so stand man vor der Villa des Horaz. Der Grundbesitz war nicht ganz klein: an den Garten schlossen sich Felder und ein Stück Wald; auch ein mäßiger Viehstand fehlte nicht; es gab für acht und mehr Knechte zu thun." [1]) Dahin flüchtete er sich, je älter er wurde, desto häufiger und anhaltender, wenn er von dem Treiben der Stadt übersättigt war; dort gehörte er ganz sich selbst, es war ihm „ein trautes und liebliches Versteck". In so angenehmen Verhältnissen, im geordneten Wechsel von Arbeit und Genuß lebte er noch 25 Jahre. Wenige Monate nach Mäcenas starb er am 27. November des Jahres 8 v. Chr., nicht ganz 57 Jahre alt.

Vermählt war Horaz nicht; teils mochten seine geselligen Pflichten ihn mehr fesseln, als dem Familienleben förderlich sein konnte, teils war die allgemeine Sittenlosigkeit geeignet, ihn zum Verzicht auf ein so gefährdetes Glück zu bestimmen.

Über das Äußere des Horaz erfahren wir durch ihn selbst, daß er von kleinem Wuchse war, doch in späteren Jahren wohlbeleibt. Er hatte schwarze Augen und schwarzes Haar, ergraute aber früh. Dem Temperamente nach war er sanguinisch, beweglich und erregbar, rasch und feurig, auch reizbar und zornmütig, aber leicht versöhnlich. Sein Wille war fest und selbständig, auch den Mächtigen gegenüber; darum hatte auch seine Freundschaft Bestand.

Seine Asche ward neben der des Mäcenas auf dem Esquilinischen Hügel bestattet.

---

[1]) O. Ribbeck, Geschichte der röm. Dichtung, II, 110.

Werke.

Die Werke des Horaz bestehen aus 4 Büchern Oden, dem Carmen säculare, 1 Buche Epoden, 2 Büchern Satiren und 2 Büchern Episteln. Der Abfassungszeit nach lassen sie sich in folgender Weise ordnen:

Die Epoden entstanden in der Zeit	von 41—30	v. Chr.,
das erste Buch der Satiren „	von 41—34	„
das zweite Buch der Satiren „	von 35—30	„
das 1.—3. Buch der Oden „	von 30—24	„
das erste Buch der Episteln „	von 24—20	„
das Carmen säculare	im Jahre 17	„
das 4. Buch der Oden „	von 17—13	„
das zweite Buch der Episteln „	von 12—10	„

Der Name des Horaz hat zu allen Zeiten die Namen der anderen römischen Dichter überstrahlt, ja die Bewunderung einer Zeit, in welcher die dichterische Kraft der modernen Völker sich noch nicht frei entfaltet hatte, sondern mühsam den Spuren der Alten folgte, hat ihn (wie auch Vergil) mit dem Nimbus des Genies geschmückt und auf unerreichbare Höhe gestellt. Die Kritik der Neuzeit hat, gestützt auf sorgfältige Prüfung und belehrt durch die Schöpfungen der eignen Dichter, seine Dichtergröße auf ein bescheideneres Maß zurückgeführt und ihn in die zweite Reihe gestellt. Allerdings wird man bei Horaz die Tiefe und den Reichtum eines Goethe, die Gedankenschwere und Begeisterung eines Schiller vermissen. Wenn aber manche Kritiker, mit zweifelhaften ästhetischen Regeln und übelangewandter Logik herantretend, zu dem Schlusse gekommen sind, daß gerade die Oden, die doch dem Horaz die meisten Freunde von jeher gewonnen haben, von unbedeutendem Werte oder gar elendes, fast durchgängig gefälschtes Machwerk seien, so widerstreitet das der Thatsache, daß unzählige Leute von Bildung und Geschmack noch immer diese Werke mit Genuß lesen oder doch an schönen Einzelheiten, die ihnen gelegentlich wieder begegnen, Ohr und Sinn ergötzen und durch den nachhaltigen Eindruck, den sie einst empfangen, Zeugnis für den Dichter ablegen.

Wenn wir nun nach der Stellung des Horaz in der römischen Litteratur fragen, so mag noch einmal daran erinnert sein, daß es ihm bei Lebzeiten an Gegnern und Krittlern nicht gefehlt hat. Der jüngeren Dichterschule, welche schon in Catull (87—c. 54) einen bedeutenden Vorläufer gehabt hatte und nun die Gunst des Imperators und seiner Freunde genoß, standen grollend die Anhänger des Alten gegenüber, welche zum Teil in dem litterarischen Streit und in der Verherrlichung der älteren Dichter eine Genugthuung für ihren republikanischen Patriotismus fanden, zum Teil durch Neid und Mißgunst zu unbilligem Urteil bestimmt wurden. Gegen diese Verächter seiner Kunst, die jedenfalls an Zahl weit größer als an Talent waren, wendet sich Horaz in einer an Augustus gerichteten Epistel (II, 1), aus welcher wir die litterarischen Verhältnisse erkennen. Er schreibt u. a.:

Gleichwohl, dieses dein Volk, so einsichtsvoll, so gerecht es
Über die Helden von Rom dich erhebt und die Helden von Hellas,
Schätzt doch in ähnlicher Art und Weise mit nichten auch andres.
So mißachtet es stolz und findet zuwider, was nicht schon
Hinter sich hat seines Daseins Zeit und entrückt ist der Erde.
Altem nur wahrt es die Gunst. Seine Tafelgesetze, verordnet
Einst vom Zehnmannsrat, die Verträge, die unter den Kön'gen
Rom mit Gabii schloß und den schwier'gen Sabinern, der Vorzeit
Weissagungen sowohl wie die Bücher der Priester — das alles,
Heißt's oft, ward am Albanischen Berg von den Musen verkündet . . .
Ennius [1]), er, voll Schwung, kunstsinnig, ein andrer Homerus,
Wie die Kritik ihn uns rühmt, scheint wenig besorgt, ob es zutrifft,
Was man verheißt: überwandert in ihn sei die Seele von jenem.
Aber man liest ihn noch jetzt und kennt ihn, als lebte er heut' noch.
Der Art gilt, wenn nur alt, als geheiligt ein jegliches Dichtwerk.
Giebt's mal Streit, wer der bessre von zwei'n, stets rühmt man sie alle,
Als sangkundigen Greis den Pacuvius [2]), als den Erhabnen

[1]) Ennius aus Campanien, 240—169, besang in seinen Annalen (in Hexametern) die römischen Ruhmesthaten. — [2]) Pacuvius aus Brundisium, Schwestersohn des Ennius, geb. c. 220, dichtete Tragödien.

Accius [1]), ein Afranius [2]) gilt als Menandros der Toga,
Plautus [3]) erreiche fast ganz Epicharmos, sein griechisches Vorbild,
Würde verleih' dem Cäcilius [4]) Wert, dem Terentius [5]) Feinheit.
Diese kann Rom, das darauf sich versteht, auswendig, und drangvoll
Staunt's im Theater sie an; sie einzig nennt's seine Dichter,
Die es besitzt von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage.
Richtig ja sieht mitunter das Volk, mitunter versieht sich's,
Und hier irrt's, wenn es Ruhm und Bewund'rung den alten Poeten
Derart zollt, daß es nichts ihnen vorzieht, nichts auch nur gleichstellt.
Räumt es indessen mir ein, daß ein'ges doch ziemlich veraltet,
Manches im Ausdruck hart, und vielerlei nicht von Bedeutung,
Zeigt es Verstand und hält es mit mir und gerecht ist sein Urteil.
Livius' [6]) Verse, die mir schlagfertig — ich denke noch heut' dran —
Orbilius zur Zeit einbläute, verwerf' ich nicht ganz zwar —
So weit geht meine Gegnerschaft nicht — doch wie man von Fehlern
Frei sie und schön, ja vollendet beinah' mag finden — ich weiß nicht . . .
Was mich verdrießt, ist nur dies, daß etwas getadelt wird, nicht weil
Plump es erdacht oder ohne Geschmack, nein weiles noch neu bloß,
Während man Ruhm doch und Preis, statt Nachsicht, fordert für Altes.
Äußre ich Zweifel daran, ob von Accius' Stücken noch heut' eins
Recht auf die Bühne gehört — was Graukopf heißt, lamentiert da:
Aus sei es ganz mit der Scham, da ich, was Äsopus mit Würde,
Roscius einst mit Feinheit gespielt, mich erdreiste zu tadeln!

---

[1]) L. Accius aus Umbrien, geb. 170, der fruchtbarste der römischen Tragiker. — [2]) Afranius, aus plebejischem Geschlecht, Zeitgenosse des Accius, pflegte das nationale Lustspiel (fabula togata). — [3]) T. Maccius Plautus aus Umbrien, 254—184, hervorragend im attisch-römischen Lustspiel (fabula palliata). — [4]) Statius Cäcilius aus Oberitalien (Insubrer), junger Nebenbuhler des Plautus, um 180 blühend. — [5]) P. Terentius Afer aus Afrika, 194—159, ebenfalls in der fabula palliata ausgezeichnet. — [6]) Livius Andronikus aus Tarent, Begründer der poetischen Litteratur in Rom, übersetzte die Odyssee (noch im alten saturnischen Versmaß*) und brachte zuerst Bühnenstücke zur Aufführung (240).

*) ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑ | ´ ⏑ ´ ⏑ ´ ⏑

Schätzen sie einzig doch das, was ihnen gefällt, für vortrefflich,
Oder auch halten für Schimpf, auf Jüng're zu hören und, was sie
Als Milchbärte gelernt, als Greise für Schund zu erklären.
Wer nun ein Lied gar rühmt, wie die Priester es sangen der Vorzeit,
Und dabei thut — er versteht es so wenig wie ich — als verständ' er's
Einzig zu würd'gen, der liebt und verehrt nicht den Geist des Vergang'nen,
Uns nur bekämpft er, aus Neid oder Haß, uns Dichter von heute.
Wär' so zuwider, wie uns, auch den Griechen das Neue gewesen,
Was wär' heute wohl alt? Was hätte das Volk als Gemeingut,
Um wiederholt es und immer aufs neue mit Nutzen zu lesen?[1])

Die Tadler, welche der Dichter bekämpft, sind längst der Vergessenheit verfallen, und wenn sich ihre Spur noch finden läßt, so verdanken sie es ihm allein. Horaz aber ward und blieb der Stolz der römischen Litteratur.

Von seinen Werken tragen die Satiren und die ihnen inhaltlich verwandten Episteln das eigentümlichere Gepräge; sowohl des Dichters Eigenart als das national-römische Wesen treten darin klarer hervor. Die Satire ist überhaupt die einzige Gattung des Schrifttums, welche sich bei den Römern unabhängig und urwüchsig entfaltet hat. Die Neigung zu neckischem Scherz und beißendem Spott steckte ihnen im Blute und äußerte sich nicht weniger in den Spottversen, welche triumphierende Feldherren von ihren Soldaten zu hören bekamen, als in den ausgelassenen Scherzen der in Bocksfelle gekleideten Hirten der Vorzeit (saturi).[2]) Satiren schrieb zuerst Ennius. In wechselnden metrischen Formen trug er, was ihm gerade Sinn und Gemüt bewegte, seinen Landsleuten zur Unterhaltung und Belehrung vor. Eine größere Bedeutung gewann die Satire durch

---

[1]) L. Behrendt. — [2]) Erst hieraus, aber sehr frühzeitig, weil jene übermütigen Narren von Speise und Trank voll waren, hat sich der Begriff des Gesättigten entwickelt. — Satura hieß dann eine mit mannigfachen Früchten gefüllte Schüssel oder aus vielerlei Bestandteilen zusammengesetzte Pastete. (Ribbeck).

C. Lucilius (180—103), einen Mann von ritterlicher Geburt und Gesinnung aus der latinischen Colonie Suessa im Aurunkerlande, der sich der vertrauten Freundschaft des jüngeren Scipio und des Lälius erfreute. In seinen 30 Satirenbüchern, die meist in Hexametern abgefaßt waren, hat er in zwanglosem Plauderton alle Stoffe und Fragen behandelt, die einem gebildeten Manne nahe lagen, ohne Pathos und frostige Rhetorik, mit natürlicher Heiterkeit und derbem Witz über öffentliche und private Dinge sich verbreitet, Laster und Verkehrtheit überall bekämpft, auch manchen Wüstling und Gleißner an den Pranger gestellt. Der gesunde, lebensfrohe Sinn, mit welchem er selbst lebte, spiegelte sich in seinen Schriften und machte sie zu einem Schatz, den Mit- und Nachwelt zu würdigen wußten, so daß auch Horaz vielfach darauf Bezug nehmen konnte und sicher war verstanden zu werden. Was dem Lucilius fehlte, war Sauberkeit der Form, künstlerische Abrundung.

„Sein Witz ist
Artig, sein Urteil fein, doch zeigt er sich holprig im Versbau.“ [1])

Dieser Mangel that indes seiner Beliebtheit so wenig Eintrag, daß fast ein Jahrhundert lang trotz mancher Anläufe kein Satirendichter aufkommen konnte. Erst Horaz hat ihn allmählich in Schatten gestellt.

Die Stoffe, welche Horaz in seinen Satiren behandelt, sind, wie bei Lucilius, dem Leben und Treiben der Zeit entnommen. Nur die Politik schloß er aus. Es sind Plaudereien eines hochgebildeten geistreichen Weltmannes, der mit Humor und überlegenem Urteil die Welt beobachtet, zwanglos hingleitend und doch ebenso kunstvoll gegliedert wie geschmackvoll abgerundet, durchleuchtet von dem Ernst einer edlen Gesinnung. „Der Stil ist äußerst gelenkig und biegsam, knapp und scharf: rascher, schlagender Wechsel von Frage und Antwort, Rede und Gegenrede, ein höchst angeregtes unterhaltendes Gespräch, reich an überraschenden Wendungen, den Ton wechselnd, scheinbar abspringend und abgebrochen, dennoch nie den Faden verlierend. Der Vortrag schließt sich der gebildeten Umgangssprache an.“

Die Episteln sind meist verwandten Inhalts, doch im Ton noch gehaltener und vornehmer, weil sie nicht an das Publikum,

[1]) Sat. I, 4, 8.

sondern an einzelne Personen von Stand gerichtet sind. Sie zeigen neben dem allgemeinen Gehalt noch die ganze Feinheit und Anmut, welche dem Dichter im Verkehr zu Gebote stand.

Bevor sich Horaz der Lyrik zuwandte, machte er nicht den Anspruch ein Dichter zu heißen. Er schreibt Sat. I, 4, 39 ff.:

Einmal rechn' ich mich nicht zu den Dichtern, wie ich sie verstehe;
Meint doch auch ihr ja wohl nicht, nur ein Verschen zu stande zu bringen
Sei schon genügend dazu. Auch nennt ihr doch den noch nicht Dichter,
Der gleich mir nur schreibt fast so, wie man redet in Prosa.
Wem ursprünglicher Geist, wem höherer Sinn und des Ausdrucks
Mächtige Kraft inn'wohnt, den mögt mit dem Namen ihr ehren.

Später fühlte er sich als Meister der römischen Lyrik, wie wir schon sahen, und worin er seinen Anspruch begründet fand, lehrt er uns Ep. I, 19, 21 ff.:

Ich als der erste betrat ein Gebiet, das noch keiner betreten,
Wo mich geführt nicht anderer Spur. Und wer mit Vertrau'n nur
Vorgeht, lenkt auch den Schwarm. So war ich der erste in Rom, der
In des Archilochos Geist und Taktmaß griechische Versform
Aufwies . . .

Neu war nämlich in der römischen Lyrik die epodische Komposition nach Archilochos [1]), welche nach Art des elegischen Distichons in zweizeiliger Gliederung je einen längeren Vers mit einem kürzeren verbindet. Nicht ganz neu waren die Formen der äolischen Lyrik (das sapphische und alcäische Maß), in denen bereits Catull sich versucht hatte, aber Horaz hat sie mit höchster Meisterschaft und in großem Umfange angewendet. Überhaupt ist es die reizvolle Fülle der Rythmen, wodurch er ausgezeichnet ist und nicht nur die älteren Römer, sondern auch die anderen Vertreter der jüngeren Richtung, wie Tibull, Properz und Ovid, überragt.

Auch dem Inhalt nach ist er weit reicher und vielseitiger als jene, die sich fast ganz auf die erotische Gattung beschränkten,

---

[1]) von Paros, um 700.

so daß daneben nur das unserer Balladen-Dichtung entsprechende mythologisch-epische Element noch einen breiteren Raum behielt. Auch bei Horaz finden wir dieses Kunstmittel, welches damals durch die Nachahmuug der gelehrten alexandrinischen Dichter in Rom allgemein und unumgänglich geworden war. Aber im übrigen ist er von jenen zeitgenössischen Lyrikern so verschieden, wie die ältere griechische Lyrik von den Alexandrinern. Freilich ist auch er von Nachahmung und Nachdichtung ausgegangen, und in seinen Oden lassen sich die griechischen Vorlagen noch zahlreich nachweisen, aber wenn dies ein Mangel sein kann, so teilte er ihn mit der ganzen poetischen Litteratur der Römer, die nun einmal an das griechische Vorbild gebunden war. Von seinen Stoffen darf man mit Uhland sagen: Er singt von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit. Liebe, Freundschaft, Vaterland, Freude an der Natur und an heiterer Geselligkeit, Lob der Dichtkunst, Preis der Götter, Regeln der Lebensweisheit: das sind die wichtigsten Gruppen, welche sich aufstellen lassen. Nicht alles ist in diesen Liedern vollkommen, nicht alles nach unserem Geschmack, ja die Liebeslieder berühren uns oft geradezu peinlich, denn die Liebe, welche uns ein edles und heiliges Gefühl ist, ist dort meistens derb naturalistisch behandelt: aber dafür entschädigt uns der Dichter reichlich auf anderen Gebieten und bietet uns auf silberner Schale so manche goldene Frucht.

II. Die politischen Verhältnisse.

Man hat zuweilen mit einer gewissen sittlichen Entrüstung auf das Verhalten des Horaz in politischen Dingen hingewiesen und ihm den Vorwurf der gesinnungslosen Fürstendienerei nicht erspart. Solche Angriffe beweisen wenigstens so viel, daß es zum Verständnis und zur Würdigung des Dichters gehört, auch in die politischen Verhältnisse der Zeit einen prüfenden Blick zu thun.

Es war eine Zeit der gewaltsamsten Erschütterungen, der größten Entscheidungen; nie hat die Welt etwas Furchtbareres gesehen und erlitten. Denn die vorhandenen Gegensätze, wiewohl nur persönlicher und politischer Art, wirkten mit der zermalmenden Kraft, die sonst nur dem religiösen Fanatismus eigen, und der Bürgerkrieg im römischen Reiche bedeutete den allgemeinen Krieg der ganzen Kulturwelt. Die große Krisis, welche mit Cäsars Zerwürfnis mit dem Senat begann, dauerte zwanzig schreckliche Jahre, und die Eindrücke dieser Jahre waren es, welchen Horaz im aufsteigenden Alter als Jüngling und Mann ausgesetzt war.

Vom Jahre 49—45 hatte Cäsar in fünf Feldzügen die Gegner durch drei Erdteile verfolgt und unter Strömen von Blut den zähen Widerstand der Senatspartei niedergeworfen. Das Geschick des Reiches schien endgiltig entschieden, die Herrschaft eines Einzelnen wenigstens auf absehbare Zeit festgestellt zu sein; vielleicht für immer, denn schon hatte der Senat beschlossen, daß der Name Imperator auch Cäsars Nachfolger, den er etwa bestimmen werde, zukommen solle. Aber je mehr

die Monarchie sich zu befestigen drohte, desto mehr steigerte sich der stille Widerspruch in den Seelen der überzeugungsvollen Republikaner. Es war in Rom nichts Neues und Unerhörtes, daß ein Einzelner zeitweilig den bestimmenden Einfluß übte, man hatte das an Sulla, man hatte es noch in jüngster Zeit an Pompejus erlebt, ja es gab dafür eine gesetzliche Form, die Diktatur oder auch das Senatusconsultum ultimum videant consules, aber unerträglich war den Römern der königliche Name. Nicht als ob das eine Laune gewesen wäre oder ein Aberglaube: dieser Abscheu war mit den Erinnerungen an die verhaßte Willkür der Tarquinier fort und fort vererbt und genährt, er glich dem inneren Aufbäumen gegen das lastende Gefühl eines Verrates, welchen man anders an den gefeierten Helden des Freistaats und an den Vätern zu begehen meinte. Sich von neuem unter das Königtum beugen, hieß die ganze ruhmreiche Vergangenheit schmählich verleugnen. Hier lag der wirksamste Hebel des Widerstandes gegen Cäsar und seine Nachfolger, insbesondere gegen den ersteren, als er dennoch nach dem Diademe griff. Auch war da in der That noch ein Unterschied. Der Imperator und Princeps des Senats trug oder schien doch seine Machtfülle nur durch die Beschlüsse des Volkes und der geordneten, altherkömmlichen Organe des republikanischen Staatswesens zu besitzen, Senat und Volksversammlung, Konsulat und Tribunat bestanden fort als sichtbarer Ausdruck des alten Verfassungsrechtes, es schien unwesentlich, wer da bei den Abstimmungen die Oberhand behielt. Das Königtum hob dieses alte geheiligte Recht auf, es vernichtete nicht bloß jede Teilnahme der Nation an der Leitung seiner Geschicke, sondern auch jeden Anspruch auf eine solche Teilnahme; denn ein konstitutionell beschränktes Königtum lag noch außer dem römischen Gesichtskreise. Wie tief dieser Unterschied gefühlt wurde, lehrt eben die Thatsache, daß Cäsar an dem Streben nach dem Königtum zu Grunde gegangen ist. Eine ganz andere Frage ist die, ob diejenigen sich nicht irrten, welche dem Selbstbestimmungsrecht des römischen Volkes ein so blutiges Opfer schlachteten, ob die Idee der Republik, wie sie wenigstens in dem ehrlichen Herzen des Brutus lebte, bei den Römern und den Zuständen, wie sie nun waren, noch lebensfähig war. Die Folge der Begebenheiten

lehrt das Gegenteil; diejenigen, welche es zunächst anging, zeigten den Verschworenen weder Dank noch Verständnis, das Volk war erst betäubt, dann entrüstet, selbst der Senat zeigte nichts als Verlegenheit. Der Staat fiel in die Verwirrung zurück, aus welcher er eigentlich schon seit der Demagogie des C. Gracchus kaum mehr herausgekommen war, ja welche bis auf Cäsar sich nach kurzen Pausen zu immer widerwärtigeren Ausbrüchen gesteigert hatte. Man denke nur an die Gassenhelden Saturninus und Glaucia, deren schamlosem und verbrecherischem Treiben der Senat schließlich durch Aufgebot bewaffneter Mannschaften ein Ende machen mußte, und an die Banden eines Clodius und Milo, welche jeder Autorität Hohn sprachen und das souveräne Volk, wenn es zu den Wahlen der höchsten Beamten zusammentreten wollte, mit Prügeln heimschickten. Wenn man so entwürdigende Zustände durchlebt hatte, so gehörte in der That ein starker Glaube dazu sich einzubilden, daß der Senat künftig besser imstande sein würde Abhilfe zu schaffen, oder gar zu erwarten, daß solche Unordnungen vermieden werden würden. Die Zahl der ehrlichen Schwärmer war denn auch gering, man bediente sich ihrer gern um des guten Scheines willen; aber die Mehrzahl der Verbündeten bestand aus Ehrgeizigen oder Rachgierigen, die Masse folgte, wie immer, persönlichen Antrieben.

Wir verfolgen die verschlungenen Pfade der nun sich kreuzenden und belauernden Interessen hier nicht ins einzelne und betrachten nur das Resultat. Noch einmal schien die republikanische Sache zu siegen, als es dem Senate gelang, den Decimus Brutus in Mutina aus der Umklammerung des Antonius zu befreien und diesen zu schlagen. Der Jubel war kurz. Den Sieg verdankte man in erster Reihe den Veteranen aus Cäsars Heer, welche sich für Octavian als den Erben und Adoptivsohn des Imperators hatten gewinnen lassen. Als man jetzt Anstalt machte, den unbequemen jungen Mann beiseite zu schieben, da zeigte sich's, daß jede Entscheidung jetzt nur bei diesen Veteranen stand. Sie erzwangen für „den unreifen Knaben“ — dies Wort war im Senat gebraucht worden — das Konsulat, und dieser anspruchsvolle junge Mann, den man eben noch verachtet hatte und den man jetzt hassen lernte, war für den Senat und Rom gegen den drohenden Antonius, welcher

durch die Verbindung mit Lepidus sich wiederhergestellt hatte der einzige Schutz. Welche unhaltbare Situation! Der Erbe Cäsars an der Spitze von Cäsars Veteranen als Schirmer des mit den Mördern verbündeten Senats gegen den Antonius, Cäsars Allergetreuesten! Es kam, was kommen mußte, die beiden Männer wurden durch die gemeinsamen Interessen und die gleiche Gefahr einander nahe gebracht, Lepidus vermittelte, es entstand das Triumvirat. Nun folgte die Ausrottung der Gegner, soweit man ihrer habhaft wurde; mit Cicero waren 130 Senatoren und 2000 Ritter auf den Proskriptionslisten zu lesen, es war der Todesstoß für die republikanische Partei in der Stadt. Auch in der Feldschlacht unterlag die Sache der Freiheit; Brutus fiel in sein eigenes Schwert, da die Legionen eine Fortsetzung des Kampfes nach so viel vergeblichen Opfern verweigerten. Die Hartnäckigsten und die am meisten Bedrohten suchten den Schutz des seemächtigen Sextus Pompejus, die anderen zerstreuten sich oder gingen zu den Siegern über. Die Nachwehen dieses Kampfes aber waren fast übler als der Kampf selbst. Die Legionen forderten ihren Lohn; ihrer 23 sollten in Italien mit Ackerland versorgt werden, zu ihrer Befriedigung mußten 18 Städte mit ihrem Gebiet unter sie verteilt werden. Man denke sich das Ungeheure: die friedlichen Bewohner von so viel Städten, alles Bürger desselben Vaterlandes, werden aus ihrem ruhigen Besitz ausgetrieben, mit Weib und Kind hinausgestoßen auf die Landstraßen, um denjenigen Platz zu machen, welche nur zu ihrem Schutze hätten bewaffnet sein sollen. Der Jammer war unsäglich, die Verzweiflung gab den Entschluß des Widerstandes. Da wurde noch einmal die Fahne der Republik erhoben, diesmal vom Konsul L. Antonius, dem Bruder des Triumvirn. Schon machte sich hierbei die Eifersucht der Gewalthaber bemerklich, aber die Veteranen kannten ihr Interesse, sie folgten dem Octavian, der bei Perusia siegte und damit sowohl ihre Ansprüche sicherte als seine Stellung befestigte. Nicht lange, so sank auch die letzte Stütze der Gegner, Sextus Pompejus. Nachdem bei dieser Gelegenheit auch Lepidus beseitigt war, sah man das römische Reich auf einige Jahre in zwei Hälften zerfallen, den Occident beherrscht von Octavian, den Orient von M. Antonius.

Damit war für die geängstete Bevölkerung endlich Ruhe eingetreten, Ruhe, nach der sich die erwerbende, arbeitende Masse derselben sehnen mußte wie ein Verschmachtender nach dem labenden Quell. Wenn wir die Geschichte anderer Völker fragen, so finden wir, daß die kriegerische Begeisterung des Bürger- und Bauernstandes stets schnell verraucht, daß da kein anderes als das natürliche Verlangen herrscht, in der gewohnten Thätigkeit und Lebensweise ungestört zu sein. Es ist allein die sichere Ordnung und Bewegungsfreiheit, welche man nötig hat, derjenige öffentliche Zustand ist der erwünschteste, welcher sie am meisten zu verbürgen scheint. Deshalb war Rom und das Reich zufrieden mit Cäsars maßvollem Regimente, deshalb fanden die Verschworenen keinen Anhang unter den Bürgern, deshalb empfand man bei des L. Antonius Aufruf wie beim Kriege des Sextus Pompejus nur den Schrecken und die Angst vor neuen Umwälzungen. Es entsprach der Stimmung der ungeheuren Mehrzahl, was Horaz um diese Zeit mit tiefem Gefühl den Mitbürgern zurief:[1])

Wohin, wohin, ihr Rasenden? Warum liegt die Faust
 Schon wieder euch am Heft des Schwerts?
Sind Land und Meer denn immer noch zur G'nüge nicht
 Gesättigt mit Latinerblut?
Nicht zu verbrennen gilt es jetzt Carthagos Burg,
 Der stolzen Nebenbuhlerin,
Noch wilde Britten kettenschwer aufs Kapitol
 Dahinzuführen im Triumph.
Nein, fallen soll, zur Lust dem Parther, diese Stadt
 Selbstmörderisch durch eigne Hand.
So würden Wölfe nimmer hausen oder Leu'n,
 Nur Ungleichart'ges würgen sie.
Euch aber, reißt euch blinde Wut, reißt Götterzorn,
 Reißt Schuld euch hin? Gebt Rechenschaft!
Ihr schweigt und werdet totenbleich und starrt mich an,
 Entsetzen lähmt euch, weil ich's traf.
So ist's: ein furchtbar Schicksal treibt die Römer um,
 Der finstre Geist des Brudermords,
Seit Remus' Blut, schuldlos vergossen, diesen Grund
 Zum Fluch den Enkeln rot gefärbt[2]).

[1]) Epod. 7. — [2]) Geibel.

Nicht weniger traf der Dichter eine sehnsuchtsvoll klingende Saite in den Herzen seiner Mitbürger, wenn er mitten in die Schmerzen und Klagen der Bedrängten und Vertriebenen ein Bild seligen Friedens stellte[1]):

Schon ins zweite Geschlecht fort wütet die Fehde der Bürger,
Und Rom erliegt verblutend unter Römerhand.
Sie, die nimmer zu stürzen vermocht der Marsische Nachbar
Noch Porsenas anstürmendes Etruskerheer,
Die nicht Capuas mächtiger Neid, nicht Spartacus' Thatkraft,
Nicht Allobrog'scher Hochverrat zu Boden zwang,
Selbst Germania nicht mit der Kraft blauäugiger Jugend,
Noch unsrer Väter grauses Schreckbild, Hannibal,
Uns, dem unsel'gen Geschlecht aus sündigem Samen, erliegt sie,
Und schweifend Wild wird hausen wieder, wo sie stand.
Wehe, da pflanzt in den Schutt der Barbar sein Banner des Sieges,
Sein Reiter stampft mit schwerem Huf die Trümmerstadt,
Und des Quirinus Gebein, aus heiligem Dunkel gerissen —
Fluchwürd'ger Anblick! — streut umher sein Übermut.
Aber erwogt ihr bereits, in Gemeinschaft oder die Edlern,
Was solche Not von unsrem Haupte wenden mag,
O so vereint euch zu diesem Beschluß: gleichwie der Phocäer
Mit Fluch beladne Bürgerschaft einst flüchtete
Und die Äcker daheim und die Götter des Herds und die Tempel
Den Ebern preisgab und dem reißenden Wolfsgeschlecht,
So zu wandern, wohin uns der Fuß trägt oder der Süd uns,
Der Sturm aus Westen brausend übers Meer entführt.
Wollt ihr? Oder ersann euch Bess'res ein andrer? — Wohlan denn!
Zu Schiff! Was säumt ihr? Günstig ist der Zeichen Stand.
Tragt ihr ein männliches Herz in der Brust, so beschwichte die Klage
Und laßt im Flug Etruriens Küsten hinter euch,
Bis uns der Ocean wiegt, der die Fluren umgürtet, die Fluren
Glücksel'ger Inseln, unsrer Sehnsucht reiches Ziel,
Wo pfluglos der gesegnete Grund alljährige Frucht bringt
Und unbeschnitten fort und fort die Rebe blüht,
Wo stets lohnend der Sproß ansetzt am Zweige des Ölbaums,

[1]) Epod. 16.

Der Feige Purpur üppig stets im Laube prangt,
Honig geborstenen Eichen enttráuft und von den Gebirgshöhn
Die Rieselquelle silberfüßig niedertanzt.
Ohne Geheiß tritt dort an der Melkerin Eimer die Ziege,
Mit vollem Euter traulich naht das Mutterschaf;
Niemals schädigen Seuchen das Vieh, da keines Gestirnes
Erbarmungsloser Feuerblick die Herden sengt.
Auch kein brummender Bär umschleicht, wenn es dunkelt, die Hürden,
Noch bläht vom Boden plötzlich sich die Natter auf.
Wunder erblicken wir Glücklichen rings, wo nimmer die Fluren
Mit schweren Güssen feuchter Ostwind niederschwemmt,
Noch in glühender Scholle des Saatkorns Triebe verdursten,
Denn beides, Glut und Nässe, dämpft der Götterfürst.
Dorthin steuerte nicht mit fichtenem Ruder die Argo,
Medea nicht, die Buhlerin, betrat den Strand,
Nie auch wandten die Segel dahin sidonische Schiffer,
Noch selbst Ulysses' vielgeprüfte Freundesschar.
Für ein frommes Geschlecht schied Jupiter dieses Gestad aus,
Als er zuerst die gold'ne Zeit mit Erz verdarb,
Dann zu Eisen aus Erz sie verhärtete; doch der Gerechte
Mag, so verkünd' ich, glücklich ihrem Fluch entgehn.[1])

Es ist eine Erfahrung, daß diejenigen unter uns, welche thätig oder leidend oder bloß beobachtend den Krieg mit eigenen Augen geschaut haben, weit bedächtiger an diese eiserne Notwendigkeit appellieren als die anderen, welche sich nur aus der Ferne für die Ruhmesthaten der Landsleute begeistert haben. Dabei ist kein Vergleich zwischen der schonenden Rücksicht unserer letzten Kriege und der ungezügelten Wildheit römischer Veteranen. Nur wer die Friedenssehnsucht in deutschen Landen, wie sie gegen Ende des 30jährigen Krieges in den Herzen brannte, und dann die Seligkeit, den Freudentaumel, welchen die Friedensbotschaft weckte, aus den Zeugnissen der Zeitgenossen sich vergegenwärtigt, wird eine rechte Vorstellung gewinnen von der Stimmung in den italischen Landschaften, von dem Friedensbedürfnis wenigstens derer, die noch etwas zu verlieren hatten. Der Kern der Nation konnte nur wünschen, daß die vorhandene

[1]) Geibel.

Ordnung endlich Bestand hätte, ihr Interesse war, daß nicht neue Unruhen und ein neuer Sieger neue Schrecken und Verluste brächte, Italien sah unter solchen Umständen in der Dauer von Octavians Glück die Dauer des eigenen. Als endlich die Dauer desselben durch Antonius ernstlich in Frage kam, da waren wenige, die nicht so fühlten. Und weshalb hätte Horaz anders fühlen sollen, zumal er inzwischen zu Mäcenas in so herzliche Beziehungen getreten war. Es wäre eben nach Lage der Dinge einfach unbegreiflich, wenn es anders wäre. In dieser Gesinnung schrieb er nach der Schlacht bei Actium voll Verlangen nach Entscheidung und Frieden die neunte Epode:

Wann trink' ich, froh ob Cäsars Siegsruhm, Cäcuber,
Zum Festgelage aufgespart,
Im hochgetürmten Schloß [1]), wie's Jupiter genehm,
Mit dir, o glücklicher Mäcen,
Indes die Lyra tönt mit Flötenhall vermischt,
Sie dorisch, diese phryg'schen Klangs?
Wie neulich, als im Sund verdrängt, Neptunus Sproß [2])
Als Führer floh aus Flottenbrand,
Der Rom mit Fesseln drohte, die befreundet er
Treulosen Sklaven abgestreift.
Ein Römer — ha! nicht glauben wird's die Enkelwelt,
Leibeigner eines Weibes, trägt
Schanzpfahl und Waff' als Krieger, und verrunzelten
Verschnittnen kann er dienstbar sein [3]),
Und, o der Schande! unter Kriegspanieren schaut
Ein Mückenzelt der Sonnengott.
Doch kehren murrend drob zweitausend Gallier
Die Ross' und jauchzen Cäsarn zu,
Ja selbst des Feindes Flotte birgt unthätig sich
In tiefer Bucht, zur Flucht bereit.
Io Triumph, was säumst mit goldnem Wagen du
Und nie berührtem Opferrind?
Io Triumph, nicht aus dem Jugurthinschen Krieg
Trugst solchen Feldherrn du zurück,
Nicht so den Scipio, welchem auf Karthagos Schutt
Ein Grabmal Tapferkeit gebaut.

---

[1]) des Mäcenas auf dem Esquilinischen Hügel. — [2]) S. Pompejus nannte sich so. — [3]) im Gefolge der Kleopatra.

Besiegt zu Wasser und zu Land vertauscht der Feind
Den Purpur mit dem Trauerkleid . . . .
Drum, Knabe, schaffe Becher her von weitrem Rund
Und Chier oder Lesbier,
Die Sorg' und Furcht ob Cäsars Wohlfahrt spül' in Lust
Lyäus süßer Rausch hinweg.[1])

Octavian zeigte sich auch nach der Besiegung des letzten Nebenbuhlers maßvoll im Gebrauch seiner Macht. Er vermied es, den Römern durch Eingriffe in die überlieferten Staatsformen Anstoß zu geben; er begnügte sich mit dem Besitz der Macht und verzichtete auf den königlichen Namen. Die Grundlage seiner Stellung bildete natürlich das Imperium, d. h. die Verfügung über die bewaffnete Macht; diese hielt er unter seinem alleinigen Einfluß, indem er die Provinzen, in welchen Legionen standen, Gallien, Spanien, die Donauländer, Syrien, Cilicien, Ägypten durch seine Legaten mit proprätorischer Gewalt verwalten ließ, die andern besetzte der Senat mit Prokonsuln. Einen zweiten Hauptbestandteil monarchischer Macht hatte er als Princeps Senatus und durch die Präfectura morum: er beeinflußte nicht nur die Abstimmungen des Senats, sondern verfügte auch über seine Zusammensetzung. Ein drittes Moment war das ihm übertragene Volkstribunat, welches ihm einmal in den Augen der Masse die Weihe dieses geheiligten Amtes gab und ihm ferner ermöglichte, sowohl gerichtliche Urteile zu kassieren als gegen unwillkommene Senatsbeschlüsse und Anordnungen der hohen Beamten das hemmende Veto einzulegen.

Was er dem römischen Staate in dieser Stellung war durch Sicherung des inneren Friedens, durch rühmliche Waffenthaten gegen unbotmäßige Völker, durch Förderung von Wohlstand und öffentliche Zucht, durch einsichtige Fürsorge für große und kleine Dinge, giebt ihm gerechten Anspruch, unter die großen Herrscher gezählt zu werden, und manche unrühmlichere Charakterzüge mögen ihm deshalb bei der Schwierigkeit seiner Stellung als Usurpator zu gute gehalten werden. Es war doch nicht bloß Heuchelei, wenn ihn einst der Senat durch Valerius Messala folgendermaßen begrüßen ließ[2]): „Glück und Heil, Cäsar Augustus,

---

[1]) Strodtmann. — [2]) Sueton in der Lebensbeschreibung c. 58.

dir und deinem Hause; hiermit glauben wir auch ununterbrochene Glückseligkeit dem Staate und alles Freudige dieser Stadt zu wünschen. Der Senat, in Übereinstimmung mit dem gesamten römischen Volke, begrüßt dich als Vater des Vaterlandes." Wenn die Anschauungen der Zeit es gestatteten, ihm Altäre zu errichten, so überschritten die Huldigungen, welche Horaz ihm gebracht hat, keineswegs die Grenze, welche wir von seiner Selbstachtung allerdings verlangen müssen. Wie er diese in der That auch dem Augustus gegenüber nie außer acht gelassen hat, werden wir aus besonderen Zeugnissen unten noch ersehen. Hier stehe nur noch eine dem Fürsten gewidmete Ode, welche an Wert nicht die letzte ist[1]):

Allzu lange bereits, Sprößling der Götter du,
Weilst du fern von dem Volk, du, sein getreuster Hort,
Und du sagtest so bald Heimkehr den Vätern zu
Im Senate — o halt nun Wort!

Gieb dem Lande sein Licht, trefflicher Fürst, zurück!
Wenn wie Frühling dem Volk strahlet dein Angesicht,
Dann vergeht ihm der Tag reicher an Lust und Glück,
Schöner leuchtet das Sonnenlicht.

Siehe, wie für den Sohn, der durch die Wogen fort
Fernhin zog, und ob längst, längst schon ein Jahr enteilt,
Von ungünstigem Wind immer gebannt noch dort,
Fern der lieblichen Heimat weilt,

Stets die Mutter besorgt betend Gelübde thut,
Nach den Buchten des Meers spähend gar unverwandt:
So von Sehnsucht bewegt, welche ihm nimmer ruht,
Sucht dich, Cäsar, das Vaterland.

Wandelt jetzt doch der Stier sicher durchs Feld einher,
Ceres segnet die Flur reich mit der vollsten Huld,
Schiffe segeln hinaus, Friede beherrscht das Meer,
Und die Treue erschrickt vor Schuld.

---

[1]) IV, 5.

Keusch steht wieder das Haus, nimmer durch Schmach entehrt,
Sitte bannt und Gesetz schimpfliche Unnatur,
Gleiche Sprößlinge sehn Mütter sich stolz beschert,
Rasch folgt Strafe des Frevlers Spur.

Wer, da Cäsar uns lebt, fürchtet den Parther doch
Oder Scythen? Wem bangt noch vor der Schreckensbrut,
Die Germanien zeugt? Wen auch bekümmert noch
Jetzt Iberiens Kriegeswut?

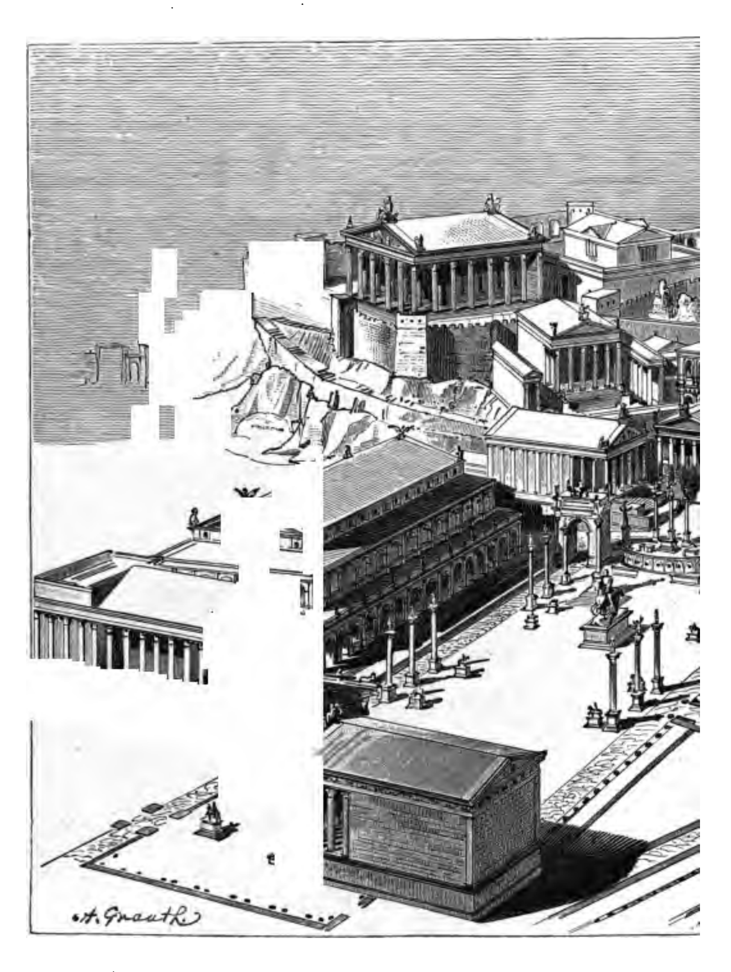
Im Weinberge verweilt jeder tagein, tagaus;
Wo vereinsamt ein Baum trauert, vermählt er frisch
Ihm die Rebe, vergnügt kehrt er zum Wein nach Haus
Und lädt dich an der Götter Tisch.

Dir bringt jeder Gebet, jeder dir Schalen dar
Edlen Weins, und wie heut Hellas noch dankerfüllt
Castors, Hercules' denkt, prangt auf dem Hausaltar
Bei den Laren dein heilig Bild.

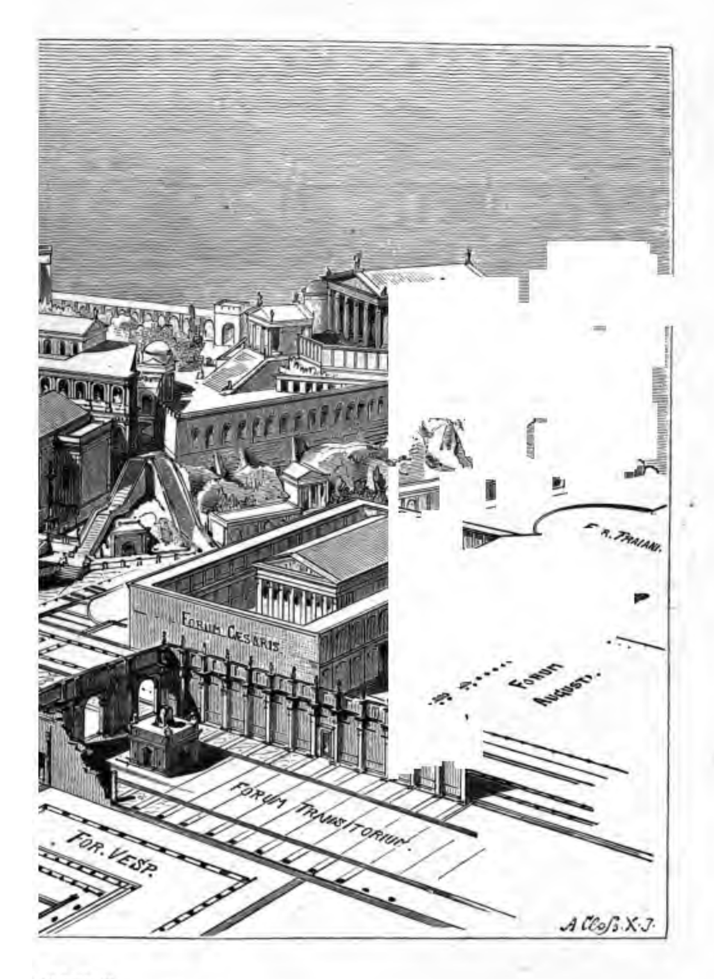
Laß Hesperien lang', lang' noch so glücklich sein,
O geliebtester Fürst! So, wenn der Morgen winkt,
Flehn wir nüchternen Sinns, flehen wir froh beim Wein,
Wenn die Sonne ins Meer versinkt.[1])

---

[1]) L. Behrendt.



Kapitol un[d]


FORUM CÆSARIS
FORUM TRANSITORIUM
FOR. VESP.
FORUM AUGUSTI
F R. TRAIANI
A Closs X.J.

manum.

III. Das damalige Rom.[1])

Sol Ernährer, der du auf lichtem Wagen
Bringst den Tag und birgst, und derselb' und anders
Stets erscheinst, o mögest du Größres niemals
Schauen als Roma. (C. Saec.)

Der patriotische Stolz, welcher durch diese Worte blickt, hatte seine Berechtigung nicht allein in der großen politischen Stellung Roms, sondern auch in der äußeren Erscheinung der Welthauptstadt. Wenn auch das Gebet des Sängers nicht in dem Sinne erfüllt worden ist, daß Rom auf alle Zeiten seine Überlegenheit über andere Städte bewahrte, wenn es auch in seinem jetzigen Zustande hinter vielen anderen Städten politisch und noch mehr äußerlich zurückgetreten ist, so ist doch so viel gewiß, daß mit Rom, wie es damals war, sich an Machtstellung keine spätere Stadt bis auf den heutigen Tag vergleichen darf, und es ist schwerlich eine, die ihm an Pracht der äußeren Erscheinung gleichkommt. „Man könnte in Versuchung geraten, über dieser einen andere Städte zu vergessen", gesteht auch der Grieche Strabo, der Zeitgenosse des Horaz, welcher behufs seiner geographischen Schriften das Reich bereiste und sich ein Urteil erlauben durfte. Und doch, wieviel Schönes mußte ihm in griechischen Städten begegnet sein.

Horaz hatte seine Wohnung auf dem Esquilinischen Hügel, wo auch Mäcenas sich angesiedelt hatte; von hier pflegte er seine Wanderung durch die Stadt anzutreten. Rechts und links und den Hügel hinab dehnten sich die dichtbewohntesten Stadtteile,

---

[1]) Dieser Abschnitt stützt sich auf Reumont und auf Ziegler: Illustrationen zur Topographie des alten Rom. Über die weitere Umgegend und den Verkehr in und außer der Stadt vgl. Abschnitt VII.

die Carinae und die Subura, voll vom Drängen des Geschäftstreibens, mit engen Gassen und mancherlei Hindernissen des Verkehrs. Dem Schönheitssinne bot sich hier selten ein Anhalt, die Häuser mit ihren sechs und sieben Stockwerken, welche oft über einander vorragten und Licht und Luft beeinträchtigten, waren unten zu Läden und Hallen benutzt und in den oberen Räumen von zahlreichen Mietern bewohnt. Nur hie und da zeigte sich das Vestibulum einer vornehmeren Wohnung. Aber sobald man die Via sacra erreichte, wurde das Bild ein anderes. Da wichen die Reihen der Wohnungen zu beiden Seiten zurück, einzelne öffentliche Bauten kündigten an, daß man dem Herzen der Stadt sich nähere, zwischen dem Tempel der Laren und Penaten schritt man zum Triumphbogen des Qu. Fabius, dem Denkmale des Siegers über die Allobroger (im Jahre 121), und nun öffnete sich dem Blick der stolzeste Raum im Glanze der herrlichsten Bauten. Eingebettet zwischen den säulenbekränzten Abhängen des Palatin und des Quirinal dehnte sich das Forum Romanum in weiter Flucht hinüber zu den ehrwürdigen Höhen des Kapitols, im Hintergrunde zur Rechten einmündend ins Comitium und weiterhin übergehend in das glänzende Marsfeld; ringsher ein gewaltiger Umkreis schönheitatmender Werke der Kunst, durchleuchtet von dem Zauber einer großen Vergangenheit. Da schweifte der Blick von dem zu Füßen liegenden Heroon des göttlichen Cäsar über die Standbilder der drei Gewalthaber Sulla, Pompejus und Cäsar und über die Rostra Julia (die neue Rednerbühne) zur Mitte des Platzes, wo über dem einstigen Schlunde, den des Curtius Opfermut geschlossen, sich das brunnenähnliche unbedeckte Tempelchen, das Puteal Libonis erhob, wo neben dem heiligen Ölbaum und Weinstock, den Sinnbildern ackerbauender, einfacher Zeit, der Ficus ruminalis an die sagenhafte Gründungszeit erinnerte. Dieser Feigenbaum hatte seinen ursprünglichen Platz am westlichen Palatin zu gunsten dieses stolzeren verlassen müssen. Zur Linken am Fuße des Palatin sah man vorn die Regia, einst die Wohnung des frommen Numa, nun des Pontifex maximus, daneben das Atrium der Vesta, die Wohnung der priesterlichen Jungfrauen, und hainumgeben den Tempel der Göttin selbst, das Sinnbild der staatlichen Gemeinschaft. Jenseit des Lacus Juturnae, wo die hilf-

reichen Dioskuren nach der Schlacht am See Regillus ihre Rosse getränkt, strahlte zu ihrer Ehre ein bedeutender Tempel, der häufig den Senat zu wichtigen Beratungen in seinen Mauern versammelte. Zuletzt schloß sich auf dieser Seite an die Basilika Julia, von Cäsar begonnen, von Augustus vollendet, eine jener marmorglänzenden, säulengetragenen Gerichtshallen, in welche vor dem Gedränge der wachsenden Stadt die Rechtspflege sich zurückzuziehen anfing. Gegenüber unterhalb des Quirinal erinnerte die Basilika Opimia an die haßgeschwollene Zeit der Gracchen; an die Stelle der Fulvia, welche der ruhmvolleren Zeit der Überwindung Asiens und des Antiochus angehörte, war die des Ämilius Paullus getreten, erbaut, wie man meinte, aus den 2 1/4 Mill. Sesterzen, womit Cäsar den einflußreichen Mann gewonnen. Weiterhin stieg man zu dem erhöhten Platze des Comitium hinauf, wo man neben der alten Rednerbühne die Columna rostrata, das Ehrendenkmal des C. Duilius fand, und wo statt der altehrwürdigen Curia Hostilia, welche in den Clodius-Milo'schen Unruhen in Flammen aufgegangen war, seit Cäsars Walten ein Tempel der Felicitas und das neue Julische Rathaus sich erhoben hatten. Noch näher zum Quirinal hin reichten andere umfangreiche und prunkvolle Anlagen, das Forum Julium mit Cäsars Reiterstandbild aus vergoldetem Erzguß und mit einem Tempel der Venus genitrix, von welcher er sein Geschlecht ableitete, und das Forum Augusti, welches mit seinen Säulengängen und Standbildern einen Tempel des Mars Ultor umschloß, den er in der Schlacht bei Philippi gelobt. Auf der rechten Seite des alten Forums bemerkte man auch in weiten Abständen die drei Janustempel, von denen der unter dem Kapitol gelegene dem bekannten symbolischen Gebrauche diente.

Wenn über diese Wunder das Auge hin und her schweifte, blieb es doch immer wieder wie an einem Ruhepunkte an der Bergmasse des Kapitols haften. Am wenigsten umfangreich unter den drei isolierten, mittleren Hügeln, aber zu gleicher Höhe[1]) aufragend und am steilsten abfallend, wirkte er durch den ge-

---

[1]) Die Hügel Roms erheben sich 30—40 m über den Spiegel des Flusses, der hier noch c. 10 m über dem Meere liegt; der Janiculus jenseit des Flusses steigt zu 70 m auf. — Athens Akropolis liegt 100 m über dem Ilissus, 150 m über dem Meere.

schlossenen Eindruck am kräftigsten auf den Beschauer. Er war daher seit alter Zeit die natürliche Burg der Stadt und zugleich der Mittelpunkt des Götterkultus; hier war die letzte Zuflucht in Zeiten arger Bedrängnis, hier war das Heiligste geborgen. Zur Rechten auf vorgeschobenem Fels lag die eigentliche Burg, Arx Capitolina, nur durch Stufen von der Mitte des Berges her zu erreichen und nicht ohne einige kleinere Heiligtümer, z. B. der Juno Moneta; zur Linken auf breiterem Gipfel sah man den gefeierten kapitolinischen Tempel, welcher außer dem Jupiter noch der Juno und Minerva geweiht war und in gesonderten Zellen auch ihre Statuen umschloß, dazu auch die kleinen Heiligtümer des Terminus und der Juventas, welche der Sage nach ihren Platz nicht hatten räumen wollen, aber dem römischen Reiche sichere Grenzen und ewiges Blühen verbürgten. Zu diesem Tempel schauten die Redner der Volksversammlungen mahnend und verheißend hinauf, ihm galt das erste Opfer der antretenden Konsuln, bei ihm fand der Triumphzug siegreicher Feldherren sein Ziel mit Niederlegung der Beute und Darbringung des Stieropfers. Im ersten Bürgerkriege (83) brannte auch dieser Tempel nieder, aber nur um glänzender aus der Asche zu erstehen, Sulla begann, Q. Lutatius Catulus, der Sohn des Cimbernsiegers, vollendete und weihte ihn. Dasselbe Schicksal traf ihn später noch wiederholt; immer aber steigerte sich seine Pracht. Im Tempel des Jupiter wurden auch die sibyllinischen Bücher aufbewahrt, bis ihnen Augustus einen andern Platz anwies; auf dem freien Raum vor dem Tempel wurden nicht selten Volksversammlungen gehalten, indes der Senat daneben im Tempel der Fides tagte; hier entschied sich das Schicksal des Tiberius Gracchus. Noch andere Heiligtümer und zahllose Denkmäler fanden sich in der Umgebung, so beim Tempel der Fides die Standbilder der Könige, so das alte Heiligtum des Jupiter Feretrius und das des Jupiter Tonans, von Augustus errichtet zum Dank, daß ihn einst in Spanien der Blitz verschont, der einen der Begleiter tötete. In der Einsattelung zwischen den beiden Gipfeln, zwischen Kapitol und Burg, war eine alte Sühnstätte, von der Sage als das romulische Asyl bezeichnet, und dicht dabei ein Tempel des Vejovis, eines Unterweltsgottes, dessen Bedeutung den späteren Römern selbst

entschwunden war. Aber auch der ganze Abhang nach dem Forum war mit öffentlichen Bauten geschmückt, wie denn überhaupt für Privatbauten hier kein Zulaß war und nur eine alte Casa Romuli an einstige Wohnräume erinnerte. Die ganze Breite der Einsattelung bedeckte auf halber Höhe das gewaltige Tabularium, das Staatsarchiv. „Auf einem schmucklosen Unterbau erhob sich eine doppelte Arkadenreihe mit dorischen und ionischen Säulen. Die untere Reihe war mit Basaltlava gepflastert und wurde als öffentlicher Durchgang benutzt. Im Innern des Gebäudes, das im ganzen die Form eines Trapezes hat, gruppierten sich um einen Hof die verschiedenen Räume für die Beamten und das Archiv, in dem sich auch die Normalmaße und -Gewichte befanden." Es war erbaut von demselben Catulus, der auch den Jupitertempel im Neubau vollendete, im Jahre 78. Hier waren Hunderte von ehernen Tafeln mit Senats- und Volksbeschlüssen niedergelegt, welche vordem getrennt teils in dem benachbarten Tempel des Saturn, teils in dem der Ceres am Circus maximus aufbewahrt wurden. Jener Tempel des Saturn nebst dem der Ops stand links unten am Fuß des Kapitols, rechts aber unter dem Tabularium der von Camillus einst gegründete, unter Augustus prächtig erneuerte Tempel der Concordia, „auf mächtigem Unterbau in korinthischem Stile aufgeführt. Zu dem Pronaos, mit sechs Säulen an der Fronte und je vier an den Seiten, führte eine ansehnliche Treppe. Zur Rechten und zur Linken derselben, sowie auf dem Giebel waren Statuen und Gruppen aufgestellt; Pavimente (Fußböden) und Wände waren mit Platten von farbigem Marmor belegt, der große Senatssaal aber mit Gemälden und Standbildern geschmückt". Oberhalb des Saturntempels erblickte man einen Terrassenbau, die sogenannte Schola Xantha, einen Versammlungsort für die Kollegien der Scribae, Librarii, Praecones u. a., umsäumt von der Säulenhalle der Deorum Consentum, der beratenden Götterversammlung; rechts vor ihm das Miliarium aureum, „eine von Augustus errichtete vergoldete Bronzesäule, auf welcher die Namen und Längen der verschiedenen von Rom auslaufenden Straßen verzeichnet waren". Als Merkwürdigkeit darf endlich nicht übergangen werden das Tullianum, welches rechts vom Concordientempel in den Fels gehauen und gebaut

war, ursprünglich Einfassung einer Quelle, später Staatsgefängnis. Hier erwartete Jugurtha „im kalten Badegemach" den zögernden Hungertod, in seinem Dunkel wurden die gefangenen Genossen des Catilina gerichtet. Links daneben auf den Scalae Gemoniae pflegte man die Leichen der Gerichteten zur Schau zu stellen, um sie dann in den Tiber zu schleifen. Auch eine Fahrstraße für festliche Aufzüge führte zum Kapitol hinauf, links hinter dem Saturntempel vorbei, der Clivus Capitolinus.

Wenn man diesen Weg herabstieg, so begrenzte rechts den Blick jenseit eines schmalen, aber häuserreichen Thales der nahe Palatin. Wenn der Name Kapitol für die Nachwelt den ganzen Inbegriff römischer Macht und Hoheit birgt, so knüpfen sich doch die Anfänge des römischen Gemeinwesens vielmehr an den Palatin; und wenn er dem Kapitol auch den Vorrang lassen mußte, so ist er doch außer diesem immer der vornehmste Berg gewesen; war jenes der Mittelpunkt des Kultus, so wurde er der Berg der Paläste. An die römische Gründungssage erinnerte an seiner Westseite eine Casa Romuli, hier stand der Kornelkirschbaum, welcher aus Romulus' Lanze entsprossen, hier waren die ausgesetzten Brüder am heiligen Feigenbaum gelandet und von der Wölfin gesäugt worden, bis Faustulus sich ihrer annahm, hier war auch eine alte, dem Hirtengott Faunus in seiner Eigenschaft als Wolfabwehrer geweihte Grotte, das Lupercal. Diese Erinnerungsstätten wurden bis in späte Zeiten sorgfältig erhalten und geschont, die Baulust machte vor ihnen ehrerbietig Halt. Aber übrigens war an Stelle der alten Gründung, der Roma quadrata, nun ein ausschließlich vornehmes Quartier getreten. An jeden der Paläste knüpften sich berühmte oder berüchtigte Namen: man sah dort die Wohnung des Clodius und die des Milo, die des Cicero und seines Nebenbuhlers Hortensius, das Haus des Cimbernsiegers Catulus und das des Catilina, hier schwelgte M. Antonius, und von hier ergingen die Gebote des Augustus.

„Die Domus Augustana lag ziemlich in der Mitte der Längenausdehnung des palatinischen Berges. So prächtig auch Augustus die Umgebung umbaute, indem er zum Andenken an den Sieg bei Actium einen Tempel des Apollo, ein Heiligtum der Vesta, mit Bibliotheken, Säulengang, Kunstsammlungen und

freier Area aus den kostbarsten italischen und fremden Marmorgattungen errichtete, so einfach blieb seine eigene Wohnung. Sie war von geringem Umfang, ihre Portiken waren schmal mit Säulen von Albanerstein, die Fußböden ohne Schmuck. Hier wohnte er über 40 Jahre lang, nämlich von seiner Rückkehr aus Ägypten an, Sommers und Winters, wenn er nicht seiner wankenden Gesundheit wegen sich nach den esquilinischen Gärten seines Freundes Mäcenas begab oder nach einer suburbanen Villa seiner Freigelassenen. Zur Abmachung von Geschäften diente ihm ein innerer hochgelegener Teil des Hauses, den er seine Werkstatt nannte. Im Jahre 727 (27 v. Chr.), in welches die Verleihung des Augustustitels fällt, hatte der Senat, um sich für die sehr wohlfeile Großmut der Verzichtleistung auf die außerordentlichen Gewalten dankbar zu zeigen, über der Eingangsthür eine Bürgerkrone anbringen, die Pfosten aber mit lebendigem Lorbeer umwinden lassen. Zum Ehrengedächtnis seines Vaters Octavius war über einem Bogen ein Schrein mit Säulen, mit einer Apollo und Diana tragenden Quadriga aufgestellt. Im Atrium des früheren Catilinaschen Hauses (das er angekauft) unterrichtete Verrius Flaccus die Enkel des neuen Eigentümers. Noch zu Hadrians Zeit sah man einen Teil des Hausgeräts, welches sich durch keinerlei Pracht auszeichnete." [1]) Dies alte Haus brannte im Jahre 4 n. Chr. ab, und ein reicheres trat an seine Stelle.

Über den Tempel, welchen Augustus neben seiner Wohnung dem Apollo, seinem Schutz- und Lieblingsgott, im J. 28 geweiht hatte, erfahren wir folgendes (nach Reumont): „Diesen Tempel, in welchem seit der Übertragung des Pontifikats an seinen Erbauer (12 v. Chr.) die sibyllinischen Bücher niedergelegt wurden, schmückte die Apollostatue des Skopas, in langem Gewande zur Leier singend, wie wir den Gott in dem demselben nachgebildeten vatikanischen vor uns sehen, welcher den Chor der Musen anführt. In dem Portikus standen die Danaidenstatuen, von denen Properz in seinen Elegieen singt. Die Thüren waren von Elfenbein, mit Reliefdarstellungen aus dem Mythus der Niobe und der Geschichte des Sturzes der Gallier von der Höhe des

[1]) Reumont, S. 230 ff.

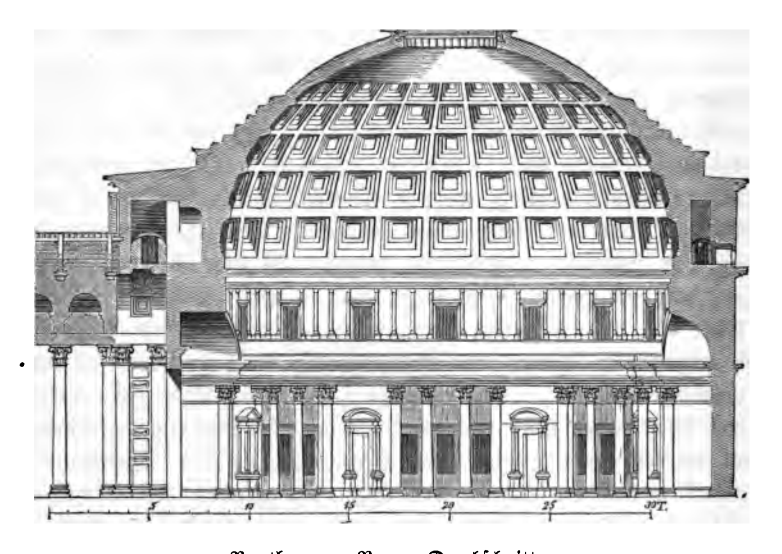
Parnassus bedeckt. Von der Pracht im Innern zeugt der Umstand, daß Augustus achtzig ihm in der Stadt errichtete silberne Ehrenstatuen, darunter Quadrigen und Reiterbildsäulen, einschmelzen ließ, um die Ornamente für den Tempel zu beschaffen. Die Säkularspiele, welche im Jahre 737 (17 v. Chr.) neu eingerichtet wurden, bezogen sich namentlich auf diesen Tempel, in welchem auch Latona und Diana verehrt wurden."

Trotz manches anderen Schmuckes konnte sich aber der Palatin mit denjenigen Stadtteilen nicht messen, welche den öffentlichen Bauten vorbehalten waren; sein Vorzug bestand doch mehr darin, daß er einen nahen Ausblick bot auf Forum und Kapitol, sowie nach den übrigen Stadtteilen, er lud zur Bebauung ein durch seine centrale Lage. Wohl aber gab es noch einen neueren Stadtteil, welcher durch Ausdehnung und schöne Lage auch das Forum überbot und seit kurzem an Großartigkeit der Bauten nicht zurückstand; besonders zur Zeit des Augustus wurde er aufs reichste geschmückt. Es war das Marsfeld. Von demselben giebt Strabo folgende Schilderung: „Die Ebene ist von ansehnlichem Umfang und gewährt für Wagenrennen und andere Belustigungen mit Pferden hinreichend Raum, trotz der großen Menge derjenigen, welche sich im Ball- und Reifenspiel und in der Palästra üben. Dazu bieten die umher aufgestellten Kunstwerke, der das ganze Jahr hindurch grüne Rasen, und jenseits des Stromes der Kranz der Hügel ein Schauspiel, von dem man sich nur ungern trennt .... Und rings im Kreise liegen viele Säulenhallen und Haine und drei Theater und ein Amphitheater und kostbare Tempel, einer an dem anderen, so daß die übrige Stadt wie ein bloßes Anhängsel erscheint." Was den Besucher des Marsfeldes so über alles entzückte, war die durch die Ausdehnung des Platzes ermöglichte Verschmelzung von Kunst und Natur. Das Verwirrende, welches in der ununterbrochenen Anhäufung von Bauten auf beschränkterem Raume die Wirkung beeinträchtigt, konnte hier vermieden werden, das Grün der Anlagen verschleierte die Umgebung und gab jedem Tempel, jeder Säulenhalle, jedem Standbilde die Einrahmung und Absonderung, welche dem Beschauer den ruhigen Genuß sicherten, die größeren Massen der Theaterbauten blieben fern

genug, um für die kleineren, welche sie sonst für das Auge erdrückt hätten, nur als Hintergrund zu wirken.

Aus älterer Zeit stammte der Circus Flaminius, welchen der unglückliche Gegner des Hannibal als Censor 223 v. Chr. errichtet hatte. Durch erste Anwendung von Marmor war dagegen ausgezeichnet der Tempel des Jupiter Stator, ein Bau des Q. Metellus, welcher Macedonien zur Provinz machte (148). Er war samt einem älteren Tempel der Juno Regina von einer Säulenhalle umschlossen, welche Augustus erneuerte und nach seiner edlen Schwester Octavia benannte. Von dieser Porticus Octavia ist zu unterscheiden die des Cn. Octavius, welcher den macedonischen Perseus auf Samothrake mit der Flotte ereilte. Mehr merkwürdig als schön war das Amphitheater des Curio, jenes bekannten Parteigängers des Cäsar. Es bestand aus zwei drehbaren Halbkreisen, so daß statt eines Rundtheaters auch zwei einfache daraus gebildet werden konnten, welche sich dann mit den Rückseiten berührten, ein Kunststück der Technik, welches man doch nur zweimal auszuführen wagte. Es war übrigens von Holz und verschwand wohl bald; statt seiner sah man seit dem Jahre 30 das steinerne Amphitheater des Statilius Taurus. Unvergleichlich schöner war das Theater, welches Pompejus im Jahre 55 vollendet hatte, das erste steinerne in Rom. Es hatte zwei Stockwerke, über welchen sich noch ein Säulengang erhob, der wieder einen Tempel der Venus Victrix als Mittelpunkt zeigte, so daß die Reihen der Sitze wie Stufen des Tempels erschienen. Dieser mächtige Bau war von weiten Säulenhallen und Nebengebäuden umgeben, belebt von Platanengebüsch und plätschernden Springbrunnen; man sah da außer Kaufhallen und Erholungsräumen auch einen Sitzungssaal des Senates, jene Curia Pompei, welche durch das Blut Cäsars entweiht wurde. Die Statue des Erbauers, wohl dieselbe, zu deren Füßen der Gemordete zusammenbrach, hat man in unsrer Zeit ausgegraben, außerdem eine gewaltige Herkulesstatue von vergoldetem Erz, Zeugen von der Pracht der inneren Ausstattung. Weniger umfangreich, wenn auch kaum weniger prächtig, waren die beiden anderen Theater, das des Cornelius Balbus aus Spanien, eines treuen Anhängers des Augustus, und das des

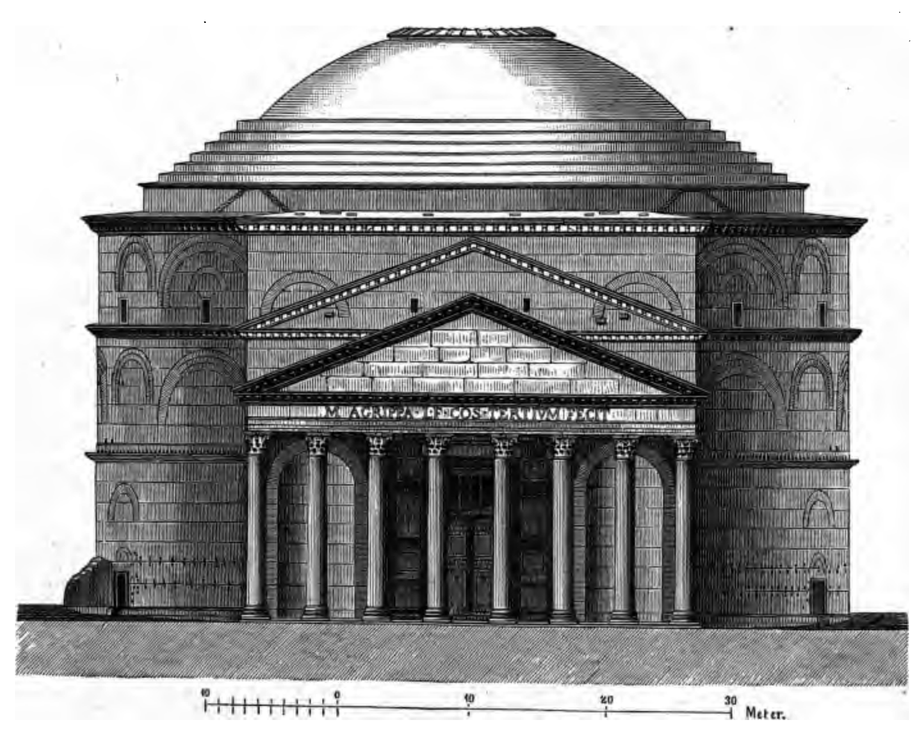
Marcellus, von Cäsar begonnen und nach dem Sohne der Octavia benannt, dem Neffen, Adoptiv- und Schwiegersohne des Kaisers, dessen Andenken nach frühem Tode besonders Vergil mit Innigkeit feiert. Dieses Marcellus-Theater zeichnete sich aus durch die schöne Aussicht auf die jenseitigen Tiberufer, denn die Scene lag auf der Südwestseite; man darf hier nicht vergessen, daß die Theater ohne festes Dach waren, nicht nur wegen ihrer Ausdehnung — dieses war keineswegs das größte und hatte



Pantheon zu Rom. Durchschnitt.

20 000 Sitzplätze — sondern auch wegen des Luftzutritts, man schützte sich aber mit Zeltdächern.

Ebenfalls von Cäsar begonnen waren die Septa Julia, ein geräumiger Platz für die Volkswahlen, umgeben mit einem siebenfach geteilten Säulengange. Daneben errichtete M. Agrippa das Diribitorium, das größte bedeckte Gebäude Roms: es diente zur Auszählung der Stimmtafeln und anderen öffentlichen Geschäften. Sehr viel wichtiger aber wurde ein anderer Bau des Agrippa,



Pantheon zu Rom. Vorderansicht.

welcher nachher eine ganze Reihe noch großartigerer Nachahmungen erweckte; das waren seine Thermen. Die Wohlthat regelmäßiger Bäder auch in der kälteren Jahreszeit, bei uns leider zu wenig gewürdigt und verhältnismäßig kostspielig, wurde durch die stetig sich mehrenden und immer glänzender ausgestatteten Thermen fast unentgeltlich der ganzen Bevölkerung zugänglich, eine Opulenz, welche uns beneidenswert erscheint, und wie sie nur unter den besonderen römischen Staatsverhältnissen der Hauptstadt zu teil werden konnte. In Verbindung mit den Thermen Agrippas stand sein Pantheon, eines der wenigen gut erhaltenen Gebäude Roms aus dem Altertume und unter diesen das bedeutendste, von so überwältigender Mächtigkeit und ebenmäßig schönen Formen außen und innen, daß es auf die ganze spätere Architektur von unberechenbarem Einfluß gewesen ist. Wir verzichten auf eine eingehende Beschreibung und verweisen den empfänglichen Sinn auf die Abbildung. Agrippa hinterließ noch ein drittes Denkmal seines hohen Sinnes und seines Reichtums in der Basilika Neptuns, nach den schmückenden Bildwerken auch Porticus Argonautarum genannt, welche seine Seesiege verherrlichte, und außerdem noch einen von Säulen umgebenen Campus Agrippae, gleichfalls auf dem Marsfelde. Nördlicher erhob sich zum Schmucke der Anlagen sogar ein ägyptischer Obelisk, den Augustus aus Heliopolis hatte herbeischaffen lassen; er diente zugleich als Sonnenzeiger, die Meridianlinien waren in den Steinplatten ringsum mit vergoldeter Bronze verzeichnet. Endlich traf man am Ende des Marsfeldes auf das monumentale Grabdenkmal, welches sich Augustus noch bei seinen Lebzeiten errichtet hatte, und das schon vor ihm die Asche des Marcellus, des Agrippa, der Octavia, des Drusus aufnahm und nach ihm selbst noch verschiedene Glieder seines Hauses. Auf viereckigem Unterbau erhob sich ein Rundbau von weißem Marmor und „darüber ein kegelförmiger Erdhügel, der mit Cypressen besetzt und auf der Höhe von einer kolossalen Bronzestatue des Kaisers gekrönt war. Die Monotonie der Außenseite unterbrachen, den Kammern im Innern entsprechend, Nischen; in der dem Pantheon zugewandten Porticus las man auf Erztafeln die glorreichen Thaten des Erbauers, und an den Seiten stiegen

zwei Obelisken empor". In einem Haine dahinter sah man die Verbrennungsstätte (Ustrina), mit weißen Steinen ausgelegt, eingehegt und mit Pappeln bepflanzt. Auch Sulla, Cäsar und andere hervorragende Männer hatten in der Nähe ihre Ruhestätte.

So versammelte denn das Forum und der Palatin, das Kapitol und das Marsfeld Schätze der bildenden Kunst, welche einem sinnvollen Betrachter eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens und der Erhebung werden mußten. Das Schöne und das Erhabene vereinigten sich, um das Auge gefangen zu nehmen, und diese Formen kleideten sich in das kostbarste Material, welches man in drei Erdteilen auffinden konnte. Der Reichtum an Marmor war unermeßlich, man sah ihn in allen Arten und Farben: den weißen von Luni (Carrara), Paros, Lesbos, vom Pentelikos und Hymettos, den glänzend schwarzen von Tänaron, den numidischen mit seiner bald zartgelben, bald ins Rötliche spielenden Farbe, dunkelroten und purpurfarbigen aus Griechenland, den gefleckten smaragdgrünen aus Thessalien, den phrygischen, leuchtend weiß mit violettem Geäder u. a. mehr. Nicht weniger großartig war der Verbrauch an Granit, welcher sich durch größere Festigkeit oft mehr empfahl. Ihn lieferte besonders Ägypten, grauen und roten, dazu Porphyr und Alabaster. Daneben behielten auch die vorzüglichen italischen Gesteine ihren Platz, wenigstens bei den festen Unterbauten, so der Peperin oder Albanerstein und der schon weit vorzüglichere Travertin oder Stein von Tibur.

Auch den übrigen Teilen Roms fehlte es nicht an glänzenden Bauten und Anlagen. So zeichnete sich das Forum Boarium durch Tempel und Hallen aus. Auf dem Esquilin bemerkten wir schon die Wohnung des Mäcen, die von weiten Parkanlagen umgeben war, durchschnitten von dem alten 100 Fuß hohen Wall des Servius, den man nun als Promenade benutzte, seit die Begräbnisplätze in der Nähe durch Mäcenas beseitigt waren. Auf dem Quirinal und dem benachbarten Mons Pincius hatte der reiche Sallust Palast und Gärten, ebenso Pompejus und glänzender als alle Licinius Lucullus, dessen Anlagen auch in der späteren Zeit ihren Ruf behaupteten. Jenseit des Tiber

am Abhang des Janiculus hatte Cäsar Gärten angelegt, die er dem Volke vermachte, mit Terrassen und Wasserkünsten und herrlichem Ausblick ins Land. Auch die Grabdenkmäler an der Via Appia boten manches Bedeutende. Allerorten stieß man dazwischen auf Tempel, deren Rom nach Hunderten zählte; Augustus allein ließ in seinem 6. Konsulat (a. 28) deren 82, die in Verfall geraten waren, wiederherstellen. Nicht unerwähnt bleiben darf der Circus Maximus, welcher seit Cäsars Ausbau 150 000 Zuschauern Raum bot. An gemeinnützigen Anlagen aber besaß Rom vor allem ein großartiges Netz unterirdischer Kanäle, deren Mittelpunkt die noch erhaltene Cloaca Maxima bildete, eines seiner bewundertsten Bauwerke, hoch und weit genug, um sie mit Kähnen zu durchfahren. Diesen Kanälen verdankte die Stadt die Trockenlegung ihrer einst sumpfigen Niederungen. Ebenso wichtig und ebenso großartig waren anderseits die Wasserleitungen, die den Römern zum Teil noch heute ein krystallklares Trinkwasser zuführen. Bis zu den Sabinerbergen und ihren kühlen Quellen reichen diese mächtigen Aquädukte, Adern voll Lebenssaftes für die Bevölkerung der großen Stadt.

Gegenüber der geschilderten Herrlichkeit müssen wir, um nicht ungerecht zu werden gegen unsere Zeit, uns noch einmal erinnern, daß nicht alle Stadtteile in Rom so glänzend waren; vielmehr standen die meisten der bewohnten Viertel weit zurück gegen die durchschnittliche Beschaffenheit unsrer Städte. Die Straßen waren nicht nur eng, sondern auch schmutzig, denn sie waren meist ungepflastert; die gewöhnlichen Häuser machten einen düstern Eindruck, es fehlte an Fenstern, da man Glas damals noch nicht dazu benutzte und ohne dasselbe der Witterung zu sehr bloß gegeben gewesen wäre; endlich fehlte die Straßenbeleuchtung, die man durch vorgetragene Fackeln doch nur dürftig ersetzte.

Trotzdem aber muß das kaiserliche Rom eine glänzende, ja unvergleichliche Stadt genannt werden, wenn auch nicht vergessen werden soll, daß unendlich viele der schönsten Kunstwerke aus allen Städten des Reiches rücksichtslos zusammengeraubt waren. Es waren ihrer so viele, daß auch die zahlreichen Landhäuser, welche rings die Landschaft füllten, damit ausgestattet werden

konnten. Die ausgegrabenen Standbilder allein haben hingereicht, um die Museen aller Hauptstädte Europas zu bereichern, von Rom aber konnte gesagt werden, es scheine außer der lebendigen noch von einer steinernen Menge bevölkert zu sein. [1])

---

[1]) Das heutige Rom liegt mit der Hauptmasse in der Ebene des Mars, die Hügel sind verlassen. Ursache davon ist, daß man im Thale der Fieberluft (malaria), die an Macht seit dem Altertum zugenommen hat, weniger ausgesetzt ist.

IV. Die socialen Zustände in Rom.

Wiewohl von allen Lydiern, die einst[1])
Etruriens Felder bauten, keiner, o Mäcen,
Sich edlern Blutes rühmen mag als du,
Und unter deinen Ahnherrn beider Seiten
Du Lucumonen[2]) zähleſt, siehst du doch
Auf Leute niedrer Abkunft, mich zum Beispiel,
Den Sohn von einem Freigelassenen,
Mit aufgeworfner Nase nicht herab,
Wie viele andre thun; indem daran
Dir wenig liegt, wer jemands Vater sei,
Wofern er nur kein Knecht an Stand und Herz
Geboren ist. Sehr richtig denkest du,
Daß lange schon vor jenem Tullius,
Der, einer Sklavin Sohn, den Thron erstieg,
Es manchen wackern Biedermann gegeben,
Der ohne Ahnen Ruhm und hohe Würden
Durch Tugend sich errungen.
. . . . . . Sobald ein Thor
Das halbe Bein in schwarzes Leder steckt[3])
Und einen breiten Purpurlappen über
Die Brust herabhängt, hört er stracks: Wer ist
Denn der? wer war sein Vater?[4])

Diese Worte aus der sechsten Satire des ersten Buches, derselben, welcher wir schon als Zeugnis von des Dichters wackerer pietätsvoller Gesinnung gedachten, sind vor anderen geeignet, uns

---

[1]) Nach der Sage waren die Etrusker aus Lydien eingewandert. — [2]) L. = Fürsten. — [3]) Die Schuhe der Senatoren hatten vier Riemen, welche ums Bein geschlungen wurden. — [4]) Sat. I, 6 (Wieland).

auf die socialen Zustände in Rom aufmerksam zu machen, d. h. auf die Verhältnisse der Personen in Rücksicht auf Stand und Rang, auf Erwerb und Vermögen, auf gegenseitige Beziehungen.

Man findet wohl, daß mit dem Begriffe der Republik sich in den Köpfen der Menge die Vorstellung von einer allgemeinen Ausgleichung aller Verhältnisse verbindet, insbesondere von einem Verschwinden der Standesunterschiede. Diese Vorstellung paßt jedoch weder auf die alten noch auf die modernen Republiken. Denn wenn man z. B. auf die allbekannte Thatsache hinweisen wollte, daß Präsidenten der Vereinigten Staaten, wie Garfield, sich aus den dürftigsten Verhältnissen zu dieser Stellung aufschwingen konnten, in welcher sie mit Königen und Kaisern auf gleichem Fuße verkehren durften, so gilt es doch in unserer Zeit nicht bloß von der Republik, daß Männer von Geist und Bildung Raum haben für eine große Lebensbahn. In den freien Staaten des Altertums waren gewiß in patriarchalischer Zeit, von den Sklaven abgesehen, die socialen Unterschiede geringer, aber von Rom in seiner Blütezeit und in der Zeit, mit welcher wir es hier zu thun haben, gilt das gerade Gegenteil. Niemals hat es in kultivierten Staaten größere Engherzigkeit und ängstlichere Abstufung der Stellung und Geltung der Einzelnen gegeben.

Wem könnte es bei uns einfallen, einem geborenen Berliner den Vorzug oder das bessere Recht und größere Ansprüche an den Staat einzuräumen als einem Provinzialen? Wer könnte so albern sein, z. B. dem Fürsten Bismarck einen Makel daraus zu machen, daß er aus dem Örtchen Schönhausen stammt! Und doch begegnen wir einer solchen Auffassung im damaligen Rom. Antonius warf einmal dem Octavian vor, daß seine Mutter eine Aricinerin sei, also aus einem latinischen Landstädtchen, das doch seit Jahrhunderten das gleiche Bürgerrecht besaß. Freilich war dieses Selbstgefühl des Römers nicht leere Eitelkeit; es beruhte auf dem unzerstörbaren Bewußtsein, daß die Söhne dieser Stadt es gewesen, vor deren siegreichen Waffen sich Stadt um Stadt und Land um Land gebeugt hatten, daß alle anderen, wenn auch nun Bürger, doch von Anfang Unterworfene waren. Das steckte so tief und fest, daß noch nach mehr als 100 Jahren ein Tacitus davon beeinflußt ward. Daß eine Frau aus dem kaiserlichen Hause in verbotenem Umgang mit dem Sejan lebte, findet er

besonders deshalb schändlich, weil Sejan nur ein Ritter aus einer Landstadt war.[1]) Ganz anders sah aber der Römer noch auf die Nicht-Italiker herab, von denen ja die große Masse das Bürgerrecht nicht besaß, sondern die Stellung von Unterthanen hatte, die der Willkür jedes römischen Beamten fast widerstandslos preisgegeben waren. „Daß Cäsar einige halbbarbarische Gallier in den Senat brachte, war der öffentlichen Meinung ein Schlag ins Gesicht. In einem öffentlichen Anschlage wurde aufgefordert, den neuen Senatoren nicht den Weg in die Curie zu zeigen, und auf den Straßen sang das Volk:

Die er im Triumph aufführte, führt er in die Curie ein,
Eben trugen sie noch Hosen, jetzt den breiten Purpurstreif.

Diese gallischen Senatoren stieß wahrscheinlich August wieder aus.“ Die Gallier aber standen in der römischen Schätzung noch verhältnismäßig hoch; viel weniger noch hielt man von den Syrern und den Asiaten überhaupt, die Syrer zumal schienen gerade gut genug, um die Sklavenmärkte zu füllen. Wenn trotzdem allmählich und auch unter August schon einzelne Provinzialen sogar zum Konsulat aufstiegen, so zogen sie sich den Neid und die Feindseligkeit, zuweilen die Nachstellungen ihrer neuen Standesgenossen zu, und ihr Glück war schwerlich beneidenswert.

Wenn so die Gesamtheit der Römer gegen die Fremden einen spröden Stolz zeigte, der auch dadurch nicht geringer wurde, daß allmählich mit der alten eingeborenen Bevölkerung sich die Libertinen, diese Abkömmlinge von Unfreien aus allen Ländern, und unzählige Eindringlinge aufs bunteste gemischt hatten, so war der Abstand innerhalb der römischen Bürgerschaft keineswegs geringer. Über die große Masse erhoben sich die Ritter und die Senatoren als zweiter und erster Stand, und die Kluft war auch noch innerhalb dieser Stände zwischen den Ersten und Letzten recht bedeutend.

Wer den breiten Purpurstreif und den hochgeschnürten Schuh des Senators trug, hatte in Rom eine Stellung, wie sie bei uns kaum der höchste Adel, die Grafen und Fürsten noch behaupten. Von jeher waren die Senatoren die regierenden Herren, der

---

[1]) Tacitus, Annalen IV, 3. — Friedländer I, 190.

Senat der feste Punkt, um den sich das Staatsleben drehte; hier war der Inbegriff von allem, was durch Geburt oder öffentliche Thätigkeit hervorragte. Auch die stürmischen Zeiten der Gewalthaber von C. Gracchus an hatten die Autorität dieser Körperschaft nicht dauernd zu erschüttern vermocht, selbst Cäsar stützte sich bei aller Rücksichtslosigkeit, welche er sich zuweilen gestattete und durch welche er tötliche Erbitterung säete, auf die Autorität ihrer Beschlüsse. Octavian aber ließ es sich sehr angelegen sein, die Senatoren als seine Standesgenossen zu ehren, und suchte stets den Schein zu wahren, als sei der Senat die über ihm stehende Gewalt und er nur durch den Senat und seinen Willen an der Spitze des Staates. An Sitzungstagen erschien er im Senat, um die Mitglieder desselben zu begrüßen, wobei sie ihren Platz behalten durften; sonst war es üblich, daß sie ihm wenigstens von Zeit zu Zeit ihren Morgenbesuch machten, sie wurden dann mit einem Kusse empfangen. Man darf wohl annehmen, daß das Ansehen der Senatoren nach dieser Zeit infolge der furchtbaren Rücksichtslosigkeit einzelner Kaiser etwas zurückging; dennoch konnte ein ehemaliger Prätor, der zur Zeit des Domitian in die Verbannung ging und sich genötigt sah, seinen Lebensunterhalt durch Unterricht zu verdienen, ausrufen: „Welches Spiel treibst du mit uns, Fortuna! du machst aus Senatoren Professoren, aus Professoren Senatoren.“ Ähnlich sagt der Dichter Juvenal: „Will es Fortuna, so wirst du aus einem Rhetor ein Konsul. Ebenso, wenn sie es will, aus einem Konsul ein Rhetor!“ Offenbar sind hier diese beiden Stellungen als scharfe Gegensätze gefaßt, und doch waren die Gelehrten von Beruf durchaus nicht die Letzten des Bürgerstandes. So hoch wandelten diese Männer über den Häuptern der Menge noch zu einer Zeit, wo ihre Würde und ihr Dasein an einer Laune des Herrschers hing.

Die vorhin angedeuteten Unterschiede innerhalb des Senatorenstandes waren von mancherlei Bedingungen abhängig. Als solche wirkten außer persönlicher Würde und Tüchtigkeit drei Momente, zumal wenn sie sich vereinigt fanden: Amtsstufe, Geburt, Reichtum.

Die Ämterstaffel war: Quästur, Ädilität, Prätur, Konsulat. Keine dieser Stufen konnte übersprungen werden, an die Stelle der Ädilität konnte aber auch das Volkstribunat treten, und

zwischen je zwei dieser Ämter mußte eine bestimmte Reihe von Jahren verfließen. Obgleich die Bedeutung derselben sehr gesunken war, seitdem jedes wichtigere Geschäft in den Händen des Herrschers lag und die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn und seine Entschließungen gerichtet war, blieb dennoch das Konsulat das heiß ersehnte Ziel der Ehrgeizigen, und diese Schattenbilder der alten Jahreskönige trugen die Purpurtoga noch immer so stolz, als hinge das Schicksal der Welt von ihnen ab. Obgleich man auf den Wink des Herrschers diese Insignien nahm und ablegte, obgleich man bald in jedem Jahre wohl sechs Paare von Konsuln nach höherem Willen sich ablösen sah, reichten doch die großen Erinnerungen hin, um nicht nur die Phalanx der Bewerber zu füllen, sondern auch die Ehrerbietung der Menge zu sichern. So tief wurzelten die althergebrachten Vorstellungen, am leeren Namen noch haftete der Zauber.

Mit besonderer Ehrfurcht betrachtete man die Männer, welche einen altberühmten Namen zu den Ehrenstellen hinzubrachten. Wem „altersgraue Erzbilder in den Vorhöfen standen", wem „halbverlöschte Gemälde von Triumphatoren auf Viergespannen die Wände und rauchgeschwärzte Wachsmasken der Ahnen die Schränke im Atrium füllten, unter denen die Inschriften, den Besuchern mit langen Stäben gewiesen, Namen, Titel und Thaten meldeten, der war gewiß, von dem Volke für ein Wesen höheren Ranges angesehen zu werden, und es bedurfte einer ganz außergewöhnlichen Erbärmlichkeit, um diesen Nimbus zu verlieren. Nicht ohne Galle sagt Horaz [1]):

da hingegen
Lävin, wiewohl aus einem Hause [2]), das
Tarquin den Stolzen einst vom Thron gestürzt,
Um einen Groschen kaum verkäuflich war
Selbst nach des Volkes Schätzung, das du kennst,
Das oft aus Unverstand Unwürdigen
Die ersten Stellen zuwirft, albernen Respekt
Vor großen Namen hat und Ahnenbilder
Und Titel anstaunt.

---

[1]) Sat. I, 6. — [2]) Gens Valeria, aus welcher auch Val. Poplicola.

In der That aber ist dies Respektsgefühl durchaus erklärlich und keineswegs bloß jenen Zeiten eigen. Wenn noch heute selbst das englische Volk sich durch die alten Namen seiner Lords imponieren läßt, so ist es doch weit gerechtfertigter, wenn man sich vor den großen Geschlechtern beugte, welche so oft an der Spitze des Staates gestanden hatten, und deren Geschichte mit den ruhmvollsten und teuersten Erinnerungen des Römernamens so innig verflochten war. Wie sollte das Volk nicht staunen, wie konnte man eine Anwandlung ehrerbietiger Scheu verleugnen vor Familien, welche, wie die Claudier, in ihren Ahnentafeln 28 Konsulate, 5 Diktaturen, 7 Censuren, 7 große Triumphe zählten, zumal wenn auch der äußere Glanz dem Hause nicht fehlte. Daß viele große Geschlechter ihren Ursprung an die Sagen grauer Vorzeit knüpften, ja von den Göttern herleiteten, wurde von den meisten und jedenfalls von der Menge durchaus ernsthaft genommen. So wollten die Julier von dem Anchises und der Venus abstammen, und Cäsar selbst hatte einst in öffentlicher Rede bei der Leichenfeier seiner Tante Julia den Ancus Marcius und die Venus unter ihren Ahnen genannt. Den Antoniern und Fabiern war es noch zweifelloser, daß sie Nachkommen des Herkules seien. Die Älii Lamiä stammten von einem Sohne Neptuns, dem Lästrygonenkönige Lamos, und die Sulpicier bemühten um ihretwillen den Jupiter. Die Pisonen, welche von Numa abstammen wollten, räumten kaum dem Imperator den Vorrang ein. Einen Ehrenunterschied zwischen patrizischen und plebejischen Geschlechtern machte man nicht, beide wetteiferten an Alter und Ahnenstolz, und diese Stammbäume schienen so wesentlich, daß Emporkömmlinge sie wohl von griechischen Gelehrten nach freier Erfindung sich entwerfen ließen, um ebenbürtig zu scheinen.

Die große Stellung der Senatoren war nun nicht ohne Verbindlichkeiten. Während einerseits die amtliche Thätigkeit und ausgedehnte politische Aufträge, der vieljährige Aufenthalt in den Provinzen als Statthalter die Sorge um die Verwaltung des Vermögens erschwerten, waren die Ansprüche an dasselbe sehr bedeutend. Augustus hielt es für nötig, den senatorischen Census auf 1 000 000 Sest. (etwa 72 000 Thlr.) zu erhöhen; manchem, der sich durch den unumgänglichen Aufwand ruiniert hatte, schoß

er das Fehlende zu. Trotzdem stand auch ein solches Vermögen noch nicht im Verhältnis zu den Anforderungen, denn allein die Ausrüstung der öffentlichen Spiele, welche den Ädilen und Prätoren zur Last fiel, kostete Hunderttausende von Sesterzen. Und was waren sonst noch für Ansprüche zu befriedigen! Ein Palast in der Stadt, ein oder mehrere Landhäuser, die üppigen Gastmähler, der Anhang von Klienten, die Masse der Sklaven! Daß ein Prätor mit nur 5 Sklaven über Land reiste, erregte nach Horaz öffentlichen Anstoß! Wer sich einzurichten gedachte, lief Gefahr, der Standesehre etwas zu vergeben und ausgestoßen zu werden. Nicht wenige, auch alte Geschlechter waren durch diese hohen Ansprüche zu Grunde gerichtet, Ansprüche, denen man sich um so schwerer entzog, als man hinter reicheren Mitbürgern nicht gern auffallend zurückstehen mochte. Die Anhäufung von Reichtümern aber war damals eine recht bedeutende. Man darf annehmen, daß sich das Jahreseinkommen der reichsten Senatoren auf mehr als eine Million Thaler belief, und wer 300 000 Thaler jährlich aufzuwenden hatte, galt nur für mäßig begütert. Den Schwachbemittelten und solchen, welche sich ruiniert hatten, kam zuweilen die Freigebigkeit des Imperators zu Hilfe, und ganz üblich wurde es, daß Standesgenossen in Testamenten sie bedachten.[1])

Der Kreis der Senatoren war kein fest geschlossener, denn alle, die eins der großen Ämter bekleidet hatten oder dazu gewählt waren, von der Quästur an, gehörten oder traten dazu, und die Berechtigung zur Bewerbung um ein solches Amt hing eben nur von dem senatorischen Census ab. Auch wer aus einer Senatoren-Familie stammte, trat erst mit der begonnenen Staatskarriere in den ersten Stand ein; so lange aber gehörte er zum zweiten, zum Ritterstande.

Auch die Grenzen dieses Standes waren fließende. Reiche und ehrgeizige Mitglieder desselben traten häufig in die Staatskarriere der alten Ämter und damit in den Senat ein, nach unten beruhte die Grenze gegen den Bürgerstand nur auf dem

[1]) Auch reiche Heiraten waren, so gut wie heute, ein probates Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und an Gelegenheit fehlte es dazu nicht, denn den Frauen galt es oft für das höchste Ziel, „einen breiten Purpurstreif, d. h. einen Senator zu heiraten.“

Census, und zwar auf dem Besitz von 400 000 Sest. (ca. 30 000 Thlr.). Allerdings waren Freigelassene und Bescholtene ausgeschlossen, doch konnte die Kontrolle je länger je weniger geübt werden; bald schmückten sich Leute vom zweifelhaftesten Charakter mit dem Abzeichen des Standes, mit dem goldenen Fingerringe, der dem gewöhnlichen Bürger nicht erlaubt war. Zu den Ehrenvorrechten des Standes gehörte auch ein Sperrsitz im Theater, und da mochte es den ehrbaren oder altadligen Mitgliedern des Standes besonders zuwider sein, neben anrüchigen Eindringlingen zu erscheinen. Das führte dann zu gelegentlichen Reinigungen, zu massenhaften Ausstoßungen mit öffentlicher Rüge.

Daß manche Glieder senatorischer Familien es vorzogen, im ritterlichen Stande zu bleiben, erklärt sich aus den Unbequemlichkeiten, welche mit den Ehren des Senators verbunden waren. Sie scheuten die Mühen der Bewerbung, die Pflichten des Amtes, die Fesselung an Zeit und Ort. Denn den Senatoren war es nur mit besonderem Urlaub verstattet, Rom und Italien zu verlassen, und es gehörte gerade zu den wichtigsten Unterschieden beider Stände, daß es nur in Rom Senatoren geben konnte, Ritter aber überall im Reiche ihren Aufenthalt hatten, so daß sie in der Provinz das bedeuteten, was jene in der Hauptstadt. Wenn ferner bei der senatorischen Laufbahn wenig Muße blieb für eigne Angelegenheiten, so war der Ritter völlig unbeschränkt in der Verfügung über sich und seine Zeit. Denn die alte Bedeutung des Ritterstandes, dem Staate mit dem Roß zu dienen und ins Feld zu ziehen, war längst verloren, und nur ein enger Kreis unter ihnen legte Wert darauf, zur jährlichen Parade vor Augustus zu erscheinen und im vollen Schmuck zum Kapitol hinaufreiten zu dürfen; diese „Ritter mit dem Staatsroß" galten für die Ersten des Standes. Im allgemeinen aber gehörten zum Ritterstande auch alle die, welche den Gelderwerb zu ihrer Beschäftigung und zur Quelle von Reichtum zu machen gewußt hatten, also Bankiers, Großhändler, Fabrikanten, Zollpächter, Lieferanten, Direktoren von Handelsgesellschaften und industriellen Unternehmungen, natürlich dabei das römische Bürgerrecht vorausgesetzt. So stellte sich im Ritterstande die römische Geldaristokratie neben die Geburts- und Beamten-Aristokratie des Senates, ohne daß eine schroffe Scheidung stattgefunden hätte,

doch so, daß ein sehr erheblicher Rangunterschied anerkannt wurde. Immerhin waren die Ritter vornehm genug, um neben den Senatoren in ein näheres Verhältnis zum Imperator zu treten, ja Augustus wählte seine Vertrauten absichtlich nicht aus dem ersten Stande, und es wurde allmählich üblich, daß die wirklich einflußreichen Ämter, die neu geschaffenen Präfekturen, mit Rittern besetzt wurden; und diese Ämter gaben nicht nur einen höheren Rang und großen Einfluß, sondern waren auch gut besoldet. Die niedrigsten Prokuraturen, wie die Getreideverwaltung zu Ostia, brachten 60 000 Sest. (4350 Thlr.), die höchsten stiegen von 100 000 bis zu 300 000 Sest. (21 750 Thlr.). Hierzu mag noch nachträglich bemerkt werden, daß seit Augustus auch die großen senatorischen Verwaltungsämter fest dotiert wurden. Früher war das zum Schaden der Provinzen nicht der Fall gewesen, und die Prokonsuln und Proprätoren, deren Geschäftsführung so gut wie ohne Rechenschaft war, hatten es fast als ihr gutes Recht angesehen, sich auf Kosten der übertragenen Provinzen endlich schadlos zu halten für die zum Teil ungeheuerlichen Ausgaben, welche ihnen ihre lange Amtslaufbahn und das Hätscheln des verwöhnten Volkes in Rom verursacht hatten. Die Leiden der Unterthanen standen dann im Verhältnis zu den Opfern, welche der Moloch der Volksgunst verschlungen hatte. Die Gehälter, welche Augustus diesen Vicekönigen aussetzte, waren ganz anständig, dasjenige des Prokonsuls von Afrika, d. h. eines Teiles vom heutigen Algier nebst Tunis, betrug 1 Million Sest. (72 000 Thlr.); andere dieser Herren standen sich wahrscheinlich besser. Freilich genügte das noch nicht, um jeden zu befriedigen, wir hören auch aus dieser Zeit von Erpressungen und von Erbitterung geplagter Völker. Ein Statthalter von Gallien kam z. B. auf den verschmitzten Einfall, das Jahr in 14 Monate zu teilen, um die monatlich erhobenen Steuern einträglicher zu machen; er dekretierte ganz einfach, daß zwei Monate hinzuzufügen seien, da offenbar der Dezember, wie sein Name sage, erst der zehnte sei. Der Unwille des Augustus traf ihn nicht so hart, daß er nicht noch genug übrig behalten hätte, um für einen Krösus zu gelten.

Außerhalb dieser bevorzugten Kreise der Senatoren und Ritter, die aber, wie gesagt, nicht streng geschlossen waren und

sich fort und fort aus den niederen Kreisen ergänzten, breitete sich nun die Masse der übrigen Bewohner Roms aus, Bürger und Freigelassene, zugezogene Ausländer und Sklaven. Von den Sklaven rede ich später. Unter den anderen genannten Klassen zeigt sich in socialer Beziehung kaum ein Unterschied. Zwar pochte der Bürger auf seinen römischen Namen und auf freie Geburt, aber abgesehen davon, daß seit Jahrhunderten diese Bürgerschaft durch Verleihung des Bürgerrechtes an Fremde und durch die Aufnahme der Kinder von Freigelassenen, d. h. von ebenfalls Fremden, fortgesetzt gemischt war, so daß die Sage vom Asyl des Romulus erst damals recht zur Wahrheit wurde, unterschied sich das römische Volk in seinen unteren Ständen von der außenstehenden Bevölkerung nur durch das Recht, sich von den Machthabern beschenken und füttern zu lassen und sein politisches Stimmrecht an den Freigebigsten zu verkaufen. Von diesen Vorteilen war der regelmäßige Empfang des von Staats wegen unentgeltlich verteilten Getreides der erheblichste, konnte aber natürlich nicht genügen, um eine Existenz, geschweige die einer Familie zu begründen, und so war man doch ebenso wie die Fremden auf den Kampf ums Dasein hingewiesen.

Gelegenheit zum Erwerb gab es in Rom genug. Der Lebensunterhalt von anderthalb Millionen Menschen bedingte damals wie heute eine ungeheure Bewegung der Güter, zumal in einer Stadt, die den Mittelpunkt eines solchen Reiches bildete und so ungeheure Geldsummen an sich zog und verschlang wie diese. Wenn die Fabrikation sich auf wenige Gegenstände, z. B. Glas, Papier und Heeresbedürfnisse, beschränkte, so war der Einfuhrhandel um so großartiger und erforderte unzählige Hände für Schiffahrt, für Lagerung, Verwaltung und Transport der Waren und für ihren Vertrieb im kleinen. Der Auftrieb von Vieh, die Beschaffung von Getreide, Fischen, Gemüse, Obst, Wein, Delikatessen beschäftigte Tausende; für alle diese Verkaufsgegenstände gab es besondere Märkte. Dazu kam dann die Menge der Gewerbe, in denen fleißige Hände ihren Erwerb fanden. Die Mannigfaltigkeit derselben war kaum geringer als bei uns; nur einige will ich erwähnen, welche auf große Arbeitsteilung, also hohe Entwicklung der Technik schließen lassen. Da waren die Schuhmacher geteilt in Stiefel- und Sandalen-,

Pantoffel- und Frauenschuhmacher; die Kupferschmiede in Topfgießer, Kandelabermacher, Laternenmacher, Helm- und Schildarbeiter; die Eisenarbeiter in Schlosser, Messerschmiede, Verfertiger von Äxten und Hacken, Sichelmacher und Schwertfeger. Besonders entwickelt waren bei dem unvergleichlichen Kunstluxus die Kunsthandwerke; da gab es Modelleure, Gießer, Polierer, Vergolder, Bildhauer, Ciseleure, Künstler in getriebener Arbeit, Ringmacher, Perlarbeiter, Edelsteinschleifer und Edelsteinschneider, ja es gab Werkstätten, wo nur Genien gemeißelt, andere, wo den Statuen nur die Augen eingesetzt wurden. Die Gewerbetreibenden waren in Innungen gegliedert, welche ebenso ihre gemeinsamen Interessen wahrnahmen, wie sie gemeinsame Schmäuse und Feste feierten. Aber eine Beschränkung der Gewerbefreiheit scheint dabei nicht stattgefunden zu haben; wenigstens bliebe es sonst unerklärlich, daß die Freigelassenen und Fremden unter den Gewerbetreibenden so stark vertreten sein konnten. Auch Sklaven arbeiteten viele in Werkstätten, denn manche Kapitalisten betrieben mit solchen ihr Geschäft fabrikmäßig.

Wohl gerade deshalb, weil die Handarbeit von jeher meist den Sklaven obgelegen hatte und zumal in vornehmen Häusern die nächsten Bedürfnisse, wie Kleidung, Speisen, Hausgeräte von Sklaven besorgt wurden, galt sie dem Römer für unwürdig oder stand doch in viel niedrigerer Schätzung als bei uns. Auch für die Zeit des Augustus gilt natürlich, was Cicero darüber sagt[1]: „Unwürdig und gemein (sordidi) ist der Erwerb aller Gewerbetreibenden, bei denen man Handarbeiten kauft und nicht geistige Güter; bei ihnen ist es die Ware selbst, die sie zu Knechten stempelt. Für gemein sind auch zu halten die kleinen Händler, denn sie können nichts gewinnen, wenn sie nicht schrecklich lügen, und nichts ist doch schmählicher als die Unwahrheit. Überhaupt aber haben alle Handwerker eine gemeine (schmutzige) Beschäftigung, denn in der Werkstatt kann nichts Edles gedeihen. Am wenigsten zu achten sind die Beschäftigungen, welche dem Genusse dienen, wie die der Fischhändler, Fleischer, Wurstmacher, Köche. Hierher gehören auch die Salbenhändler, Tänzer und was sich mit dem Halten von Spielbuden befaßt.“ Nun war freilich Cicero ein

[1]) de off. I, 42.

Mann von fürstlichem Range, und man könnte zweifeln, ob in unsern höheren Gesellschaftskreisen nicht noch eine ähnliche Auffassung vertreten ist, aber wir haben daneben auch andere Zeugnisse, welche zeigen, daß bei den Römern der Spruch: „Arbeit schändet nicht“ in Bezug auf niedere Geschäfte keine Geltung hatte. Auch der 150 Jahre später lebende Juvenal [1]), ein sittlich ernster Mann aus dem Mittelstande, sagt spöttisch: „Erwirb nur, was du um die Hälfte teurer verkaufen kannst, und laß dich keinerlei Ekel ankommen von der Ware, die über den Tiber versandt werden soll, und glaube ja nicht, daß ein Unterschied ist zwischen Salben und Fellen; der Vorteil riecht immer gut, mag die Sache sein, welche sie wolle.“ Auch Horaz nennt [2]) Salbenverkäufer und Bettler und Tänzerinnen in einem Atem als verächtliche Leute, und wenn er in der oben angeführten Stelle gegen ständische Vorurteile ankämpft, so beweist er damit gerade, daß solche Vorurteile herrschend waren.

Jedenfalls hatte ein guter Teil der unbemittelten römischen Bürger eine unüberwindliche Scheu vor ehrlicher Lohnarbeit, und so gab es denn in der Hauptstadt eine hungernde, lungernde Menge wie nie und nirgends. Auch unverschuldete Armut gab es genug, elendes Volk, bei dem, wie Martial sagt, ein Krug mit abgebrochenem Henkel, eine Matte, eine Wanze, ein Haufen Stroh und ein leeres Bettgestell das ganze Mobiliar war, oder das auf Brücken und Wegscheiden seine Blöße und seine Gebrechen um Almosen zur Schau stellte und endlich in einem einsamen Winkel verdarb. Aber verächtlicher war die zahlreiche Klasse der Klienten, eine Klasse Menschen, eine Art von Geschäft, für welche sich sonst nirgends eine Parallele finden läßt, eine ganz eigentümlich römische Sumpfpflanze. Die Klientel war in älterer Zeit ein Schutzverhältnis mit gegenseitigen Ansprüchen und Pflichten gewesen, gegründet auf Vertrauen und ehrenvoll für beide Teile, dabei durch eine ähnliche fromme Scheu geheiligt wie das Gastrecht; damals war sie ein reines Mietsverhältnis geworden. Es gehörte infolge des Herkommens zu den Erfordernissen eines ansehnlichen Auftretens, sich mit einer Korona von geringeren Bürgern zu umgeben, und wer etwas bedeuten wollte,

---

[1]) XIV, 200. — [2]) Sat. I, 2.

konnte diesen Klientenschwarm nicht entbehren. Diese Sitte erstreckte sich bis in die Kreise der mittleren Geschäftsleute; man schätzte das Vermögen nach diesem gemieteten Ehrengeleite, und so sah sich mancher um des Kredites willen gezwungen mitzumachen. Es war ein merkwürdiger Dienst, den diese Menschen hatten. Da er auf den Schein berechnet war, so mußten sie ihren Patron überall umschwärmen, wo er sich öffentlich zeigte, sie umgaben seine Sänfte, sie schafften mit den Ellenbogen Platz im Gedränge der Straßen, sie geleiteten ihn zu Geschäften und Besuchen; „las er seine Gedichte öffentlich vor, so gaben sie das Zeichen für die Beifallsäußerungen der Zuhörer durch Aufstehen und Geberden der Bewunderung; redete er vor Gericht, so brüllte der Haufe Bravo.“ Und stets mußten sie in der schweren Toga erscheinen, der römischen Nationaltracht, damit man sie als Bürger erkenne, denn Sklaven gehörten noch außerdem zur Begleitung. Der lästigste Dienst der Klienten waren aber die Morgenbesuche. Die ersten Tagesstunden waren nämlich die Zeit, wo man Visiten machte; da erforderte es der Glanz des Hauses, daß der Vorplatz von Wartenden wimmelte und ein Strom von Gästen ab- und zuging. „Da aber die Klienten sich pünktlich einstellen mußten und lieber auf Einlaß warteten als zu spät kamen, auch oft sehr weite Wege hatten, mußten sie gewöhnlich noch im Finstern ihre Wanderungen antreten. Wenn der Schein der Gestirne ungewiß zu werden anfängt, sagt Juvenal[1]), dessen Zeit noch immer an diesem Übel litt, entreißt sich schon der arme Klient seinem Schlaf und vergißt in der Hast, seine Schuhe zu schnüren, voll Angst, das Heer der Besucher möchte seinen Kreislauf schon beendet haben. Kein Wetter durfte sie zurückhalten, weder der pfeifende Nordwind und Hagelschauer noch selbst Schneefall, welchen man sonst als genügenden Grund ansah, einer Einladung nicht Folge zu leisten.“[2]) Ein solcher Dienst war an sich nicht ehrenvoll, aber schmählich wurde er oft durch die Behandlung, welche der Klient erfuhr. „Gewöhnlich ließ sich der Hausherr nur herbei, den Morgengruß „des Haufens“ in vorher bestimmter Reihenfolge entgegenzunehmen und öffnete nicht einmal den Mund zum Gegengruße. Es galt

---

[1]) V, 19. — [2]) Friedländer I, 300.

schon für Herablassung, wenn der Herr sich an den Namen seines demütigen Besuchers erinnerte. Der Klient dagegen durfte nicht wagen, dem Patron anders als mit der größten Ehrerbietung zu begegnen, ihn anders als „Herr“ und „König“ zu nennen.“ Und nicht nur von dem Herrn selber erfuhren sie solche Verachtung, auch die Sklaven desselben behandelten sie höchstens mit Gönnermiene, sie hätten in der Mehrzahl mit diesen herabgekommenen Bürgern der großen Nation nicht getauscht. Wer nun aber dächte, daß der Gewinn einer solchen Selbstentwürdigung irgend entsprochen hätte, der würde irren. Ein kärglicher, nicht einmal gesicherter Tagelohn, für die anständigeren eine seltene Einladung zu einem oft mit unwürdiger Behandlung gewürzten Mahle, zuweilen ein abgetragener Mantel — das war das Gewöhnliche; die Konkurrenz auf diesem Gebiete war eben zu groß.

Natürlich gab es auch unter den Unbemittelteren viele, welche auf einen ehrenvolleren und zugleich einträglicheren Beruf dachten. Groß war die Zahl der Advokaten, denn wer Glück und Talent hatte, konnte sich hierbei am leichtesten emporarbeiten; viel Rechtsstudium war nicht nötig, die Rechtsbelehrung schöpfte man bei besonders zugezogenen Rechtskundigen, die Redegabe war die Hauptsache. Auch die Anstellungen als Unterbeamte der Behörden waren gesucht, und in die Zunft der Schreiber, welcher Horaz lange angehörte, traten selbst Leute aus dem Ritterstande. Geachtet waren auch die Ärzte, die Baumeister und die Gelehrten, von denen einzelne sogar in den Verkehrskreis des Augustus gezogen wurden, wie Vergil und Horaz, der Arzt Antonius Musa, der Architekt Vitruv, aber auf diesen Gebieten überwogen doch, zumal in der Medizin, die Ausländer. Gern und häufig aber wandte sich der Römer dem Militärstande zu, und besonders die in und um Rom stehenden Gardetruppen (Prätorianer) hatten bei doppelter Löhnung (2 Denare = 1,60 *M.* täglich) und mancherlei anderen Vorteilen eine geachtete Stellung und ein gutes Auskommen. Die Beförderung des gemeinen Mannes ging allerdings nicht leicht über den Centurio, den Führer einer Hundertschaft, hinaus, aber diese meist wettergehärteten, rauhen Lieblinge des Mars durften sich über die Menge der Kleinbürger schon hoch erhaben dünken und ließen sich's anmerken, daß sie die unentbehrlichsten Stützen des Impe-

rators waren. Horaz spricht beißend von den magni pueri magnis e centurionibus orti, den hochmütigen Söhnen hochmütiger Centurionen.

Die höheren Offizierstellen wurden meist aus dem Senatoren- und Ritterstande besetzt, deren junge Männer sogleich als Kriegstribunen d. h. als Stabsoffiziere den Dienst begannen und diesen nur als ein Durchgangsstadium in der politischen Laufbahn ansahen, keineswegs als einen Beruf, dem sie Kraft und Studium ausschließlich zuzuwenden hätten, wie das bei uns nötig und selbstverständlich ist. Es war in Rom stets so gewesen, daß man die Heerführer vom Pfluge oder von der Rednerbühne kommen sah, selbst ein Cicero kam in die Lage, ein Heer zu führen, man machte nicht die Bedingung einer besonderen Vorbildung. Das galt von allen höheren Berufsarten. Es blieb jedem überlassen, ob er sich tauglich hielt zum Arzt, zum Lehrer, zum Baumeister, zum Sachwalter, oder wo und wie er sich dazu die Kenntnisse aneignen wollte, oder ob er sich überhaupt welche verschaffte; ebenso war es Sache des Publikums, sich die rechten Männer auszuwählen, um nicht zu Schaden zu kommen. Der Staat kümmerte sich darum nicht, er hielt keine Schulen, und er verlangte keine Prüfungen. So blühte denn neben einzelnem Verdienst die Charlatanerie, zumal auf dem Gebiete der Medizin; man fiel oft Leuten in die Hände, welche vor kurzem die Flickschusterei als unrentabel beiseite geworfen hatten und von der ärztlichen Kunst sich nichts angeeignet hatten als die wichtige bedeutende Miene, welche auch heute noch den Arzneipfuschern eigen ist.

Zu den unterscheidenden Merkmalen antiker und speziell römischer Verhältnisse gehört die Stellung der Priesterschaft, welche mit unsern kirchlichen Verhältnissen sehr wenig gemein hat. Das religiöse Bewußtsein der Römer gipfelte darin, daß man den Göttern gewisse herkömmliche Rücksichten schuldig sei, insbesondere Opfer und Gebete nach ganz bestimmten Formen, und um so sicherer auf ihre Gunst rechnen dürfe, je genauer man diese Formen inne halte. Es war eine Art Kontrakt, zu dessen Erfüllung die Götter gebunden waren, wenn der Mensch ihnen seine Pflichten erfüllte. Die Pflichten fielen teils dem einzelnen, teils größeren Gemeinschaften, teils dem Staate zu.

Jedem vom Staate anerkannten Gotte waren Tempel oder Altäre errichtet und zur Wahrnehmung des ihm schuldigen Dienstes Priester angestellt. Diese Priester waren nicht nur unentbehrliche Beamte, sondern auch angesehene Männer, ja die höchsten unter ihnen wurden nur aus vornehmen Familien gewählt. Aber gerade diese höchsten Stellen wurden am wenigsten als ausschließlicher Lebensberuf aufgefaßt, sondern als willkommene Auszeichnungen, und das Amt des Pontifex Maximus, des Vorsitzenden im höchsten Priesterkollegium, zugleich als wertvoller Hebel politischen Einflusses. Sowohl Cäsar als Augustus haben dieses Amt an sich gezogen. Unter solchen Umständen fiel natürlich jeder sittliche Einfluß des Amtes sowohl auf den Träger als besonders auf die Volksgenossen so gut wie ganz hinweg — und das konnte natürlich nicht ohne üble Folgen bleiben. Denn widerstandslos war die Menge, wie sich bald zeigte, einerseits dem wüstesten Aberglauben, anderseits den Antrieben eines krassen Materialismus preisgegeben, seitdem die alte Ehrbarkeit mit den einfachen Verhältnissen gewichen war.

Endlich darf ein Moment nicht übergangen werden, welches dem ganzen Altertum eigentümlich war und insbesondere auch dieser Zeit im Vergleich zur unsrigen seine abweichende Färbung giebt: das ist die Sklaverei.

Sklaven gehörten durchaus zum Haushalt eines Römers, insofern er nicht völlig arm war, sie waren ein so wesentlicher Bestandteil, daß das Wort familia, welches ursprünglich die Gesamtheit der Dienenden bezeichnet, auf den ganzen Hausstand, einschließlich der freien Glieder, angewendet wurde. Freie Dienerschaft nach unserer Weise gab es nicht, die Zahl der Sklaven aber war im Durchschnitt, auch in einfachen Häusern, groß. Horaz thut sich auf seine Einfachheit viel zu gute, aber es setzt uns doch in Erstaunen, daß er sich beim Essen von drei Sklaven bedienen läßt, von „nur dreien“, wie er ausdrücklich zur Demonstration seiner Einfachheit hervorhebt. Er bezeichnet zehn Sklaven als auffallend bescheidenes Maß, zweihundert zu halten findet er üppig für den Mittelstand. In den vornehmen Häusern war eine solche Zahl Regel, und dabei sind nicht etwa diejenigen eingerechnet, welche zur Bestellung der Güter nötig waren, sondern lediglich die zum Palaste gehörigen; auf den Gütern

waren andere Hunderte oder Tausende, denn freie Arbeiter kannte man da nicht. Wie diese Scharen beschäftigt wurden, begreift man kaum, selbst wenn man hört, daß alles und jedes, was zum Unterhalt des Hauses und seiner Bewohner gehörte, von ihnen besorgt wurde; ja es will uns eher als eine fürchterliche Last denn als eine Bequemlichkeit bedünken, so viel fremde Menschen im Hause zu haben. Es waren denn auch zuweilen eigne Silentiarii angestellt, Sklaven, die für Ruhe zu sorgen hatten. Übrigens zerfielen sie nun in viele Klassen. Da gab es Zimmerer, Estrichmacher, Dachdecker, Bauverständige und Techniker jeder Art bis zum Gärtner, Maler und Steinschneider; ferner Pförtner und Anmelder, die Bedienung fürs Schlafzimmer, für die Mahlzeit, die Sänften- und Fackelträger, solche, die für die Kleidung sorgten, die Köche, die Mundschenken und Kellermeister u. s. w. Da hatte man Scharen, welche der Belustigung und Unterhaltung dienten, vom Musiker und Mimen bis zum Seiltänzer. Auch Zwerge und Narren hielt man und Mißgeburten jeder Art. Auch an weiblichen Sklaven fehlte es natürlich nicht, zumal zur Bedienung der Frauen. Aber es durften auch gebildetere Sklaven nicht fehlen. Man hatte unter ihnen Arzneikundige, Schreiber, Vorleser, Erzieher, Studiengehilfen, sogar Gelehrte und Philosophen. In diesem Umstande liegt ein wichtiger Unterschied von der Sklaverei neuerer Zeit, welche sich im allgemeinen nur auf die arbeitende Klasse erstreckte, insbesondere auf die Feldarbeiter. Auch pflegen wir bei dem Worte Sklav uns einen Neger vorzustellen; bei römischen Zuständen müssen wir von dieser Beschränkung absehen, es gab Sklaven aus allen Nationen vom rohen Schwarzen bis zum gebildeten Griechen.

Die Art, wie man dem Lose der Sklaverei verfallen konnte, war verschieden. Am leichtesten mochte es noch zu tragen sein, wenn man durch Geburt diesem Stande angehörte, und diese hausgebornen Sklaven (vernae oder vernaculi) wurden auch im allgemeinen am meisten geschätzt, weil sie durch langes Einleben in die römischen Verhältnisse die gewandtesten zu sein pflegten, freilich auch oft die verschlagensten und nichtswürdigsten. Trauriger waren die anderen daran, welche durch Kriegsgefangenschaft oder rohe Gewalt, sei es von Räubern, sei es der Statthalter und Herrscher, vielleicht auch infolge von Zahlungs-

unfähigkeit ihren heimischen Verhältnissen, ihrer Freiheit und ihrer Familie entrissen wurden, und die Summe der seelischen Qualen, welche auf diese Weise Menschen ihren Mitmenschen schufen, ist nicht auszudenken. Wie viel Tausende frondeten da mit blutendem Herzen, die Brust beklemmt von unstillbarer Sehnsucht, vom Aufschrei unendlichen Wehs allmählich zurücksinkend in dumpfe Verzweiflung.

Die Sklaven wurden in den Handel gebracht wie eine Ware, man könnte sagen wie das Vieh; denn die Sklavenmärkte glichen fast unseren Pferdemärkten. Wie Pferde wurden sie untersucht und befühlt, angepriesen und vorgeführt, mußten ihre Fertigkeiten oder die Gesundheit ihrer Glieder durch Laufen und Springen zeigen, unter der drohenden Geißel des Händlers. Eine Tafel, die sie trugen, verkündigte ihre Eigenschaften. Die neueingeführten standen mit geweißten Füßen, die von Staats wegen verkauften trugen einen Kranz, wohl ein Sinnbild der Fessel. Besonders schöne Sklaven und Sklavinnen pflegten die Händler nicht öffentlich auszustellen, sondern im Hause zu zeigen; die gereizte Neugier sollte den Preis steigern helfen. Der Preis für einen tüchtigen Sklaven war 400 Thlr.[1]), für einen geringen 400 Mark.[2]) Das Unwürdige des Sklavenloses, welches schon aus dem Gesagten zur Genüge sich ergiebt, minderte sich nicht in den weiteren Stadien. Der Herr hatte unumschränkte Gewalt bis zum Tode und war keine Rechenschaft schuldig. Freilich war die Behandlung nach dem Charakter des Herrn verschieden, aber die Möglichkeiten waren empörend, jede Laune, jeder Zorn, jede Begierde fand an dem Sklaven einen wehrlosen Gegenstand.

Durchweg kläglich war die Lage der Feldsklaven. Sie arbeiteten gefesselt und wurden in unterirdischen Räumen gehalten; daher war es eine gewöhnliche Strafe, aus der Familia urbana in die rustica, in das Ergastulum versetzt zu werden. Zu den täglichen Strafen gehörten körperliche Züchtigungen, deren der Sklav daher kaum noch achtete. Empfindlicher war die Züchtigung in Verbindung mit dem Tragen der Furka (auch Patibulum genannt), ein Holz in Gestalt eines V, welches über Nacken und Schultern gelegt wurde, während die Arme an den nach vorn

---

[1]) Hor. Ep. II, 2, 5. — [2]) Sat. II, 7, 43.

stehenden Teilen festgebunden wurden. In solcher Fesselung wurden auch die Unglücklichen hinausgeführt, welche zum Kreuzestode bestimmt waren, eine Strafe, die nur für Sklaven bestimmt war und nicht selten Anwendung fand. Der Richtplatz war der Campus Esquilinus. Zwischen diesen äußersten gab es eine Menge von Strafen, so zahlreich, wie Grausamkeit und Laune sie ersinnen konnten. Als häufig zu erwähnen ist die Brandmarkung; dem Schuldigen wurde der Buchstabe, welcher sein Vergehen bezeichnete, auf die Stirn gebrannt. Zuweilen kam es vor, daß ein Unglücklicher den wilden Tieren zum Fraße vorgeworfen wurde; oft genug mußte ein solcher mit den Bestien auf öffentlicher Arena um sein Leben kämpfen. Sklaven, die als unbequeme Zeugen oder Mithelfer dunkler Thaten gefährlich werden konnten, räumte man ohne Umstände aus dem Wege; man ließ sie wohl gar in fürchterlichem Hohne mit ausgeschnittener Zunge ans Kreuz heften.[1]) „Ein furchtbares Gesetz war es auch, daß, wenn der Herr des Hauses durch einen seiner Sklaven ermordet worden war, die ganze Sklavenfamilie sterben mußte.“ In kleinen täglichen Bosheiten waren auch die römischen Damen stark, „von deren Toilette die schmückenden Dienerinnen selten anders als geschlagen, zerkratzt, zerrauft und mit Nadeln zerstochen kamen.“

Auch in anderer Beziehung wurden den Sklaven gegenüber die Menschenrechte mit Füßen getreten. Es war die Folge der Auffassung, daß der Sklav nicht Person, sondern Sache sei, wenn der Herr auch das heiligste Recht nicht schonte, das Recht der Verfügung über den eigenen Leib und das Recht der Familie. Für den Sklaven gab es auch keine Ehe, sondern nur ein Zusammenleben, welches vom Herrn jederzeit unterbrochen werden konnte.

Es ist natürlich, daß trotzdem auch in unzähligen Fällen die bessere Seite der menschlichen Natur sich bezeugte, daß ebenso auch der eigene Vorteil dem Herrn meist eine schonende Behandlung der Sklaven gebieten mußte, daß endlich sehr oft die Schwächen des Herrn und der Herrin dem klugen Sklaven zum Ankergrunde eines günstigen Geschickes werden konnten. Es konnte

---

[1]) Cicero pr. Clu. 66.

geschehen, wie Plinius erzählt, daß ein buckliger Sklav, der als Zugabe zu einem korinthischen Kandelaber erstanden war, die Liebe seiner neuen reichen Herrin gewann und von ihr zum Erben eingesetzt wurde; es fehlte nicht an ähnlichen wunderbaren Glückswechseln. Viele kamen außerdem in die Lage, freigelassen zu werden oder mit ihren Ersparnissen sich loszukaufen.

Aber die Schatten dieses Verhältnisses waren doch so dunkel, daß ein unheilbrütendes Grauen darum schwebte. Es ging das Sprichwort: so viel Sklaven so viel Feinde. Es war kein Wunder, daß die Masse der Sklaven eine sittlich tief herabgedrückte Menschenklasse war, der Staat und die einzelnen zitterten stets vor der Wiederkehr ihrer rächenden Ausbrüche, wie die Sklavenkriege des letzten Jahrhunderts, wie ab und zu der schreckliche Tod eines Peinigers sie darstellten. Die menschliche Gesellschaft hatte mannigfach zu büßen für die Versündigung an ihren geknechteten Gliedern.

Damit haben wir die besonderen Eigentümlichkeiten der römischen Zustände in socialer Hinsicht umschrieben. Die Sprödigkeit gegen Ausländer, die fürstliche Höhe der Senatoren mit ihrem Ahnen- und Ämterstolz, der Geldadel des Rittertums, die Jagd nach mühelosem Erwerb und die Arbeitsscheu im Bürgerstande, der würdelose Bettel der Klienten, endlich das sittliche Gebrechen der Sklaverei bilden die Signatur dieser Gesellschaft. In den Provinzialstädten waren diese Gegensätze minder schroff, die Hauptstadt bezahlte den Stolz der Herrschaft mit einer Sündflut von Schäden: an dem Sitze alter Tüchtigkeit und Bürgertugend wucherten nun Überhebung, Geldgier, Genußsucht, vermischt mit Kriecherei, Elend und Jämmerlichkeit. Aber die höchste Stufe der Verkommenheit wurde doch erst in der Folgezeit erreicht, als das Hofleben mit seinem Günstlingswesen und das Prätorianertum alle Selbständigkeit und Tüchtigkeit als Todfeinde verfolgte.

V. Wohnung, Kleidung und tägliches Leben.

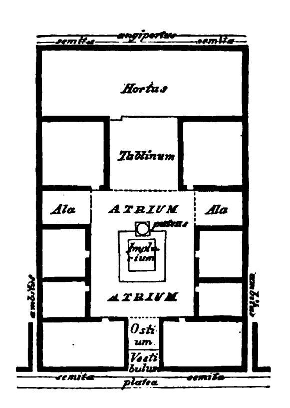
Zu den Vorbedingungen einer lebendigen Auffassung der alten Schriftsteller, zumal von Dichtern wie Horaz, gehört in erster Reihe die Kenntnis der alltäglichen Umgebung und Lebensweise. Zugleich knüpft sich daran etwas von dem wohlthuenden Gefühle, welches wir mit uns nehmen, wenn wir einen fernen Freund in seiner Häuslichkeit aufgesucht haben, und nun in der Erinnerung mit seinem erneuerten lieben Bilde sich die Vorstellung derselben belebend verknüpft. Sein Thun, seine Bewegungen, für welche vorher die Phantasie vergeblich einen Anhalt suchte, sind uns nun gegenwärtig, und diese Sicherheit und vermehrte Klarheit des Bildes erzeugt Befriedigung und Behagen. Eine Betrachtung der römischen Lebensweise ist aber um so nötiger, als sich erhebliche Abweichungen von der unsrigen vielfach bemerken lassen.

Wir beginnen mit der Darstellung der römischen Wohnung. Der wichtigste und eigentümlichste Bestandteil derselben war zu allen Zeiten das Atrium. So hieß der hofartig in der Mitte liegende Raum, der rings von den Gemächern oder der Grenzmauer eingeschlossen wurde. Von einem Hofe unterschied sich jedoch das Atrium schon äußerlich dadurch, daß es überdacht war, und zwar so, daß das Dach sich in der Regel von allen vier Seiten nach der Mitte zu senkte, wo eine ziemlich weite Öffnung blieb, um einerseits dem Lichte Zutritt zu gewähren, anderseits dem Regen Abfluß zu verschaffen, welcher durch diese, Compluvium genannte, viereckige Öffnung in ein gerade darunter im Boden angelegtes Bassin fiel, das Impluvium, von wo aus für weitere Ableitung durch bedeckte Röhren gesorgt war. So

gewann das Atrium die Eigenschaft eines geräumigen Saales, eines Familienzimmers und ursprünglich zugleich Wirtschafts- und Wohnraumes, in welchem das ganze häusliche Leben, der Lage und der Sache nach, seinen natürlichen Mittelpunkt fand, und zu welchem die Räume in dem umgebenden Hause, welche alle hier mündeten, in einem untergeordneten Verhältnisse standen. Ins Atrium unmittelbar führte auch der Eingang von der Straße her vermittelst eines Korridors (ostium), welcher das Vorderhaus durchschnitt. Das Atrium hatte seinen Namen von der rauchgeschwärzten Decke (ater = schwarz), denn hier stand in der einfacheren älteren Zeit der Herd, um welchen man sich nach gethaner Arbeit mit Kindern und Sklaven versammelte, zu gemeinschaftlichem Mahle, zur Erholung und Unterhaltung. Das war nun freilich meist anders geworden, nur in kleinen ländlichen Anwesen mochte man es noch finden, sonst aber war der Herd nun in eine besondere Küche versetzt, wie auch das Lager des Hausherrn, das einst hier stand, in ein Schlafzimmer sich hatte zurückziehen müssen. Wohl aber fand man noch öfter die Bilder der Penaten und Laren im Atrium aufgestellt, zuweilen auf geschmackvollen Altären an der Seitenwand, meist auf dem Herde oder in Schränkchen, welche man öffnete, wenn man diesen Schützern des Hauses opfern wollte.

Rings um das Atrium zog sich das schmale Haus mit einer einfachen Reihe von Zimmern, welche alle vom Atrium her ihren Zugang hatten und von da her auch Licht und Luft empfingen. Es waren Wohn- und Schlafräume, je nach Bedürfnis auch Arbeitszimmer oder Vorratskammern nebst der Küche, nach der Straße zu auch wohl ein Laden. Wesentliche Teile des römischen Hauses waren das Tablinum und die Alae. Jenes war das Geschäftszimmer des Hausherrn und lag dem Eingange gerade gegenüber; es war nur durch einen Vorhang oder durch bewegliche Bretter (tabulae) verschließbar und gewährte die Möglichkeit eines fortwährenden Überblicks über alles, was im Hause vorging. Die Alae waren offene Hallen zu Seiten des Tablinum in den Flügelgebäuden; sie mochten auch wirtschaftlichen Zwecken zuweilen dienen, waren aber in vornehmeren Häusern ausschließlich dem Andenken der Vorfahren gewidmet, deren Wachsmasken darin an den Wänden in Schränkchen aufgestellt

waren, um bei Familienfesten Gegenstand der Verehrung zu werden oder Fremden und Gästen die Würde des Hauses vor Augen zu führen. Denn es waren jedem Bildnis erklärende Schriftzeichen beigegeben, aus welchen Rang und Thaten des Verstorbenen ersichtlich wurden; auch waren die Schränkchen durch Linien so verbunden, daß man die Generationen und den ganzen Stammbaum des Geschlechts übersehen konnte. — Diese einfache Anlage des römischen Hauses soll durch die nebenstehende Zeichnung veranschaulicht werden.



Nach der Straße zu war eine solche Wohnung bis auf die Thür völlig abgeschlossen; Fenster waren nicht nötig, da man Luft und Licht vom Atrium her erhielt; höchstens hatte der thürhütende Sklave einen schmalen Ausguck nach draußen. Reichten die Zimmer um das Atrium herum nicht aus, so war das Nächstliegende, daß man ein Stockwerk aufsetzte; ein solches bedurfte nun freilich der Fenster, und diese konnten entweder über dem Dache des Atriums oder nach der Straße hin angebracht werden. Man verschloß sie damals noch nicht immer mit Glas, weil es noch zu kostbar war, sondern mit durchscheinendem Lapis specularis (Marienglas?) oder nur mit Vorhängen und Läden; sie waren dabei viel kleiner, als wir sie gewohnt sind. Der Vorraum vor der Hausthür hieß Vestibulum; wo ein Raum zwischen Thür und Atrium, die Thür also in der Mitte des Korridors blieb, hieß derselbe Ostium.

In einer Großstadt wie Rom, wo Grund und Boden teuer ist, führte die Ausnutzung desselben natürlich so gut wie heute unter gleichen Umständen zu fortgesetzter Erhöhung der Häuser bis zu fünf und vielleicht zu mehr Stockwerken. Augustus hielt es für nötig, für die Höhe der an der Straße stehenden Vorderhäuser eine Grenze von 70 Fuß (nahe 21 m) vorzuschreiben. Das erscheint gegenüber mancher modernen Stadt als geringes Maß, denn in Genua sollen 8—9, in Edinburg sogar 12 Stock-

werke vorkommen; aber wir haben dabei zu erwägen, daß die Straßen in Rom, wie in den alten Städten überhaupt, sehr schmal waren, nach dem Vorurteil, daß dies der Beschattung wegen gesünder sei. So nahe aneinander gerückt, mußten die hohen Steinmassen viel leichter einen erdrückenden Eindruck machen, ja man mußte endlich statt in erwünschten Schatten sich in eine trübe, dumpfe und beengende Kerkerluft versetzt fühlen, wie das in unseren großen Städten zuweilen auch begegnet. Man mußte durch übermäßig hohe Bauten in Rom um so mehr beängstigt werden, als durch dieselben bei den häufigen Überschwemmungen und Feuersbrünsten die Gefahr bedenklich wuchs, und zumal die Einstürze noch drohender wurden, welche nicht nur infolge der Überschwemmungen, sondern recht häufig auch durch Schuld gewissenloser Bauspekulanten eintraten. Die an sich engen Straßen wurden vielfach noch mehr verengt dadurch, daß obere Stockwerke mit Erkern heraustraten, und daß man unten Buden in die Straße vorrückte, wo Händler ihren Stand nahmen; und das geschah natürlich gerade in den belebtesten Stadtteilen am meisten.

An die Stelle der beschriebenen Anlage des Hauses trat seit dem letzten Jahrhundert der Republik eine umfangreichere, wenigstens bei wohlhabenderen Besitzern. Der Grundplan erfuhr eine Verdoppelung. Neben dem Tablinum legte man Korridore (fauces) an, welche in einen zweiten, dem Atrium entsprechenden großen Mittelraum führten, Cavaedium oder Peristylium genannt, von dem Atrium dadurch verschieden, daß das Impluvium zu einem Ziergärtchen mit Springbrunnen sich erweiterte, und daß an die Stelle der Überdachung ein säulengetragener Umgang trat. Ringsum lagen Zimmer wie beim Atrium. Unter diesen befanden sich in der Regel mehrere Speisezimmer (triclinia), und zwar ein freier und schattiger gelegenes für den Sommer und ein geschützteres nach der Sonnenseite für den Winter. Außerdem hatte man meist noch ein größeres Prachtzimmer (oecus *οἶκος*) für zahlreichere Gesellschaften, für welche man bei Abgang eines solchen auch wohl im Atrium servierte, und zuweilen noch andere kleinere Hallen mit weit offener Vorderseite (exedrae). Die Lage des Oecus entsprach der des Tablinum, beide lagen einander gegenüber und in der Linie des Hausflurs.

Hinter dem Oecus folgte häufig noch eine Säulenhalle und dann ein Garten.

Dieser erweiterte Plan des römischen Hauses war, wie der Name Peristyl andeutet, auf griechisches Vorbild zurückzuführen. Das griechische Haus folgte demselben Grundplan, nur daß auch an Stelle des Atriums sich ein weiter offener Raum befand gleich dem Peristyl. Die Namen der beiden Teile waren dort Andronitis und Gynaikonitis, wodurch zugleich ihre Bestimmung klar wird. Eigentümlich römisch waren außer dem Atrium das Tablinum und die Alae.

Umstehend folgt der Plan des erweiterten römischen Hauses (vergl. Overbeck S. 219). Bei diesem Plane insbesondere darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß die angenommene Anordnung der Räume keineswegs überall sich in der Wirklichkeit gerade so fand, da dieselbe von der Gestalt des Grundstücks und von manchen anderen Umständen abhängig war, z. B. konnte das Peristyl seitwärts neben dem Atrium liegen und andere ähnliche Verschiebungen nötig werden.

Die Läden, welche mit der Unterwohnung außer Verbindung waren, wurden vermietet, und das wohl gewöhnlich zusammen mit einer Oberwohnung. Häuser, welche Mieter aufnahmen, hießen in Rom Insulae, ein Wort, welches in diesem Sinne einen plebejischen Beigeschmack hatte. Den Gegensatz bildeten die Domus, die Paläste der Reichen.

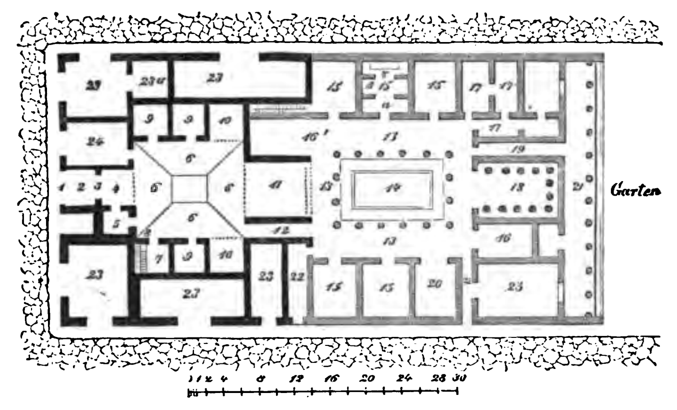
Die vornehmsten und reichsten Leute begnügten sich nun mit den beschriebenen Räumen noch nicht, die Zahl der Prachtsäle und Speisezimmer, der für Arbeit und Erholung, der für Bibliothek und Kunstwerke, für Bäder und allerlei Bequemlichkeiten wie Lustbarkeiten bestimmten Räume wuchs ins Ungemessene, die Gärten dehnten sich zu weiten Parken, man zog die Annehmlichkeiten des Landes in die Stadt, wie man die städtischen Prachtbauten anderseits aufs Land verpflanzte. Man baute auch Aussichtstürme, wie denn ein solcher zum Palaste des Mäcenas auf dem Esquilinischen Hügel gehörte, derselbe, welchen Horaz erwähnt[1]):

Verlaß den Unmut weckenden Überfluß
Und deinen Machtbau, nahe der Wolkenhöh' . . .

[1]) Od. III, 29, 10.

Von diesem Turme soll Nero später in den großen Brand der Stadt hinausgeschaut haben.

Mit der Ausdehnung wuchs die Kostbarkeit der Anlagen und des Baumaterials. „Wie rasch Luxus und Pracht zunahmen, können ein paar sehr bekannte Beispiele klar machen. L. Crassus (der Redner † 91) war der erste, welcher in seinem Hause Säulen von fremdem, hymettischem Marmor anwendete, aber es waren ihrer nur sechs von zwölf Fuß Höhe. Aber schon



1. Zugang von der Straße. 2. Vestibulum. 3. Hausthür. 4. Ostium. 5. Zelle des Ostiarius (Thürhüter, Portier). 6. Atrium. 7. Zelle des Atriensis (aufwartender Sklav). 8. Treppe. 9. Zimmer. 10. Alae. 11. Tablinum. 12. Fauces (Korridor). 13. Peristylium. 14. Piscina, Bassin (oder Gärtchen). 15. Wohnzimmer und Cubicula (α Vorraum, etwa für den Sklaven; β (Schlaf- oder) Ankleideraum; γ Alkoven, wo die Bettstelle stehen konnte). 16. Winter-, 16'. Sommertriclinium. 17. Küche und Vorratskammern. 18. Oecus (Prachtzimmer mit Säulen). 19. Fauces. 20. Exedra (Halle). 21. Porticus. 22. Posticum, Hinterthür. 23. Läden außer Verbindung mit der Wohnung. 24. Laden des Hausbesitzers.

M. Skaurus (Ädil 58) zierte das Atrium seiner Wohnung mit monolithen (aus einem Stück gehauenen) schwarzen Marmorsäulen von 38 Fuß Höhe, während Mamurra, ein Zeitgenoß Julius Cäsars, sich nicht mehr mit Marmorsäulen allein begnügte, sondern der erste war, welcher die Wände seines Hauses mit Marmortafeln bekleidete. Den besten Maßstab für die reißende Zunahme des Luxus finden wir in der Angabe des Plinius, daß Lepidus' Haus, im Jahre 676 der Stadt (78 v. Chr.) in jeder Weise das schönste in Rom, fünfunddreißig Jahre später

kaum das hundertste an Pracht und Glanz war. In dieser Zeit wurde das Angebot der Kaufsumme von 330 000 Thalern nach unserm Gelde, welches Ahenobarbus dem Crassus für sein Haus that, als zu gering abgelehnt. Augustus' Reaktion gegen den übertriebenen Luxus blieb wirkungslos, obwohl er selbst immer in einem verhältnismäßig sehr einfachen Hause lebte und gar zu üppige Bauten seiner Tochter Julia einreißen ließ. Nach Augustus' Tode schritt der Luxus um so gewaltiger fort, und zwar in dem Grade, daß unter Claudius ein reich gewordener freigelassener Sklave seinen Speisesaal mit 32 Onyxsäulen zierte (Onyx ist ein Achat mit weißer und dunkler Streifung), und, um gleich das höchste Beispiel zu nennen, Neros sogenanntes goldenes Haus, dessen Portikus von 1000 Schritt Länge von drei Säulenreihen umgeben war, den Umfang einer mehr als mäßigen Stadt hatte, während gleichzeitig nach dem famosen Brande Rom nach einem gemeinsamen Plan mit der größten Herrlichkeit wieder aufgebaut wurde. Dies war der Gipfelpunkt der Pracht und des Luxus der Privatbauten." Wir sehen, daß die Zeit des Horaz diesem Gipfelpunkte nicht allzu fern war. Dieser Dichter hat denn auch wiederholt Gelegenheit genommen, gegen diesen verschwenderischen Aufwand zu eifern, so mit der Ode II, 15:

Nur wen'ge Joch sind's, die ihr dem Pflug noch laßt,
So reiht Palast sich königlich an Palast,
Und der Lukriner See muß weichen
Weit vor dem Maß, das ihr gebt den Teichen.

Platanen sieht man, unnütz zur Rebenzucht,
Jetzt statt der Ulmen; wo einst des Ölbaums Frucht
Den Herrn erfreut, durchziehn die Lüfte
Veilchen- und Myrten- und Balsamdüfte.

Ja, vor dem Glutstrahl schirmt auch der Lorbeer dicht;
So wahrlich war's die Weise der Alten nicht,
Die Romulus zur Vorschrift machte,
Cato zu Ehr' auch, der Rauhbart, brachte.

Gering fiel damals einzelner Gut noch aus,
Groß war das Staatsgut. Nirgends ein Bürgerhaus
Mit weitgemeßnem Säulengange,
Daß er von Nord her den Hauch auffange;

Kein ärmlich Hüttchen, fand sich's, ward da verschmäht,
So war's Gesetz; doch dieses Gesetz hieß Städt'
Und Tempel bau'n auf allgemeine
Kosten, voll Pracht aus bestauntem Steine.
(L. Behrend.)

Wir dürfen jedoch bei solchen Auslassungen gegen die Pracht und Größe der Privatbauten nicht übersehen, daß dem Dichter dieselbe nur deshalb anstößig ist, weil in so vielen Fällen sich daran die Gewißheit knüpfte, daß die zur Schau gestellten Reichtümer unrecht erworbenes Gut waren, daß die Staatskasse oder die gedrückten Provinzen um ebensoviel ärmer gemacht waren. Nur darum beklagt er die verlorne Einfachheit früherer Zeiten: „Gering fiel damals einzelner Gut noch aus, groß war das Staatsgut"; es sind sittliche Erwägungen, die ihn so eifern lassen, die ihm die Freude am Schönen vergällen. Denn schön waren sie bei alledem, diese Paläste, stolz und schön, und beredte Zeugen hoher Kunstentwicklung.

Noch bleibt einzelnes über die Ausstattung der Räume hinzuzufügen, insbesondere über den Schmuck der Decken, der Wände und des Fußbodens. Der letztere war nie gedielt, sondern bestand bei einfacher Zurichtung aus Estrich (pavimentum), d. h. zusammenhängender Stein- oder Erdmasse; kostbarer war das Steingetäfel aus Marmorplatten (pav. marmoreum) und vor allem der Mosaikboden (pav. musivum), welcher aus Stiften verschiedener Mineralien vielfarbig zusammengesetzt wurde. Man bildete auf solche Weise allerlei Figuren und selbst kunstreiche Gemälde. Marmorgetäfel und Mosaik wurden auch für die Wände benutzt. Weit häufiger aber schmückte man sie mit Malerei, nicht in der Weise, wie wir die Wände mit Gemälden und Zeichnungen zu behängen pflegen, sondern indem man unmittelbar auf den frischen Kalk der Wände malte, und zwar mit Wasserfarben, denn die Ölmalerei verdanken wir erst dem niederländischen Künstler Jan van Eyck (im 15. Jahrh.). Jene ältere Kunst nennt man Freskomalerei (ital.: al fresco auf frischem Kalk). Außerdem wurden die Wände auch mit Teppichen behängt (aulaea). — Nicht minder sorgfältig wurde die Decke der Zimmer behandelt. Die Balken, zuweilen von Marmor, wurden

netzartig gelegt, so daß zwischen denselben vertiefte Felder entstanden (lacunar oder laquear, bei uns Kassetinen genannt); diese Felder malte man und erhöhte den Schmuck durch Zierat von Gold und Elfenbein. Natürlich gilt auch dies nur von reichen Häusern, auf den Mittelstand paßte, was Horaz von sich sagt[1]:

Nicht von Elfenbein noch Gold
Erglänzt in meinem Hause Prunkgetäfel,
Nicht Hymettus' Steingebälk
Drückt Säulenreih'n, gehau'n im weitentlegnen
Afrika.

Um eine bestimmtere Vorstellung der antiken Wohnung zu ermöglichen, bedarf es neben der Beschreibung der baulichen Einrichtungen noch einer Erwähnung des Mobiliars. Dasselbe wich von dem jetzt gebräuchlichen doch in einigen Stücken ab; und zwar nicht bloß in Hinsicht der Kunstform. Es fehlten nämlich, abgesehen von unseren schon erwähnten Anhängebildern nicht nur die Öfen, sondern auch die Kommoden und Schränke, von denen wir so verschiedene Arten haben. Man wird bemerken, daß durch das Fehlen dieser hohen und massigen Gegenstände die Wände freier blieben und schon dadurch zu der Vermehrung des architektonischen und malerischen Schmuckes herausforderten, welche wir erwähnten; die Bedingungen waren ähnliche wie bei unseren Sälen, welche daher in der Ausstattung den Räumen der Alten näher stehen als unsere Wohnzimmer. Die Schränke scheinen bei ihnen durch Laden ersetzt worden zu sein, die denn freilich in Empfangsräumen sich nicht fanden. Auch die Öfen fehlten. Die Heizung geschah teils durch Röhren unter dem Fußboden, teils durch tragbare Kamine oder Kohlenbecken. Die Gegenstände, welche wir durchweg als Ausstattung zu denken haben, waren nun Sitze, Tische und Ruhebetten, die letzteren zumal in den Speisezimmern, da man in jener Zeit beim Mahle nicht saß, sondern lag. Die Sitze, sowohl Stühle als Sessel, waren in ihren Formen unendlich mannigfaltig, wir finden alle Arten vom lehnenlosen Klappstuhl bis zum Lehnsessel; die Ruhebetten waren Gestelle mit einem hohen Kopfende, auf deren

[1] Ode II, 18.

Gurtenspannung man Polster und Pfühle legte, die dann wieder mit kostbaren Stoffen belegt wurden. Die Tische dienten zwar nicht so mannigfachem Gebrauche wie bei uns, geben aber in der Form, besonders der Füße, ebenso wie die Stühle Zeugnis von der Phantasie und dem Kunstsinn der Werkmeister. Auf den Tischen sah man allerhand Gerät, Trinkgeschirr und kostbare Vasen, Arbeiten in Gold, Silber und edlem Gestein. Eine besondere Bemerkung verdienen noch die Beleuchtungsgeräte. „Die Beleuchtung stand, was die Produktion intensiven Lichtes anlangt, keineswegs auf einer hohen Stufe der Ausbildung, namentlich deshalb nicht, weil bei dem die Benutzung von Kerzen fast ganz ausschließenden Gebrauch der Lampen die Alten keine jener Erfindungen gemacht hatten, durch welche wir, die Hitze der Flamme konzentrierend, die Verbrennung im wesentlichen auf das aus dem Brennmaterial sich bildende Gas nebst der Verzehrung des Rauches beschränken. Von Gläsern, welche die leuchtende Flamme umgaben, kommt nicht eine Spur vor, und die antiken Lampen, selbst die größten und schönsten, sind in ihrem Mechanismus so vollkommen, aber nicht vollkommener, als die kleinen Lämpchen, die wir in unseren Küchen- und Gesindestuben zu verwenden pflegen. Denn jede antike Lampe besteht aus einem weiteren, gewöhnlich flachen runden Behälter für das Öl und dem dasselbe aufsaugenden Docht, welcher aus einer an das Ölgefäß angefügten Lichtschnauze hervorsteckte.“ Die Zahl der Dochte, die aus demselben Gefäße genährt wurden, ließ sich beliebig erhöhen, und einer reichte auch nicht aus zur Erhellung selbst eines mäßigen Raumes, zumal die Flamme des Qualms wegen klein gehalten werden mußte. Ferner stellte man die Lampen auf Untersätze in Gestalt von Dreifüßen, oder man hängte sie an Kandelaber, deren Höhe nach der des Raumes wechselte. Auch diese Dreifüße und Kandelaber wurden künstlerisch behandelt, so daß auch sie zu der Ausschmückung der Zimmer beitrugen.

Wenn wir uns außerdem noch den Reichtum an Werken der Bildhauer vergegenwärtigen, mit welchen man insbesondere die größeren Räume, das Peristyl, das Atrium, den Vorplatz des Hauses (Vestibulum) zu beleben wußte, so darf das Bild des römischen Hauses als umschrieben gelten, dessen wesentlichen

Zügen es keinen Eintrag thut, ob wir uns je nach dem Stande des Besitzers Ausdehnung und Schmuck größer oder geringer vorstellen.

Unsere Beschreibung wendet sich von dem Hause zu der Tracht seiner Bewohner. Die römische Kleidung war, wie die griechische, von naturgemäßer Einfachheit, ohne dem Anspruch an Geschmack und schöne Erscheinung etwas zu versagen. An Würde zumal war sie der unsrigen weit überlegen.

Am allgemeinsten in Gebrauch, für Männer und Frauen gleich unentbehrlich, war die Tunica, das dem griechischen χιτών entsprechende Untergewand, welches angezogen wurde wie ein Hemd und auf allen Seiten schloß. Die Tunica war von Wolle. Die Frauen trugen sie lang bis auf die Füße, die Männer bis zum Knie und über den Hüften gegürtet. Sie länger oder mit vollen Ärmeln zu tragen, galt an Männern für weichlich, eine stärkere Verkürzung für unschicklich. Mit dieser einfachen Tunica jedoch begnügte man sich längst nicht mehr; zum vollständigen Anzuge des Mannes gehörten nun vielmehr zwei solcher Kleidungsstücke, beide von Wolle, ja man vermehrte die Zahl wohl noch, wie denn von Augustus berichtet wird, daß er zu Zeiten sogar vier Untergewänder getragen habe. An der Tunica der Senatoren und Ritter liefen vorn herunter die auszeichnenden breiten und schmalen Purpurstreifen (t. laticlavia und angusticlavia). Bei den Frauen führte die obere, lange und faltige, in der Taille gegürtete Tunica den Namen Stola. Diese, regelmäßig am unteren Saume mit einer meist gestickten, farbigen Falbel (instita) versehene Stola bildete jederzeit das auszeichnende Gewand der römischen Matrone, der verheirateten Frau römischer Nationalität, und war allen anderen Frauen oder Mädchen, Fremden und Freigelassenen wie den Unfreien zu tragen verboten.

Was für die Römerin die Stola, war für den Bürger die Toga; Togati und römische Bürger sind gleichbedeutende Begriffe.

„Die Toga ist ein weißes wollenes Tuch, das zwar vom Webstuhl, wie es scheint, in rechteckiger Form kam, aber so zugeschnitten wurde, daß es die Form einer Ellipse erhielt, deren große Achse mindestens 15 Fuß, deren kleine Achse etwa 10 Fuß betrug, und sich durch diesen Zuschnitt wesentlich von dem

griechischen Mantel (ἱμάτιον) unterschied, welcher viereckig war. Die Länge des Tuches konnte nicht geringer sein, da dasselbe ungefähr dreimal so lang sein mußte, als der menschliche Körper; die Breite aber war sehr verschieden. Denn in alter Zeit, wo man die Toga der Wärme wegen trug und selbst im Kriege nicht ablegte, nahm man dazu ein grobes Tuch, das man ohne alle Kunst nach Bedürfnis möglichst anschließend um den Leib zog; und solche einfache Toga hatten auch noch später bescheidene Leute; als man aber auch hierin Luxus zu treiben anfing, das feinste Wollenzeug wählte, auf die Faltenlegung so sorgsam bedacht war, daß man bei jedem Ausgange Gefahr lief, durch Berührung eines Vorübergehenden die Kunst der Faltung zu zerstören, zugleich auch die Toga bis auf die Füße schleppen ließ, gab man ihr eine so übertriebene Weite, daß man sie fast kreisrund zuschnitt, wie z. B. die Toga des von Horaz verspotteten Freigelassenen 12 Fuß Weite bei 15 Fuß Länge hat:[1])

Gewahrst du nicht, wenn du die heil'ge Straße mit
  Sechs Ellen weiter Toga mißt,
Wie hier und dorthin lenkt den Blick der Wandelnden
  Freimütigste Mißbilligung?

Das beschriebene elliptisch geschnittene Zeug wurde der Länge nach zu einem Doppeltuche zusammengelegt, so indes, daß die Falte nicht in der großen Achse der Ellipse lag, sondern die eine Hälfte etwas größer genommen wurde als die andere; so wurde es zuerst über die linke Schulter geschlagen, so daß es vorn bis auf die Erde reichte, hinten aber mit der doppelten Körperlänge herunterhing, darauf das hinten herabhängende Stück unter dem rechten Arme durchgeführt, wieder nach oben hin umgeschlagen und über die linke Schulter zurückgeworfen, auf welcher der Umwurf nun doppelt lag. Das zuletzt genannte Stück, welches, weil es von unten nach oben umgeschlagen wurde, der Umschlag oder Bausch, sinus, heißt, erforderte die meiste Sorgfalt, indem das Doppeltuch so auseinander gezogen werden mußte, daß es die ganze rechte Seite bedeckte, der obere Rand des Sinus unter der Achsel, der untere an dem Schienbeine lag und die so ent-

---

[1]) Epod. 4.

stehenden breiten Falten sich beim Hinaufgehen zur linken Schulter wieder zusammenschlossen. War der Umwurf vollendet, so zog man unter der Brust das zuerst angelegte Drittel der Toga, welches nunmehr unter dem Sinus lag, etwas hervor und über den Sinus heraus, um der ganzen Lage Haltung zu geben.“ Die Toga war offenbar weder ein billiges noch ein zur Arbeit bequemes Kleid. Man legte sie deshalb im Hause ab, und die arbeitende Klasse trug sie überhaupt wenig, etwa wie unsre geringeren Leute den schwarzen Sonntagsrock. Aber auch vom Mittelstande wurden andere, aus der Fremde eingeführte Trachten bald so bevorzugt, daß Augustus einst angesichts einer Volksversammlung voll Unwillen ausrief: „Ist dies das togatragende Volk der weltbeherrschenden Römer!“ und den Ädilen befahl dafür zu sorgen, daß die Bürger auf dem Markte und im Circus sich nur in der Toga sehen ließen.

Das Recht, die einfache weiße Toga (toga virilis, pura oder libera) zu tragen, wurde dem Jüngling im 16., später schon im 15. Jahre verliehen, die erste Anlegung geschah in feierlicher Weise. Vorher trug der Knabe das gleiche Gewand wie die hohen Beamten des Staates, die Toga praetexta, eine Toga, welcher eine purpurfarbige Kante angewebt war; ebenso die Jungfrau bis zur Verheiratung. Eine reichgestickte Toga (toga picta) war dem Triumphator vorbehalten.

Neben oder statt der Toga waren, wie erwähnt, fremde Trachten üblich geworden. Unter diesen ist zu nennen die Pänula, ein ärmelloser, an den Seiten halb offener und hinten geschlossener Mantel mit rundem Halsausschnitt, durch welchen der Kopf gesteckt wurde, hauptsächlich als Reisekleid und Regenmantel benutzt, deshalb mit einer Kapuze versehen; häufiger aber sah man die Lacerna, einen leichten Umhang ähnlich der griechischen Chlamys, ebenfalls öfter mit einer Kapuze versehen zur Bedeckung oder Verhüllung des Kopfes. Der Lacerna im Schnitt verwandt war der Kriegsmantel (sagum), welcher im Felde an die Stelle der Toga trat, und der längere und kostbarere, purpurgefärbte Feldherrnmantel (paludamentum).

Auch die Frauen thaten beim Ausgehen über die Stola noch einen Umhang, die Palla, welche entweder der Toga ähnlich oder auch in freierer Weise drapiert wurde. Auch der Kopf

wurde zuweilen durch den Faltenwurf der Palla mit verhüllt, doch geschah dies auch vermittelst eines auf dem Scheitel befestigten Schleiers (ricinium).

Kopfbedeckungen (pileus, petasus) trugen in der Regel nur diejenigen, welche sich den Einflüssen der Witterung aussetzen mußten, also meist nur die ärmeren Leute und Arbeiter, Vornehmere dagegen nur auf Reisen. Für gewöhnlich ging der Römer, wie der Grieche, unbedeckten Hauptes; sonst genügte ein Heraufziehen der Toga oder der Kapuze, welche man an der Lacerna und Pänula hatte.

An den Füßen trug man für gewöhnlich soleae, Sandalen, bei öffentlichem Auftreten calcei, Stiefeletten. Beide wurden von Riemen gehalten, die bis zur Wade herauf geschnürt waren. Es gab dabei Besonderheiten der Schnürung, der Farbe und Gestalt, welche den verschiedenen Rangklassen eigentümlich waren, und die elegante Schnürung des Schuhes erforderte eben so gut Sorgfalt wie das Anlegen der Toga, denn Horaz rechnet einen schlecht geschnürten Schuh unter die Dinge, welche leicht den Spott herausfordern, vgl. Sat. I, 3, 30:

. . . . Man könnt' ihn belächeln, dieweil bei
Bäurischer Schur sein Mantel herabhängt und an dem Fuße
Gar schlaff schlottert der Schuh.

Die Schnürung ersetzte zugleich den Strumpf. Eine andere Umhüllung des Fußes (fasciae oder fasciolae) bezeichnet Horaz als Zeichen von Krankheit, ebenso wie Halsbinden (focalia [von fauces]) und Armpolster (cubital)[1]. Beinkleider (braccae), wie die Barbaren, trugen erst in der Kaiserzeit diejenigen römischen Soldaten, welche in nördlichen Gegenden einem rauhen Klima ausgesetzt waren.

Zum Schmuck dienten Ringe, bei den Frauen außerdem Ohrgehänge, Hals- und Armbänder, Gürtel, Spangen und Schnallen. Die weiblichen Haartrachten waren sehr mannigfaltig, als Kopfputz diente das Netz, aus Goldfäden gewunden, und die Mitra, ein um den Kopf geschlungenes Tuch. In Toilettenkünsten waren die römischen Frauen den unsrigen weit überlegen, was freilich nicht als ein Ruhm angesehen werden

[1]) Sat. II, 3, 255.

kann. Auch die Männerwelt war nicht unberührt von solchen Schwächen, schon „Cicero bezeichnet die von Salben glänzenden Genossen des Catilina als eine demoralisierte Gesellschaft.“

Die Stoffe, aus welchen die Gewänder angefertigt wurden, waren Wolle und Leinwand,. doch war der Gebrauch der letzteren noch ziemlich beschränkt und jedenfalls für die Toga ausgeschlossen. Auch die untere Tunika war stets von Wolle; leinene Hemden kamen erst im 4. Jahrh. n. Chr. auf. Berühmt und berüchtigt waren die koischen Gewänder, florartig durchsichtige seidene Gewebe, welche aber von ehrbaren Frauen verschmäht wurden.

Der Farbe nach war die Toga entweder weiß oder dunkel, das letztere jedoch nur bei Trauerzeit und bei den unteren Volksklassen. Die übrigen Kleider wurden auch farbig getragen, besonders die Frauenkleider. Der begehrteste Färbestoff war der Saft der Purpurschnecke, aus welchem man durch verschiedene Behandlung eine ganze Reihe von Farben und Schattierungen zu bereiten wußte, vom dunkelsten Rot bis zum hellen Violett. Die schönsten Purpurzeuge lieferten Tyrus und Lakonien, und für manche Sorten wurden außerordentliche Preise gezahlt; so kam von der doppelt gefärbten tyrischen Wolle das Pfund auf 1000 Sesterzen (200 Mark) zu stehen.

An das über die Kleidung Gesagte mag sich zur Unterstützung des Gedächtnisses noch folgende Übersicht derselben anschließen:

Zur männlichen Kleidung		Zur weiblichen Kleidung	
	gehörten		
	tunica interior oder subucula		wesentliche Stücke
tunica exterior oder intusium		stola	
toga		palla	
	soleae oder calcei		
	paenula (Reiseüberwurf)		
lacerna (Umhang)		ricinium (Schleier)	
sagum (Kriegermantel)			
pileus oder petasus (Reisehut)		mitra (Kopfbinde)	
		reticulum (Haarnetz)	

toga praetexta für Knaben und Jungfrauen,
zugleich Auszeichnung der hohen Beamten.

Wenn wir im folgenden den Gang des täglichen Lebens überschauen wollen, wird es zuvörderst nötig sein daran zu erinnern, daß die Zeitmessung damals eine andere war als jetzt, sowohl in Hinsicht der Einteilung als der Mittel zur Messung. Diese geschah durch Sonnen- und Wasseruhren, jene seit dem Jahre 263, diese seit 159 v. Chr. in Rom bekannt; es gab deren nicht nur auf den öffentlichen Plätzen, sondern auch in den besseren Häusern überall; einer der Sklaven pflegte die Aufgabe zu haben, der Uhr zu warten und die Stunde anzusagen. Der Tag zerfiel in zwölf Stunden, während man die Nacht in vier Vigiliae teilte. Dabei war der Stand der Sonne, also der natürliche Tag und die natürliche Nacht in jeder Jahreszeit maßgebend, so daß nicht nur die Vigiliae, sondern auch die Stunden des Tages in ihrer Dauer sich fortwährend veränderten, im Sommer jene, im Winter diese sich bedeutend unter den Durchschnitt des Äquinoktialmaßes verkürzten, die Stunde am 23. Dezember nur gleich 44 Min. 30 Sek., am 25. Juni aber gleich 75 Min. 30 Sek. war. Für die Tage der Solstitien als der äußersten Grenzen gilt folgende Berechnung:

	im Sommer begann	im Winter
die 1. Stunde	4 Uhr 27 M.	7 Uhr 33′
„ 2. „	5 „ 42′ 30″	8 „ 17′ 30″
„ 3. „	6 „ 58′	9 „ 2′
„ 4. „	8 „ 13′ 30″	9 „ 46′ 30″
„ 5. „	9 „ 29′	10 „ 31′
„ 6. „	10 „ 44′ 30″	11 „ 15′ 30″
„ 7. „	12 „	12 „
„ 8. „	1 „ 15′ 30″	12 „ 44′ 30″
„ 9. „	2 „ 31′	1 „ 29′
„ 10. „	3 „ 46′ 30″	2 „ 13′ 30″
„ 11. „	5 „ 2′	2 „ 58′
„ 12. „	6 „ 17′ 30″	3 „ 42′ 30″
bis Sonnenuntergang	7 „ 33′	4 „ 27′

Wir sehen, daß die erste Stunde im Winter bis zu drei Stunden später, die zwölfte Stunde drei Stunden früher lag als im Sommer, während die Mittagsstunde den festen Punkt

bildet. Im Frühjahr und Herbst dagegen begann und schloß der Tag nach unsrer Rechnung um sechs Uhr des Morgens und Abends.

Wie man den Tag einteilte, wann man aufstand und schlafen ging, wann man arbeitete, badete, speiste, hing natürlich vielfach von Geschäft und Neigung ab, so daß eine völlige Übereinstimmung so wenig herrschte wie bei uns in großen Städten. Bei der arbeitenden Klasse blieb es bei der naturgemäßen Einteilung, die wir in bürgerlichen Verhältnissen meist auch haben, die Arbeitszeit wurde durch die Hauptmahlzeit in zwei ziemlich gleiche Teile geteilt, und man ging zeitig zur Ruhe, um früh wieder aufzustehen. In den vornehmeren Kreisen aber verschob sich die Tagesordnung, auch dies ganz den modernen Verhältnissen entsprechend, in der Weise, daß die Geschäfte bis zur Hauptmahlzeit erledigt wurden, die daher in den Nachmittag verlegt wurde.

Mahlzeiten hatte man in den höheren Kreisen folgende: den Morgenimbiß, das Frühstück und die Hauptmahlzeit. Den Morgenimbis (ientaculum) nahm man in der dritten Stunde, er bestand aus Brot in Wein getaucht oder mit Honig, Datteln, Oliven genossen. Das Frühstück (prandium), aus warmen und kalten Speisen bestehend, folgte um Mittag, die Hauptmahlzeit (cena) gegen 3 Uhr nachmittags.

Die frühen Morgenstunden waren Besuchen oder dem Empfange der Klienten gewidmet, oder der Arbeit, wie der übrige Vormittag. Nach dem Frühstück, also nach 12 Uhr, gab man sich eine Stunde der Ruhe hin. Die übrige Zeit bis zur Cena gehörte den körperlichen Übungen und dem Bade; mit der Cena begannen die geselligen Unterhaltungen.

Daß aber nicht jeder streng an diese Tagesordnung sich band, zumal wer ohne Amt oder Geschäft der Muße lebte, mag Horaz uns selbst beweisen: [1])

Ich kehre dann („abends“) nach Hause
Zu einer Schüssel Erbsen, Lauch und Plinsen;
Drei Sklaven richten meine ganze Mahlzeit aus.
Ein Cyathus, zwei Becher, und beim Spülnapf

[1]) Sat. I, 6, 115.

Ein schlichtes Kännchen nebst Weihschale, lauter
Campanisch Thongerät, auf einem Tische
Von weißem Steine macht den ganzen Schmuck
Der Tafel aus. Dann geh' ich schlafen, ohne
Die Sorge, daß ich mit dem frühsten wieder
Aufstehen müsse, um am Marsyas [1])
Wuchernd zu stehn . . .
Ich liege ruhig bis zur vierten Stunde,
Drauf mach' ich fliegende Besuche, oder
Ich lese oder schreibe, was im stillen mich
Belustigt oder fördert, salbe mich sodann,
Um mich zu tummeln auf dem Marsfeld, bis
Die schwüle Sonne mich, vom Ballspiel müde,
Ins Bad zu gehn erinnert. Diesem folgt
Ein mäßig Frühstück, nur soviel ich brauche,
Den Rest des Tages, der geschäftslos mir
Zu Haus entschlüpft, bis Abend auszudauern. [2])

---

[1]) Statue auf dem Forum. — [2]) frei nach Wieland.

VI. Geselligkeit und Gastereien.

Das gesellige Leben bringt Genüsse und bringt Pflichten. Zuweilen wird auch das, was als Genuß geboten wird, dem andern zu saurer Pflicht, wenn die Stimmung fehlt oder nur äußere Rücksichten zusammenführen, und so geschah es nicht selten auch dem Horaz und manchem seiner Zeitgenossen; aber nicht aus diesem Gesichtspunkte allein erklärt es sich, daß er sich so häufig aus dem regen Treiben der Hauptstadt fortsehnt in die Einsamkeit seines Landsitzes, daß er, obgleich er dem Mäcenas einst versprochen, nur fünf Tage auszubleiben, sich nachträglich über den ganzen Herbst und Winter beurlaubt[1]): die Pflichten selbst waren in Rom für einen Mann von Ruf oder Stellung außerordentlich vielseitig und zeitraubend.

Doch dies beiseit gesetzt, wie wolltest du,
Daß ich zu Rom in diesem ew'gen Wirbel
Von Plackereien und Zerstreuungen
Gedichte schreiben könnte? Dieser ruft mich
Zum Bürgen, jenem soll ich alles stehn
Und liegen lassen, einer Recitierung
Von seinem neusten Werke beizuwohnen.
Der liegt zu äußerst auf dem Aventin,
Der krank am Quirinal, und beide müssen
Besucht sein — wie du siehst, ein hübsches Endchen![2])

Diese Krankenbesuche, diese Bürgschaften, diese Vorlesungen, welche der spätere Juvenal scherzhaft neben den unaufhörlichen Einstürzen und Bränden zu den schlimmsten und gefährlichsten

[1]) Epi. I, 7. — [2]) Epi. II, 2, 65; vgl. Sat. II, 6.

Übeln Roms zählt, sind nur einzelne Beispiele; es gab viele andere Gelegenheiten, welche zur Bethätigung der geselligen Beziehungen nötigten und Zeitopfer auferlegten, z. B. Familienfeste aller Art von der Verlobung und dem Geburtstage bis zur Bekleidung eines Sohnes mit der Toga virilis, ferner Testamentsbezeugung oder -Eröffnung, Beistand vor Gericht, Kondolenzbesuche, Unterstützung bei Amtsbewerbungen, Beglückwünschung zur Ernennung, Geleit bei der Abreise u. a. Die meisten dieser Pflichten fielen in die Frühstunden, und wer an ernste Arbeit zu denken hatte oder etwas Ersprießliches schaffen wollte, dem mochten sie lästig genug werden, wenn wir auch dem Horaz gegenüber seiner kurz zuvor angeführten Äußerung über sein behagliches Tagewerk diese letzte als Entschuldigung benutzte Klage nicht aufs Wort zu glauben brauchen.

Zu der angenehmeren Seite des geselligen Lebens gehörte das Zusammentreffen und der Austausch an öffentlichen Orten. Man fand sich im Theater, im Cirkus, in den Bädern, auf dem Forum, auf den Plätzen und in den Hallen, welche zu Spaziergängen benutzt wurden, besonders auch auf dem Marsfelde bei den Übungen und Spielen, an welchen sich jung und alt fleißig beteiligte. Den Besuch dieses Tummelplatzes zu vermeiden, galt sogar für anstößig, und an die Erfrischung des Körpers durch gymnastische Bewegung war man so gewöhnt, daß man in Palästen und Villen eigne Räume für das Ballspiel (Sphäristerien) vorbehielt und sogar auf Reisen diese Gewohnheit nicht aussetzte; so trieben Mäcenas und andere vornehme Herren, als sie auf der Reise nach Brundisium waren, bei der Rast in Capua ihr Ballspiel, während es freilich Horaz und Vergil aus Rücksicht auf ein körperliches Leiden sich versagen mußten.[1])

Vor allem aber dienten dem geselligen Verkehr und Genusse die Nachmittags- und Abendstunden. Das war die Zeit, geladene Gäste zu empfangen und mit ihnen an den Gütern des Lebens sich zu erfreuen; da wurde geboten und genossen, was Vermögen und Geschmack von den materiellen und den geistigen Gaben der Zeit sich aneignen mochte. Auch ernste Naturen legten Wert auf dieses Beisammensein in der Stunde behaglichen Genießens,

---

1) Sat. I, 5, 48.

indem sie freilich weniger die auserlesenen Sinnenreize schätzten als den Austausch mit gleich gesinnten gebildeten Geistern. Wir finden bei Cicero[1]) die Worte: „Geistige Erholung findet man am besten in dem vertrauten Geplauder, welches so erquickend ist beim gastlichen Zusammensein (in conviviis), wie wir in unsrer (lateinischen) Sprache geistvoller sagen als die Griechen: jene sagen *συμπόσια* oder *σύνδειπνα* d. h. Versammlungen zum Trinken und Essen, wir dagegen convivia, weil man dabei so recht miteinander lebt." Damit vergleiche man, was Horaz Sat. II, 6, 63 ff. sagt, nachdem er seinem Unwillen über die Störungen, denen er in Rom ausgesetzt sei, ähnlich wie in der obigen Stelle Luft gemacht hat:

Wann werd' ich wieder selbstgepflanzten Kohl mit Speck
Und dem Pythagoras verwandte Bohnen[2])
Auf meinem Tische sehn! O wahre Göttermahle,
O frohe Nächte, wo ich mit den Meinen
Es mir am eignen Herde schmecken lasse
Und mit denselben Speisen, die ich vorgekostet,
Mein mut'ges junges Hausgesinde füttre.
Vom Unsinn eurer Trinkgesetze frei
Leert jeder meiner Gäste nach Gefallen
Ungleiche Becher, größer oder kleiner,
So wie der Stärkre mehr vertragen kann,
Der Schwächre lieber langsam sich befeuchtet.
Nun spinnet unvermerkt ein trauliches Gespräch
Sich an, nicht über andrer Leute Wirtschaft, nicht
Ob Lepos übel tanze oder gut;
Wir unterhalten uns von Dingen, die
Uns näher angehn, welche nicht zu wissen
Ein Übel ist: ob Reichtum oder Tugend
Den Menschen glücklich mache? Vorteil oder
Rechtschaffenheit das Band der Freundschaft knüpfe?
Was wahres Gut und was das höchste sei?
Gelegentlich tischt Nachbar Cervius
In seiner eignen drolligen Manier
Ein Märchen auf, das sich zur Sache schickt.

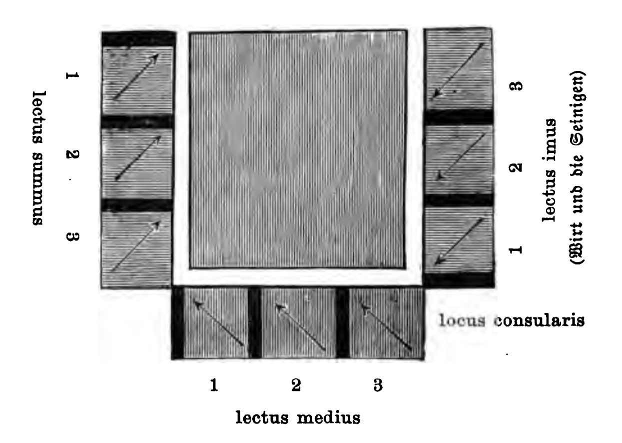
---

[1]) ad. famil. IX, 24, 3. — [2]) Man sagte, Pythagoras mit seinen Jüngern hätte sich der Bohnen enthalten, weil er angenommen, es könnte die Seele seines Vaters oder eines anderen Verwandten darin sein.

Aus diesen Worten brauchen wir keineswegs zu schließen, daß Horaz ein Verächter eines wohlbestellten Mahles gewesen; es geht daraus eben nur hervor, daß ihm als Mann von Geist und Bildung das Materielle nicht den Mangel an geistiger Nahrung ersetzen, vielmehr durch denselben nur verleidet werden konnte. Geistvolles Gespräch, witzige Rede waren die Würze des Mahles. Anregung boten Vorträge, musikalische und theatralische Aufführungen, mit denen man die Gäste zu unterhalten wußte. Auch die Gegenwart der Frauen verschönerte und mäßigte nicht selten die Freuden des geselligen Genusses. Anderseits wurden freilich diese Gastmähler nicht selten zu Gelegenheiten, der Sinnenlust zu fröhnen und den Becher der Freude bis zur Hefe zu leeren, und nicht nur die Ausschreitungen überschäumender Jugendkraft, sondern noch mehr die Ausbreitung eines übersättigten Schlemmer- und Wüstlingstums wurden zu bedenklichen Zeichen verderbter Sitte und zu Gefahren für das öffentliche Wohl, denen man durch die Macht des Gesetzes zu steuern, und denen auch der Dichter Horaz durch ernste Mahnung und scharfen Spott zu begegnen sucht. Wir werden unten einige Satiren dieser Tendenz kennen lernen, aus denen sich die Gebräuche des Gastmahls zugleich mit dem gegeißelten Treiben der eitlen Schlemmer ersehen lassen; doch mögen zur Erleichterung des Verständnisses einige allgemeine Bemerkungen vorausgehen.

Die Räume, in denen man die Gastereien hielt, hießen Triklinien, weil der Speisetisch, der die Mitte einnahm, auf drei Seiten von Ruhebetten (lecti) umgeben war, auf welchen die Versammelten liegend Platz nahmen. Die vierte Seite blieb frei, um die Speisen aufzutragen. In größeren Sälen gab es mehrere Tische mit den zugehörigen Lecti, für die verschiedenen Jahreszeiten wählte man die Räume schattiger oder wärmer. Die Wände liebte man mit Teppichen zu schmücken, die Ruhebetten wurden gleichfalls mit kostbaren Stoffen bedeckt. Beim Besteigen, das von der Außenseite geschah, legte man die Sohlen (soleae) ab und ruhte mit dem linken Ellenbogen auf einem Polster, die Füße nach außen; denn eine Lehne war nur am Kopfende jedes Lectus. Auf jedem aber waren 3 Plätze, so daß am ganzen Tische mit der Zahl der Musen die Reihe schloß. Zuweilen war die Zahl geringer, aber eine höhere ließ die feine

Sitte nicht zu. In den Plätzen war ein Unterschied des Ranges. Der Lectus imus gehörte dem Wirt und seinen Angehörigen, der L. summus und medius den Gästen, und zwar galt auf dem letztgenannten der dem Wirt zunächst befindliche dritte Platz für den Ehrenplatz; er hieß Locus consularis.



Den Gästen wurde es häufig freigestellt, einige Hausfreunde untergeordneten Ranges mitzubringen, für welche der Ausdruck umbrae (Schatten) gebräuchlich war, da sie nicht namentlich eingeladen wurden. So schreibt Horaz zum Schluß eines Einladungsbriefes [1]):

„Raum haben noch mehrere Schatten,
Schreibe zurück, mit wie vielen du kommen willst . .“

Das Tafelgeschirr war, wie die übrige Ausstattung, möglichst kostbar, fast durchweg von Silber und kunstvoll gearbeitet. Der Tisch blieb unbedeckt (bis auf die Zeit Domitians), und man wischte ihn nach jedem Gange ab, wie auch der Fußboden öfter gesäubert wurde. Die Speisen wurden so zerlegt vom Vorschneider, daß man sie mit Löffel [2]) und Fingern genießen konnte, der spitze Stil des Löffels vertrat vielleicht teilweise die Gabel. Denn diese kannte man nicht, wenigstens nicht die mehrzinkige

[1]) Epi. I, 5. — [2]) ligula.

Tischgabel, welche erst seit dem 15. Jahrhundert in Italien aufkam und sich dann weiter verbreitete; auch Messer gehörten nicht zum Gedeck. Daß es deshalb an Zierlichkeit und feinem Anstand beim Geschäft des Essens gemangelt hätte, ist keineswegs anzunehmen; doch war es nötig, wiederholt Wasser zum Händewaschen zu reichen.

Die Mahlzeit zerfiel in drei Teile: 1) die Entrees (gustus, gustatio, promulsis), bestehend aus Eiern (daher das Sprichwort ab ovo ad mala = von A bis Z), Salaten und Gemüsen, die mit scharfen Würzen bereitet waren, um den Appetit zu reizen; 2) die eigentliche Cena, mensae primae, zerfallend in mehrere Gänge (prima cena, secunda c. u. s. w.); 3) den Nachtisch, mensae secundae, bestehend aus Backwerk und Früchten.

Es folge nun jene Satire des Horaz[1]), in welcher er die flache Wichtigthuerei und den unnoblen Geldprotz eines gewissen Nasidienus Rufus, der auf irgend eine Weise zu der Ehre kam, den Mäcenas zu bewirten, verdientem Spotte preisgiebt. Horaz läßt sich den Hergang dieses Gastmahls, bei welchem der Wirt nichts als feine Lebensart und damit freilich alles vermissen läßt, von seinem Freunde Fundanius erzählen, wie folgt:

Hor.: Wie ist dir das Souper des glücklichen
 Nasidien bekommen? Denn als ich
 Dich gestern bitten lassen wollte, wurde mir
 Gesagt, du schmausest schon seit Mittag dort.[2])
Fund. (ironisch): So daß in meinem Leben mir nie besser
 Gewesen.
Hor.: Sage, wenn dir's nicht beschwerlich ist,
 Was war der erste Gang?
Fund.: Zu Anfang präsentierte
 Sich ein lukanisch Wildschwein, bei gelindem Südwind
 Gefangen, wie der Herr des Gastmahls uns
 Belehrte. Ringsherum Radieschen, Rettiche,
 Salat, und was den schlaffen Magen sonst
 Zu reizen fähig ist, Sardellen, Sellerie

---

[1]) Sat. II, 8. — [2]) „de medio potare die" — von Mittag an zechen — galt für ausschweifend und unschicklich.

Und koische Tunke[1]). Als dies abgetragen war,
Erschien ein hochgeschürzter Sklav und wischte
Den Tisch von Ahornholz mit einem rauhen Lappen
Von Purpur ab. Ein andrer las, was hie und da
Unnütz herumlag und den Gästen lästig
Sein konnte, auf. Und nun, so feierlich
Wie eine attische Korbträgerin
Der heil'gen Ceres, trat mit einem Korbe
Cäcub'schen Weins der kupferfarbige
Hydaspes, und mit Chier, dem das Meer
Was Unbekanntes war[2]), ein andrer auf.
Hier sprach der Hauspatron: Mäcen, wofern du
Falerner oder auch Albaner lieber trinkst,
Wir haben beides.

Hor.: O der reichen Armut![3])
Doch eh du fortfährst, laß mich wissen, lieber
Fundanius, wer die andern Gäste waren,
Die diesen Schmaus so angenehm dir machten?

Fund.: Ich saß zu oberst, Viscus neben mir,
Und, wo mir recht ist, Varius unter ihm,
Dann neben Balatro Vibidius,
Als Schatten, die Mäcenas mitgebracht;
Zuletzt der Hausherr zwischen Nomentan
Und Porcius, der uns mit dem Talent
Auf einmal ganze Fladen einzuschlingen
Belustigte. Der Nomentanus schien
Bloß da zu sein, falls etwa dies und jenes
Bemerkt nicht würde, mit dem Zeigefinger
Es anzudeuten: denn wir übrigen
Wir aßen, was uns vorkam, Vögel, Muscheln
Und Fische, ohne was wir aßen am
Geschmacke zu erkennen; wie sich offenbarte,
Da Nomentan das leckre Eingeweid
Von einer Scholle (Flunder) und von einem Rhombus (Butte)
Mir auf den Teller legte, Dinge, die ich nie
Zuvor gekostet. Bald darauf belehrt' er mich,
Daß Quitten, in des Mondes erstem Viertel

---

[1]) aus koischem Wein oder seiner Hefe bereitet. — [2]) Chium maris expers. Er war zu süß, Feinschmecker mischten ihn mit Seewasser. — [3]) Er durfte nicht bloß mit Worten anbieten, sondern mußte die Sorten zur Auswahl vorsetzen oder davon schweigen.

Gelesen, rot sind. Was dies auf sich hat,
Wirst du am besten von ihm selbst erfragen.
Jetzt flüsterte Vibid dem Balatro ins Ohr:
„Wir müssen mördrisch trinken, oder sterben ungerochen" —
Und fordert größre Becher. Leichenblaß
Ward bei dem furchtbarn Wort der arme Wirt,
Der nichts so sehr wie scharfe Zecher scheute,
Sei's, weil sie ihre Zungen wenig zügeln, oder
Weil feur'ger Wein dem Gaum das feinere Gefühl
Des Schmeckens raubt, genug, Ventid und Balatro,
Und, ihrem Beispiel nach wir andern, stürzen
Gleich ganze Krüge in die mächt'gen Humpen.
Nur auf dem letzten Sitz die Gäste[1]) thaten
Den Flaschen ihres Gönners keinen Schaden.
In einer großen Schüssel ausgestreckt
Wird zwischen Hummern, die in Brühe schwimmen,
Nun eine mächtige Muräne aufgetragen.
Der Wirt berichtet uns, sie wäre trächtig
Gefangen worden, weil sie nach der Laichzeit
An Fleisch verliere: „Die Brüh' ist aus
Dem besten Venafraner Öl und spanischer
Makrelenlake, mit fünfjährigem,
Inländ'schem Wein gekocht, nicht ohne weißen Pfeffer
Und Essig von Methymna. Chierwein
Wird nicht mit eingekocht, er muß beim Essen
Dazu getrunken werden. Diese Sauce
Mit frischem, weißem Senf und Alant zu verbessern,
Ist, ohne Ruhm zu melden, meine eigne
Invention; hingegen zieht Curtillus[2])
Der Lake von Makrelen ungewaschene
Meerigel vor." Der Gastherr war noch mitten
Im Dissertieren, als der schwere Teppich[3])
Mit einer dickern Wolke schwarzen Staubes,
Als je der Nordwind in Campaniens Feldern
Erregen kann, auf einmal in die Schüssel
Herunterplumpte. Stelle dir im ersten Schrecken
Den Aufruhr vor! Doch wir, sobald wir sahen,
Dies sei das Ärgste, brachten uns bald wieder
In Ordnung: nur den Wirt schlug dieser Zufall

---

[1]) die Hausfreunde des Wirtes. — [2]) Jedenfalls ein Mensch ähnlichen Schlages wie Nasidien. — [3]) mit dem die Wand drapiert war.

So ganz zu Boden, daß er, sein Gesicht
Aufs Kissen hingedrückt, wie auf die Leiche
Von seinem einz'gen Sohn, zu weinen anfing,
Und jetzt vielleicht noch weinte, wenn sein Freund,
Der weise Nomentan, ihn nicht in seinem Jammer
Mit diesem Trostspruch aufgerichtet hätte:
„O unbeständige Fortuna! welcher Gott
Spielt grausamer als du uns armen Menschen mit!
Daß du doch immer deine Freude d'ran hast, uns
Die unsern zu verkümmern!" — Varius konnte
Kaum mit der Serviette vor dem Munde
Des Lachens sich erwehren. „Leider ist
Dies das gemeine Los der Menschheit", spricht
Mit schelmisch aufgeworfner Nase Balatro:
Ich fürchte, selbst der Ruhm, um dessentwillen
Du so viel Aufwand machest, werde dir
Die Mühe nie bezahlen. Wie du dich
Zerquälen mußt, mich stattlich zu bewirten!
Wie viele Sorgen! Daß das Tafelbrot
Nicht allzubraun gebacken, keine Sauce
Falsch zubereitet sei, die Diener alle
Geputzt und zierlich aufgeschürzt ihr Amt
Mit Anstand thun! Und nun die Unglücksfälle
Noch obendrein! Als wenn zum Beispiel, wie
Soeben, dir der Teppich abstürzt, oder
Ein Stallknecht[1]) einen Fehltritt thut und fallend
Die Schüssel von Majolika zerbricht.
Indessen ist's mit einem Gastherrn wie
Mit einem Feldherrn: das Talent des einen wie
Des andern wird durchs Glück verdunkelt und
Durch Unglück erst ins wahre Licht gestellt." —
„O möchten dir die Götter geben, was
Dein Herz gelüstet, daß du ein so guter Mann
Und nachsichtsvoller Tischgenosse bist",
Versetzt Nasidien und fordert seine
Pantoffeln. Sein Verschwinden aus dem Saale giebt
Den Gästen Freiheit, sich durch Flüstern in
Des Nachbars Ohr ein wenig Luft zu machen.

---

[1]) Auch eine versteckte Bosheit, so scheinbar harmlos anzunehmen, daß N. sogar den Stallknecht zur Tafelbedienung zugezogen habe.

Hor.: Ich kenne wahrlich dir kein Schauspiel, das
Ich lieber hätte sehen mögen! Doch
Ich bitte dich, was gab's noch mehr zu lachen?
Fund.: Vibidius erkundigt sich hierauf
Bei den Bedienten, ob der Teppich denn
Die Flaschen etwa auch zerbrochen habe,
Daß er auf sein Begehren nichts zu trinken
Bekommen könne? Unterdessen man,
Um sich recht auszulachen, allerlei
Zum Vorwand nimmt, und Balatro dabei
Den andern Spötter treulich unterstützt,
Kommt mein Nasidien mit heitrer Stirne wieder
Zurück, die zu versprechen schien, durch Kunst
Fortunens Fehler wieder gut zu machen.
In einer tiefen Schüssel, von zwei Sklaven
Getragen, folgt ihm ein zerstückter Kranich,
Mit Salz und Semmelkrumen dicht bestreut,
Und Lebern weißer Gänse, die mit lauter Feigen
Gemästet worden [1]), und von jungen Hasen
Die Schultern ohne Rückgrat, als auf diese Weise
Weit lieblicher; nicht minder sahen wir
Gebratne Amseln mit gebräunter Brust
Und Tauben ohne Keulen vorgesetzt
Und kurz, viel Gutes, wenn der Hausherr uns
Von jedem die Natur- und Kunstgeschichte
Nicht vorerzählte; denn so blieb uns doch
Sonst keine Rache übrig, als von allem
Nicht einen Bissen anzurühren, gleich als ob
Canidia [2]) mit ihrem Schlangenatem
Das ganze Gastmahl angeblasen hätte.

Ein Gegenstück zu dieser Geißelung der Taktlosigkeit eines Emporkömmlings bildet eine andere Satire [3]), in welcher eine Anzahl von Regeln der Bewirtung, eine Art Küchen-Philosophie entwickelt wird. Ihr Inhalt mag dazu dienen, über diese Seite des römischen Lebens noch weiter zu belehren. Horaz hatte die

[1]) Alles Erläuterungen des Nasidien, der gleich wieder sein geistloses und taktloses Geschwätz beginnt. — [2]) Eine damals berüchtigte Giftmischerin. — [3]) Sat. II, 4.

Absicht, irgend einen Feinschmecker seines Umgangskreises, der sich gern bei solchen Gesprächen aufhielt, harmlosem Scherz preiszugeben. Der Name Catius scheint frei gewählt zu sein:

Hor.: Ei, sieh da, Catius! woher? wohin?
Catius: Ich habe keine Zeit, ich bin in Eile,
Die Regeln einer neuen Weisheit auf-
Zuzeichnen, der Pythagoras und Sokrates
Und der gelehrte Platon weichen muß.
Hor.: Ich fühle mein Vergehen, so zur Unzeit dich
Zu unterbrechen; wirst die Güte haben
Mir's zu verzeihn. Doch wär' auch etwas dir
Entwischt, ein Mann wie du, der an Genie
Und Kunst gleich wunderswürdig ist, wird bald
Auf eine oder andre Art es wieder
Zu finden wissen.
Cat.: Eben dieses war's,
Worauf ich sann; wie ich's zu machen hätte,
Um nichts von diesen Dingen zu verlieren,
Die, schon an sich subtil, es noch weit mehr
Durch seinen Vortrag wurden.
Hor.: Nenne doch
Den großen Mann mir! Ist's ein Römer oder
Ein Fremder?
Cat.: Das System, so gut ich es gefaßt,
Dir mitzuteilen trag' ich kein Bedenken;
Des Meisters Name muß verschwiegen bleiben.
I. Vergiß nicht, in der Wahl der Eier stets
Die länglichen, als feiner von Geschmack
Und nährender, den runden vorzuziehn;
Der letztern dicke Schale zeigt dem Kenner
Das männliche Geschlecht des Dotters an.
II. Dem nahe bei der Stadt gezogenen
Gemüs' ist, was auf trocknen Äckern wächst,
An Süßigkeit und Zartheit überlegen.
Nichts taugt zu Kohlgewächsen minder als
Ein durch Begießen ausgewaschner Boden.
III. Kommt abends spät ein unversehner Gast
Dir über'n Hals, so merke dir, das Huhn,
Womit du ihn bewirten willst, damit
Es nicht dem Gaum durch Zäheit widerstehe,

Lebendig in Falernmost zu ersticken.
Dies macht es zart. IV. Von allen Schwämmen sind
Die aus den Wiesen von der besten Art;
Den andern ist nicht immer recht zu trauen.
V. Wer sich im Sommer wohl befinden will,
Beschließe seine Mahlzeit stets mit reifen Maulbeer'n,
Die, eh die Sonne hochstieg, abgelesen worden.
VI. Aufidius nahm zu seinem Frühstück Met
Aus Honig und Falerner. Fehlerhaft!
In leere Adern schickt sich nichts, was nicht
Gelind ist. Besser wirst du thun, die Brust
Mit mildem Met aus Wasser anzufeuchten.
VII. Bei hartem Leibe werden dir gemeine Muscheln
Mit Sauerampfer gute Dienste thun,
Doch ist dabei der weiße Wein von Kos
Nicht zu vergessen. VIII. Alle Schalfisch-Arten
Sind voller, wenn der Mond im Wachsen ist.
Nicht alle Meere sind an edlen Sorten fruchtbar;
So sind zum Beispiel im Lukrinersee
Sogar Gähnmuscheln besser als zu Bajä
Die Stachelschnecke. Seiner Austern rühmt
Die Bucht der Circe sich (Circeji) . . . . IX. . . .
X. Ein wildes Schwein aus Umbrien, genährt
Mit derben Eicheln, soll die Schüsseln dessen drücken,
Der fades Wildbret scheut: das Laurentin'sche,
Das sich mit Schilf und Riedgras mästet, ist
Von allzu weichem Fette aufgedunsen.
In Gegenden, wo Wein gebaut wird, sind
Die Rehe nicht die besten; und die Hasen
Betreffend, wird's ein Weiser mit dem Vorderbug
Der Häsin halten. XI. Das Talent, der Fische
Und Vögel Alter und Geburtsort durch
Den bloßen Gaumen auszuschmecken, hat vor mir
Sich keiner angemaßt . . . .

Es folgt noch eine ganze Reihe solcher erbaulichen Regeln der Gastronomie; der Schluß der Satire lautet:

Hor.: Gelehrter Catius, bei unserer Freundschaft und
Den Göttern sei gebeten, unverzüglich
Zu deinem großen Meister mich zu führen.
Denn wie getreu dir dein Gedächtnis war,

So hat man doch so etwas lieber aus
Der ersten Hand; nicht zu gedenken, was
Des Lehrers Angesicht, Geberden, Mienen
Zur Sache thun. Du, der dies Glück genoß,
Machst wenig draus; allein mir ist gar viel
Daran gelegen, selbst, wie weit der Weg auch sei,
Die ersten Quellen aufzusuchen und
Die wahre Lebenskunst daraus zu schöpfen.

Mit Recht giebt der Dichter diese mit solcher Wichtigkeit behandelte Kunst des Gaumens der Lächerlichkeit preis. Aber wenn er selbst, als ernster Mann, sich darin so wohlunterrichtet zeigt, so geht daraus hervor, daß er viel Gelegenheit gehabt hat, dergleichen Dinge zu erfahren, daß dieses seichte geistlose Wesen sich damals recht breit machte. Es war deshalb Grund genug, diesem Schaden der Zeit auch einmal mit mehr Ernst entgegen zu treten. Er legt seine Mahnungen einem Landmann Ofella (wohl einer seiner kleinen Gutsnachbarn) in den Mund:

Sat. II, 2.

Wie schön und wohlgethan es sei, ihr Lieben,
Von wenigem zu leben, höret, wenn ihr wollt,
Nicht von mir selbst — der Biedermann Ofella,
Ein unstudierter bäur'scher Philosoph,
Der sich bei gutem, derbem Mutterwitz
Sehr wohl befand, soll unser Lehrer sein —
Nicht zwischen euren schimmerreichen Tischen,
Nicht wenn vom Silberglanz der prächt'gen Schüsseln
Die Augen blinkern und vom Falschen angezogen
Die Seele sich dem Besseren versagt:
Wir wollen hier die Sache noch vor Tafel
Ins reine bringen. — „Und warum denn das?"
[1]) Das will ich sagen, wenn ich kann. Ihr wißt,
Daß ein bestochner Richter schlecht sich schickt
Die Wahrheit zu erforschen. Also, wenn du
Vom Jagen heimkommst oder von der Reitbahn, müd'
Ein ungebändigt Roß herumzutummeln, oder
(Wofern die griech'sche Weichlichkeit für unsre
Altrömischen Soldatenspiele dich

[1]) Hier beginnt Ofella zu reden.

Verzärtelt haben sollte) wenn der schnelle Ball,
Ein Spiel, wobei der Eifer unvermerkt
Die Müh' in Lust verwandelt, oder wenn
Der Diskus dich im Freien (wo er eigentlich
Gespielt sein will) recht tüchtig umgetrieben,
Mit einem Wort, wenn Arbeit dir den Mangel
An Appetit vertrieb, mit trocknem Gaum
Und leerem Magen, komm mir dann, verachte
Gemeine Hausmannskost, wofern du kannst,
Und dürste lieber, falls nicht in Falernerwein
Zerflößter Honig vom Hymett zur Hand ist!
Dein Küchenmeister ist gerade nicht
Zu Haus, ein stürmisch Meer beschützt die Fische,
O, wenn der Magen bellt, so wird er sich
Mit Brot und Salz recht gut vertragen lernen!
Wo meinst du, kommt das her? Bloß daher, weil
Die höchste Wollust nicht im teuren Wohlgeruch
Der Küche, weil sie in dir selber liegt.
Verschaffe dir durch Schwitzen leckre Schüsseln!
Von Trägheit bloß, vom Schwelgen aufgedunsen
Wird weder Auster dir noch Brasse noch
Das fremde Birkhuhn schmecken. Gleichwohl werd' ich kaum
Von deiner Eitelkeit erhalten, daß du, wenn
Ein Pfau dir gegenüber steht, nicht lieber
An diesem als einem schlichten Huhn
Den Gaumen reibest; einzig weil der seltne Vogel
Mit Gold bezahlt wird und mit einem prächt'gen Schweif
Parade macht — als ob dies was zur Sache thäte!
Du issest doch die schönen Federn nicht,
Und fricassiert gilt beider Fleisch dir gleich.
So leitet also bloß dein eitles Auge
Das Urteil deiner Zunge. Doch, es sei darum!
Allein, mit welchem Sinne schmeckst du aus,
Ob dieser Hecht, der dir entgegen gähnt,
Im Fluß, ob in der See gefangen wurde,
Ob zwischen zweien Brücken[1]) oder an der Mündung
Des Tiberstroms? Du machst viel Werks aus einem
Dreipfünd'gen Rotbart, den du doch in kleine Bissen

---

[1]) bei Rom. Was mußten das für Virtuosen im Essen sein, die darauf Wert legten und solche Unterschiede im Geschmack machen konnten!

Zerschneiden mußt! Die Größe, seh' ich wohl,
Gefällt dir? Gut. Warum denn aber sind
Die großen Hechte dir zuwider? — Ah!
Nun merk' ich's: von Natur sind diese groß
Und jene klein; das Ungewöhnliche
Ist also, was dich reizt. Ein schöner Anblick,
Wenn aus der großen Schüssel so ein großes Stück
Herausragt! ruft entzückt ein Schlund, der einer
Gefräßigen Harpyie Ehre machte.
Daß diesen Prassern doch der wärmste Südwind
All ihre Schüsseln kochte! Doch wofür,
Da selbst das beste Wildbret und die frische Butte
Dem überfüllten Magen stinkt, der, von
Zu viel Genuß gedrückt und krank, Radieschen
Und scharfen Alant vorzieht. Denn bei allem dem
Ist doch die Armut unsrer guten Alten
Von diesen Fürstentafeln noch nicht ganz
Verwiesen, da sogar gemeine Eier und
Oliven zugelassen werden. Und wie lang
Ist's wohl, seitdem der Ratspedell Gallonius [1])
Mit einem Stör der Stadt zur Fabel wurde?
Wie, nährte denn das Meer in jenen Tagen
Noch keine Butten? Freilich, aber sicher war
Die Butte, sicher noch der junge Storch
In seinem Neste, bis ein Küchenmeister
Von Prätors-Rang euch feiner essen lehrte.
Laß jetzt sich einer beigehn kund zu machen,
Es sei was Herrliches um gebratne Taucher,
Gelehrig jeder Thorheit wird sogleich
Die römische Jugend sich's gesagt sein lassen.
Indes ist, nach Ofella, zwischen simpler Kost
Und filziger ein großer Unterschied.
Was hälf's, ein Laster zu vermeiden, um
Ins Gegenteil zu fallen? Avidien [2]),
Nicht für die Langeweile Hund genannt,
Ißt wilde Schlehen und fünfjährige Oliven
Und schonet seinen Wein so lange, bis

---

[1]) Der Praeco Gallonius kam durch Auftischung eines Störs, den man nun schon verachtete, 100 Jahre früher in den Ruf eines Schlemmers. — [2]) Irgend ein Geizhals.

Er umgeschlagen ist; an einem Hochzeits- oder
Geburtstagsschmause selbst, an jedem andern
Familienfeste gießt er euch in seinem auf-
Gescheurten Festrock eigenhändig
Aus einem schmutzigen zweipfündigen Horn
Ein Öl, wovon euch der Geruch den Atem nimmt,
Dem stengelreichen Kohlkopf tröpfelnd auf,
Doch desto minder mit verdorbnem Essig sparsam.
„Wie soll ein weiser Mann nun leben? Wen,
Den Schlemmer oder diesen schnöden Filz
Zum Muster nehmen?" Wie? dem Hunde zu entfliehn
Müßt ihr dem Wolf entgegenlaufen? Wer uns nicht
Durch Schmutz mißfallen will, sei reinlich ohne
Ins Gegenteil zu fallen. Wer den Mittelweg
Zu halten weiß, wird weder, wie der grämliche Albuz,
Indem er jedem Sklaven seine Dienste anweist,
Sie für die Fehler, so sie allenfalls
Begehen werden, gleich vorausbestrafen,
Noch, wie der allzugute Nävius,
Die Gäste über Tisch mit trübem Wasser
Bedienen lassen. Denn zu viel Gelindigkeit
Ist auch kein kleiner Fehler. — Höre nun,
Wieviel und großes Gutes ein geringer Tisch
Dir bringen wird! Fürs erste wirst du dich
Dabei gesunder finden; denn wie übelthätig
Das vielerlei Gemisch dem Menschen sei,
Zeigt die Erfahrung, da gemeine Speise
Dir immer wohl bekam, hingegen wenn du
Gesottnes und Gebratnes, Krammetsvögel
Und Austern durcheinander mengest, immer
Die Leckerbissen sich in Galle kehren
Und zäher Schleim dem Magen Händel macht.
Du siehest ja, wie blaß von einem solchen
Versuchungsreichen Gastmahl alles aufsteht!
Zudem beschweret ein mit gestriger
Unmäßigkeit belad'ner Körper auch
Zugleich den Geist und drückt das Göttliche
In uns zu Boden: da hingegen jener,
In einem Wink mit seiner Mahlzeit fertig,
In leichten Schlummer sinkt und morgen früh
Zur vorgeschriebnen Arbeit munter aufsteht.

Auch hat er noch den Vorteil, daß er sich
Zuweilen ohne Schaden etwas mehr
Zu gute thun kann: sei es, daß ein Festtag
Im Jahre wieder einfällt, oder daß
Er nötig findet, die durch viele Arbeit
Erschöpften Kräfte zu ersetzen; oder wenn
Die Jahre kommen und das schwächre Alter mehr
Gepflegt sein will. Du hingegen, der
Als Knabe schon, bei vollen Jugendkräften
Das Äußerste der Weichlichkeit erschöpfte,
Was bleibt in kranken Tagen und im Alter dir
Noch zuzusetzen? — Unsre Alten lobten
Den starken Wildgeruch am schwarzen Wildbret,
Nicht weil sie keine Nase hatten, sondern bloß
Deswegen, denk' ich, weil ein später Gast
Doch leichter sich mit einem etwas ranzigen
Ragout behilft, als daß der Hauspatron
Ein ganzes Schwein auf einmal frisch verzehrt.
O daß mich Mutter Erde unter diesen Helden
Geboren hätte! — Ist an gutem Ruf dir was
Gelegen, der von aller Ohrenlust
Die angenehmste ist? Die großen Butten
In großen Schüsseln ziehn zu allem Schaden
Noch oben drein dir große Schande zu;
Nicht zu gedenken, daß du dir dadurch
Den Zorn des alten Oheims[1] zuziehst, dich
Der ganzen Nachbarschaft verhaßt machst, und
Es mit dir selbst so übel meinst, daß dir,
Des Lebens überdrüssig, nicht einmal
Ein Dreier bleibt, um einen Strick zu kaufen.
„Gut, spricht mein Prasser, diese Lektion
Laß einen Trausius[2]) seinem Neffen halten:
Ich aber habe große Renten, habe Güter,
Wovon drei Fürsten reichlich leben könnten."
So? Also kannst du keinen bessern
Gebrauch von dem, was du zuviel hast, machen?
Warum muß, da du reich bist, jemand schuldlos darben?
Warum der Götter Tempel in Ruinen fallen?
Warum, du Undankbarer, wendest du

---

[1]) von dem eine Erbschaft erwartet wird. — [2]) Uns unbekannt.

Von deinem großen Überflusse nichts
Dem lieben Vaterlande zu? Und bist du dann
So sicher, daß gerade du allein
Der einz'ge sein wirst, welchem alles immer
Nach Wunsche gehen wird! O welches Lachen
Bereitest du Betrogner deinen Feinden!
Wer kann aufs Ungewisse hin sich selber mehr
Vertrauen, wer an tausend überflüß'ge Dinge
Sich angewöhnt hat, oder wer mit wenigem
Zufrieden und der Zukunft eingedenk
Im Frieden wie ein kluger Mann sich auf
Den Krieg gefaßt gemacht? — So, meine Freunde,
Philosophiert Ofella; und damit das alles
Mehr Eingang bei euch finde, laßt euch sagen,
Daß ich als Knabe ihn gekannt, wie er
Mit seinem ganzen Gut nicht breiter lebte
Als jetzt mit dem, was man ihm übrig ließ. [1])
Ihr solltet auf dem knapp beschnittnen Gütchen
Ihn sehen, wie vergnügt der wackre Mann
Ein Feld, das einst sein eigen war, als Söldner baut!
Ihr solltet ihn da unter seinen Söhnen
Und seinem Vieh so traulich schwatzen hören.
Nicht leicht in meinem Leben, spricht er, kam
An einem Festtag etwas Besseres
Als Kohl mit einem angeschnittnen Schinken
Auf meinen Tisch. Besuchte mich einmal
Nach langer Zeit ein Gastfreund, oder kam
An einem müß'gen Regentag ein Nachbar
Zu mir herüber, ein willkommner Gast,
So schickt' ich nicht, um gütlich uns zu thun,
Nach Fischen in die Stadt: ein Huhn mit einem Böckchen
Gab uns ein köstlich Mahl; der Nachtisch wurde
Mit trocknen Trauben, Nüssen, großen Feigen
Gar stattlich aufgeschmückt; dann kam ein Spiel,
Wo der Verlierende mit vollen Bechern
Bezahlen mußte, und beim frohen Trunk
Auf gute Ernte zog die finstre Stirne sich
Aus ihren Falten. Wüte doch Fortuna
Und blase neuen Lärmen durch die Welt,

[1]) Bei der Ausstattung der Veteranen.

Wie wenig kann sie hier noch nehmen! Um wieviel
Sind wir, ihr Jungen, magrer worden, ich und ihr,
Seitdem der neue Gutsbesitzer einzog?
Wahrhaftig, die Natur hat weder ihn noch mich
Noch einen andern Sterblichen zum Herrn
Von ihrem eignen Grund gemacht. Er trieb
Uns aus, und ihn wird üble Wirtschaft,
Vielleicht Unwissenheit des schlauen Rechtes,
Und endlich ganz gewiß ein Erbe, der
Ihn überlebt, vertreiben. Dieses Gut
Heißt jetzt Umbren's, hieß neulich noch Ofell's,
Ist keinem eigen, wird zum Nießbrauch nur
Bald mir, bald einem andern überlassen.
Drum, Kinder, lebt getrost, und setzet stets
Dem Unglück eine starke Brust entgegen.

Es bleibt nur noch einiges über den Weingenuß zu sagen. Während der Mahlzeit pflegte man wenig zu trinken, doch folgte häufig ein Trinkgelage nach, welches dann beim Nachtisch sich entwickelte und je nach Laune der Zecher am Abend oder auch erst am frühen Morgen schloß. Es fehlte dieser Huldigung des Bacchus nicht an besonderer Zurüstung. Gesalbt und mit Kränzen geschmückt empfing man seine Gaben, und bindende Gesetze verkündeten des Herrschers Nähe und Gewalt. Für den Unsichtbaren führte das Scepter einer seiner Jünger, den der glückliche Wurf der Würfel zu der Würde des „Königs" oder „Meisters" erhob (rex oder magister convivii oder arbiter bibendi). Nach der Venus hieß der glückliche Wurf (3 × 6), der ungünstigste aber nach dem Hunde (3 × 1). Frohe Gesänge erschallten, und manches Wohl wurde ausgebracht. Auf das Wohl der Geliebten trank man so viel Cyathi[1]) (Inhalt = 45 ccm), als ihr Name Buchstaben enthielt. Auch trank man sich gegenseitig zu mit den Worten: bene tibi, vivas!

Den Wein unvermischt zu trinken, galt für ein Zeichen der Völlerei; man mischte ihn regelmäßig mit Wasser in wechselndem Verhältnis, je nach Laune oder Widerstandsfähigkeit. Horaz

[1]) Cyathi waren Schöpfgefäße, keine Becher.

erwähnt die Mischung von 3 : 9 und von 9 : 3. Vielfach nahm man warmes Wasser, und dies Getränk hieß deshalb Calda (= calida). Beim Gelage geschah die Mischung nicht für den einzelnen Becher, sondern gleich in größeren Krügen (κρατήρ), aus denen man dann die Becher mit einem Schöpflöffel füllte, etwa wie wenn wir Punsch oder Bowle trinken, nur die bedienenden Sklaven hinzuzudenken. Man goß den zu mischenden Wein aus der Amphora durch ein Sieb, um ihn von der Hefe frei zu erhalten, und klärte ihn durch Zuthaten, besonders gern durch Schnee, der in das Filtrierbecken gethan wurde. Denn man gewann bei der alten Art der Weinbehandlung sonst keinen klaren Wein. Der junge Wein wurde nämlich von der Kelter auf große Gefäße (dolia) gefüllt und in kühl gelegene Weinkeller (cella vinaria) gebracht; unverschlossen machte er den Gärungsprozeß durch. Dann wurde er, soweit er noch aufbewahrt werden und lagern sollte, auf Amphorä oder Cadi übergefüllt (diffundere), und diese Gefäße verkorkt und mit Pech oder Gips versiegelt. „Die Amphorä wurden nun in das obere Stockwerk des Hauses gebracht, damit dort der Wein durch den von unten aufsteigenden Rauch milder werde.“ Man legte Wert auf das Alter der Weine; Horaz erwähnt 44jährigen, ein andermal 46jährigen Wein. Alter und Sorte wurden durch Etikettes (tesserae, notae), kleine Täfelchen, bezeichnet. So trägt eine erhaltene Amphora folgende Aufschrift: RVBR. VET. V̄. P. CII., d. h. rubrum vetus vinum picatum, alter gepichter (die Amphora wurde ausgepicht) Rotwein, Inhalt 102 Lagenen (? so Guhl und Koner — sollten nicht Cyathi gemeint sein?).

Weinsorten gab es sehr viele; man zählt an achtzig berühmtere, wovon etwa fünfzig auf Italien kommen. Es genügt hier, diejenigen zu nennen, welche Horaz durch seine Erwähnung auszeichnet. Als geringe Sorten bezeichnet er den Sabiner und Vejenter, auch den Surrentiner, der zu anderen Zeiten höher geschätzt wurde, als feinere und feinste den Albaner, Cäcuber, Massiker, Calener, Formianer und insbesondere den Falerner. Von diesen gehörten Latium an der Albaner, Cäcuber, Massiker und Formianer, kampanisch waren darunter außer dem Surrentiner der Calener und Falerner. Dazu kommen noch einige griechische Sorten, besonders Lesbier und Chier.

Den Beschluß dieses Abschnittes bilde ein Trinklied des Horaz, welches vor den übrigen dieser Art als das gelungenste bezeichnet werden darf[1]:

An den Weinkrug.

Du trauter Krug, mit mir geboren
Im Jahr des Konsuls Manlius,
Ob dir die laun'ge Wahl der Horen
Einsenkte fröhlichen Genuß,
Ob Streit, ob herben Liebeskummer,
Sei's, daß du betgest sanften Schlummer;

Was du in deiner Flut auch haltest,
Im Massiker von edlem Schlag:
Heb dich herab, nur du gestaltest
Mir würdig diesen frohen Tag;
Um einen edlen Freund zu ehren,
Will ich dein klares Naß heut leeren.

Ob jener gleich in weisen Lehren
Ein andrer Sokrates erscheint,
Du weißt der Sprödigkeit zu wehren,
Dir auch der Weise gern sich eint.
Ist doch selbst Cato's grämlich Wesen
Beim Wein zum Frohsinn oft genesen.

Du leihst dem Geiste wieder Schwingen,
Wenn er im Tagewerk erstarrt,
Du kannst in jede Tiefe dringen,
Wo ein versteckt Geheimnis harrt,
Der Denkerstirne schwere Falten,
Sie löst des Bacchus mildes Walten.

Dem bang beklommenen Gemüte
Führst du die Hoffnung wieder zu;
Daß in Gefahren sich's behüte,
Giebst Mut ihm und giebst Waffen du,
Laß Fürsten und Trabanten dräuen,
Von dir beseelt, wer wird sie scheuen!

[1] Od. III, 21.

Drum wollen wir dem Sorgenbrecher
Uns bis zum lichten Morgen weih'n,
Er führ' die Freundin auch der Zecher,
Venus, die göttliche, herein,
Dazu der Grazien holde Gabe,
Daß ungetrübte Lust uns labe.

(Vom Verfasser.)

VII. Das öffentliche Leben und die Spiele.

In früheren Abschnitten haben wir Rom in seiner baulichen Eigenart kennen gelernt; auch die Lebensweise der Bewohner haben wir betrachtet, aber doch nur in Rücksicht der einzelnen. Es ist nun ebenso anziehend als zur Vollständigkeit des Bildes notwendig, diese einzelnen in ihrer Gesamtheit zu beobachten, wie sie sich in der Öffentlichkeit mit und durcheinander bewegten, welche Erscheinungen das Zusammenleben dieser ungeheuren Menge in dieser Stadt mit sich brachte.

Diese Menge selbst war bunter, als in irgend einer der großen Städte unserer Zeit, selbst die Hafenplätze nicht ausgenommen; und das war kein Wunder, denn von allen Seiten, aus allen Landschaften und Provinzen drängte sich's herbei, um aus diesem unvergleichlichen Lebensborn Gewinn und Genuß zu schöpfen, von allen Völkern schleppte man Gefangene und Sklaven heran oder kamen Gesandtschaften, um der einzigen Herrscherin des Erdballs zu huldigen. Da kamen die Künstler, denen hier Anerkennung und Beschäftigung winkte, die Philosophen, Gelehrten und Dichter, um im Brennpunkte des Ruhmes ihren Glanz zu entfalten. „Die Fähigsten und Hochstrebendsten aus der Jugend aller Länder drängten sich aus der provinziellen Verborgenheit nach dem Glanz und Licht der Weltstadt, die dem Ehrgeiz das weiteste Feld eröffnete, die zu Ausbildung und Studium, wie zu Erholung und Genuß die großartigsten Anstalten bot.“ Da kamen aber auch Glücksritter und Betrüger aller Art zu dieser Stadt, die „für Tugenden wie für Laster die höchsten Preise zahlte“, vom Taschendiebe bis zum Gift-

mischer und berufsmäßigen Mörder. Dazu die Menge derer, welche irgend ein Geschäft, eine persönliche oder öffentliche Angelegenheit hierher führte, der Ab- und Zufluß der Schaulustigen, welche der Ruf der Wunderstadt anzog.

So entfaltete sich denn durch die Mischung von Einheimischen und Fremden, von Geschäft und Genuß, Arbeit und Müßiggang in den Straßen der Stadt ein Menschengewühl, welches wie ein gewaltiger Strom unaufhörlich dahin rauschte, ein dumpfes Getöse, welches bei Tage und bei Nacht andauerte, ein Schauspiel, welches mit immer wechselnden Eindrücken das Auge gefangen nahm.

„Hier schwirrten hundert Sprachen, hier drängten sich die Formen und Farben aller Rassen, die Trachten aller Völker durcheinander. Mohrensklaven führten Elephanten aus den kaiserlichen Zwingern vorüber. Dort sprengte ein Zug blonder Flamländer von der kaiserlichen Leibwache in glänzender Rüstung. Hier trugen Ägypter mit kahlgeschorenen Köpfen in linnenen Talaren die große Göttin Isis in Prozession, oder erscholl das Geheul eines Festzuges von Priestern der Großen Mutter. Hinter einem griechischen Gelehrten ging ein junger Nubier mit Bücherrollen beladen. Bettler, angebliche oder wirkliche Schiffbrüchige, heischten in singendem Tone Almosen, Kleinhändler und Verkäufer aller Art, Herumträger von gerösteten Erbsen und Nüssen und rauchenden Würstchen priesen kreischend ihre Ware an. Orientalische Fürstensöhne in hohen Mützen und weiten bunten Gewändern schritten mit ihrem Gefolge in schweigsamem Ernst durch die Menge, und tättowierte Wilde aus Britannien bestaunten die Wunder der neuen Welt, die sie umringte. Ungeduldig wandten sich geschäftige Togamänner, eilende Klienten durch das Gedränge, welches von armen und reichen Gaffern vermehrt wurde. Stämmige Sklaven schoben sich mit einer Sänfte vorwärts, im Dienste eines Senators oder einer vornehmen Frau. Knarrende Wagen schleppten ungeheuere Steinblöcke, Baumstämme, deren Last den Boden erschütterte, schwerbeladene Lasttiere und Träger rannten die Fußgänger an, von allen Seiten gab es ein Drängen und Stoßen, daß selbst die höchsten Beamten zuweilen nicht umhin konnten, durch den Kot

des Fahrdammes zu wandeln.[1]) Dem entspricht, was wir bei Horaz finden[2]):

Hier eilt mit einem Heer von Eseln und von Trägern
Ein hast'ger Bauverwalter auf dich zu;
Dort dreht an einer ungeheuren Winde
Ein Balken oder Quader sich empor;
Da ringt ein ernster Trauerzug sich kaum
An knarrend schwerer Wagenlast vorüber.
Hier jagt ein toller Hund und hier ein kotig Schwein,
Wie können Verse mir und Wohlklang da gedeih'n!

Zur Belebung des Bildes trugen nicht wenig bei die Läden und Buden, Werkstätten und Schankstätten, von welchen die Straßen zu beiden Seiten begleitet wurden, und welche mit ihrem Verkehr dem Einblick von außen weit geöffnet waren. Da schwang der Barbier sein Messer, da verteilte der Wunderdoktor Rat und Arzneien, und beide wußten ihre Kunst durch allerhand Neuigkeiten, die sie auszukramen hatten, anziehender zu machen, so daß ihre Butiken der Herd des Stadtklatsches waren. Ab und zu lockte eine Garküche durch den hervordringenden Duft der Speisen oder eine Schenke durch eine draußen angekettete Amphora; doch sah man nur geringe Leute eintreten, den vornehmeren wehrte es die zweifelhafte Gesellschaft, die sich da zusammenfand, und die Rücksicht auf Schicklichkeit und edleren Geschmack. Nur Wüstlinge oder junges Volk in übermütiger Laune tauchten in abendlicher Stunde zuweilen in dieser Atmosphäre unter, wo die erregten Sinne auch von den Netzen der Wollust belauert wurden. Die meisten Läden aber dienten dem Warenverkauf, und unter ihnen waren es besonders die an der heiligen Straße neben dem Forum, welche durch ihren Glanz bestachen. Da hielten feil die Goldschmiede, Juweliere, Perlen- und Edelsteinhändler, Kunsttischler und Metallgießer, da kaufte man Spangen und Armbänder, Krystall- und Elfenbeinsachen, Fächer aus Pfauenwedeln und feine Parfüms, Schildpattarbeiten und silberne Becher, feine Tische und Speisesofas, Statuen und Sklaven. Da hatten die Wechsler ihren Stand bei der mittleren Janushalle, da verkehrten die Advokaten

---

[1]) Mit freier Benutzung von Friedländer. — [2]) Ep. II, 2, 72.

und alle, die mit öffentlichen Dingen zu thun hatten, denn auf dem benachbarten Forum und in den umgebenden Basiliken standen die Stühle der Prätoren, umringt von den streitenden Parteien und ihren Zeugen und Anwälten, in der Nähe die Kurie und die palatinischen Wohnungen der Großen. Dem eigentlichen Marktverkehr aber diente nicht das Forum Romanum, sondern andere Plätze, welche je nach den Gegenständen andere waren, der Rindermarkt (Forum boarium), Schweinemarkt (F. suarium), Kornmarkt (F. pistorium), Kohlmarkt (F. olitorium), Fischmarkt (F. piscatorium), Küchenmarkt (Macellum); auf diesem letzten gab es auch Köche zu mieten. Wieder anders war der Verkehr am Emporium unterhalb des Aventin, wo die Schiffer ihre Frachten löschten und großartige Speicher die Vorräte aufnahmen, bis sie in die Läden der Händler übergingen. Am nahen Circus aber hielten sich die Inhaber geheimer Künste, die den Aberglauben brandschatzten, die Weissager und Wahrsager aller Art, insbesondere Traumdeuter, Los- und Sterndeuter, die letzten auch nach der Heimat ihrer Kunst Chaldäer genannt. Bei ihnen suchte die leichtgläubige Menge Gewißheit über Leben und Sterben, Glück und Unglück, man erfuhr den Herzenszustand der Geliebten oder den Ausfall der Ernte, je nach Verlangen. An freieren Plätzen hörte man auch zuweilen den eintönigen Vortrag eines dürftig bekleideten und dürftig unterrichteten Anhängers der stoischen Philosophie, der dem Volke seine Weisheit in paradoxen Sätzen und Behauptungen zum besten gab, bis ihn die dreisten Zudringlichkeiten der Straßenjugend zum Ergötzen der Zuhörer aus seiner stoischen Ruhe und aus dem Text brachten.

Eine Zudringlichkeit anderer Art widerfuhr einst dem Horaz auf der Heiligen Straße; sein humorvoller Bericht davon mag hier eine Stelle finden[1]):

Jüngst, da ich, wie mein Brauch ist, auf der heil'gen Straße
Spazieren ging und irgend eine Kleinigkeit
Im Kopf herumtrieb, ganz darin vertieft,
Begegnet mir ein Quidam, den ich bloß
Von Namen kenne, nimmt mich bei der Hand

[1]) Sat. I, 9.

Und spricht: „Wie geht's, mein Bester?“ — Leidlich gut,
So wie es geht; zu dienen. — Da ich ihn
Zur Seite schlendern sehe, frag' ich: Willst du
Noch weiter was von mir? – „Du wirst, erwidert er,
Mich hoffentlich bald besser kennen lernen,
Ich habe in den schönen Wissenschaften was
Gethan.“ — Um so viel höher steigt dein Wert
Bei mir, ist meine Antwort. — Unruhvoll
Versuch' ich von ihm los zu kommen; laufe
Behender, bleibe wieder stehen, flüstre
Dem Diener was ins Ohr, indes der Angstschweiß mir
Bis auf die Fersen rinnt. O glücklicher Bolan [1]),
Wer deine Tollheit hätte! murml' ich bei mir selbst,
Da jener, was ihm vor den Mund kam, plapperte
Und endlich gar aus Not die Straßen und
Die Stadt zu loben anfing. Wie nun keine Antwort
Erfolgen wollte, fuhr er fort: „Ich merke
Schon lange, daß du für dein Leben gern
Entwischen möchtest, aber daraus wird nun nichts, [2])
Ich halte fest; wohin gedenkst du denn vorerst?“
Es ist nicht nötig, dich so umzutreiben,
Ich gehe jemand zu besuchen, den
Du schwerlich kennst, er wohnt weit hinterm Tiber,
Bei Cäsars Gärten. — „Schön, ich habe nichts zu thun,
Und träge bin ich auch nicht, ich begleite dich.“
Wer wie ein übellaunig Müllertierchen,
Dem ein zu schwerer Sack den Rücken drückt,
Die Ohren sinken ließ, war ich. „Ich müßte nur,
Fing jener wieder an, mich selbst nicht kennen, oder
Ich bin dein Mann so gut als Varius und Viscus [3]).
Denn wer macht schneller Verse und in größrer Menge
Als ich? Wer tanzt mit mehr Geschmeidigkeit?
Und eine Lunge hab' ich dir zum Singen,
Die ein Hermogenes [4]) beneiden möchte.“
Nun war es Zeit, den Paß ihm abzuschneiden:
Ist deine Mutter noch am Leben? hast
Du Anverwandte, denen viel an dir
Gelegen ist? — „Nicht eine Seele mehr;

---

[1]) Ein Mensch, der sich absichtlicher Grobheit befliß. — [2]) Unverschämte Vertraulichkeit. — [3]) Nahe Freunde des Horaz. — [4]) Bedeutender Sänger.

Hab' alle beigesetzt." — Die Glücklichen! nun ist
An mir die Reihe! Nur geschwinde, laß
Mich nicht zu lange leiden! Denn das Los
Geht in Erfüllung, das die alte marsische
Wahrsagerin für mich in meiner Kindheit
Aus ihrem Topfe zog. Den Knaben, sprach sie, rafft
Nicht Feindes Schwert, nicht Gift noch Seitenstich,
Nicht Schwindsucht weg, noch träges Zipperlein —
Ein Schwätzer wird dereinst den Rest ihm geben,
Vor Schwätzern, wenn er klug ist, hüt' er sich,
Sobald er in die Jünglingsjahre tritt.[1])
Der Vestatempel war erreicht, ein Viertel
Vom Tage war verflossen, und es fügte sich,
Daß mein Gefährt' in Bürgschaftssachen gleich
Vor Amt erscheinen sollte oder den Prozeß
Verloren hatte. Willst du, sprach er, nicht
Zur Freundschaft mit mir gehn und Beistand sein?
Es ist in einem Augenblick vorbei."
Ich bin des Todes, wenn ich stehen kann
Noch mich aufs bürgerliche Recht verstehe!
Zudem so eil' ich über Hals und Kopf,
Wohin du weißt. — „Was soll ich thun? spricht jener,
Dich fahren lassen oder den Prozeß?" O mich,
Ich bitte sehr. „Nein, spricht er, in der That
Ich thu' es nicht" — und geht voran. Ich armer
Ergebe, weil mit einem Stärkern nicht
Zu hadern ist, mich in Geduld und folge.
„Wie steht Mäcen mit dir?" beginnt er wieder.
Er ist nun just kein Mann für einen jeden,
Ein sehr gesunder Kopf; noch niemand wußte
Ein großes Glück so gut wie er zu tragen.
„Du solltest einen tücht'gen Nebenmann
Zur zweiten Rolle bei ihm haben, wenn
Du meine Wenigkeit empfehlen wolltest.
Mich soll das Wetter, wenn du nicht in kurzem
Die andern alle ausgestochen hättest!"
Da irrst du dich; wir leben nicht auf solchem Fuß
In diesem Hause; keines in der Stadt

---

[1]) Diese Wahrsagung ist natürlich ein Scherz. Die letzten Zeilen geben nur stille Seufzer wieder.

Ist reiner von dergleichen Unrat. Nie gereicht
Es mir zum Nachteil, daß ein andrer reicher oder
Gelehrter ist als ich; ein jeder steht
Auf seinem eignen Platze. — „Was du sagst!
Es ist kaum glaublich!“ Und doch ist es so.
„Du machst mich desto ungeduldiger,
Recht nah an ihn zu kommen.“ O du darfst nur wollen,
Mit deinen Eigenschaften wirst du ihn
Gewiß erobern, und er ist ein Mann,
Der zu erobern ist: doch just deswegen
Hält's mit dem ersten Zutritt etwas schwer.
„Was das betrifft, da soll's an mir nicht fehlen;
Ich weiß die Schliche, will den Pförtner und
Die Kammerdiener schon auf meine Seite kriegen,
Nicht, wenn ich abgewiesen werde, gleich
Den Mut verlieren, die gelegnen Zeiten
Belauern, will in allen Straßen ihm
Entgegenkommen, ihn nach Haus begleiten:
Den Sterblichen wird ohne große Mühe
Nichts in der Welt zu teil.“ Indem der Kerl
So schnattert, siehe, da begegnet uns
Fuscus Aristius, der liebsten einer
Von meinen Freunden, und der jenen trefflich kannte.
Wir bleiben stehn. Woher? wohin? ist beiderseits
Die erste Frag' und Antwort. Ich beginne
Den Mann zu zupfen, zieh' ihn, was ich kann,
Beim boshaft zähen Arme, wink' und drehe mir
Beinah die Augen aus dem Kopfe, daß er mich
Erlösen soll. Umsonst, der lose Vogel lächelt
Und thut, als merk' er nichts. Mich fängt die Galle
Zu brennen an: du hattest ja, ich weiß nicht was
Geheimes mir zu sagen? — „Ich erinnere mich's
Ganz wohl, es soll ein andermal geschehn;
Heut geht's nicht an, es ist ein Neumonds-Sabbath [1]);
Du wirst doch, um das bißchen Haut zu wenig,
Die guten Juden nicht so schmählich halten
Und ihren Sabbath schänden wollen?“ O darüber
Mach' ich mir keinen Skrupel! „Aber ich!
In solchen Dingen bin ich etwas schwach,

[1]) Natürlich eine schalkhafte Ausrede.

Vom großen Haufen einer; um Verzeihung,
Ein andermal!" — Damit entwischt der Schalk
Und läßt mich unterm Messer. — Daß die Sonne heute
So schwarz mir aufgegangen sein soll: doch zum Glück
Begegnet meinem Mann sein Widerpart.
Wohin, du Schurke? schreit er laut ihn an,
Und gleich an mich sich wendend: Darf ich dich
Zum Zeugen nehmen? — Denkt, wie hurtig ich
Das Ohr ihm hinbot [1]). Kurz, er schleppt ihn vor Gericht,
Auf beiden Teilen viel Geschrei, von allen Seiten
Zusammenlauf [2]). — So half Apollo mir heraus.

Die engen Straßen würden das Gewühl noch weniger haben fassen können, wenn nicht dem Sänften- und Wagenverkehr Beschränkungen auferlegt gewesen wären. Aber der Gebrauch jener in der Stadt war dem Senatorenstande vorbehalten, zu Wagen aber sah man nur Triumphatoren, höhere Magistrate und Priester bei festlichen Gelegenheiten und Vestalinnen. Der Verkehr der Lastwagen, außer den für öffentliche Bauten gebrauchten, sowie der Markt- und Reisewagen war in der Stadt auf die Abend- und Nachtstunden beschränkt.

Was dadurch für den Tagesverkehr gewonnen wurde, war auf Kosten der nächtlichen Ruhe. Dieselbe wurde auch außerdem stark beeinträchtigt, so daß, wer etwa in einem Mietshause nahe der Straße wohnte, fast allnächtlich nur unterbrochenen Schlaf fand. So war die Beunruhigung durch Feuersbrünste nichts Ungewöhnliches. Auch an nächtlichen Raufereien fehlte es nicht trotz der Wachmannschaft, welche die Straßen durchzog; und nicht am wenigsten störend waren die Nachtschwärmer, die von einem üppigen Gastmahle oder aus den Wirtshäusern heimkehrten, meist von fackeltragenden Sklaven begleitet. Wer in später Stunde einsam einem solchen Schwarm begegnete, suchte sich dem Lichtkreise der Fackeln zu entziehen, um nicht der gequälte Gegenstand übermütiger Späße zu werden. „Nächtlicher Straßenunfug gehörte zu den stehenden Vergnügungen der vornehmeren Jugend."

---

[1]) Wer jemand zum Zeugen heischte, berührte dessen Ohr mit den Worten: Gedenke, daß du in dieser Sache Zeuge sein sollst. — [2]) Gelegenheit für H., sich davon zu machen oder doch den Schwätzer los zu werden.

Die Unsicherheit war auch sonst bei dem Mangel an Straßenbeleuchtung sehr groß. Diebe und Einbrecher hatte man immer zu fürchten, auch den Räubern und Mördern konnte man bei der Menge des Gesindels nicht nachhaltig steuern.

Wie jetzt, so damals war es dem Großstädter Bedürfnis, sich zeitweise dem Getümmel der Menschenmassen zu entziehen. Es gehörte daher zu den Vorzügen der Vornehmen und Reichen, ein oder mehrere Landhäuser zu besitzen, wohin sie sich jeweilig zurückziehen konnten. Auch Badereisen gehörten schon damals zu den Zerstreuungen. Zumal im Spätsommer, wenn die Ausdünstungen der Pontinischen Sümpfe gefürchtete Fieber erzeugten, welche oft pestartig verheerend wirkten, flüchtete wer irgend konnte auf die Höhen oder an die Küsten. „Am latinischen Ufer lag Ostia am nächsten, das ein wohlgeschütztes Seebad hatte; an dem jetzt so öden Strande von Ostia bis Laurentum zog sich eine bald zusammenhängende, bald unterbrochene Reihe von Landhäusern hin, so daß man mehrere Städte zu sehen glaubte, auch Astura und Circeji waren besucht. Doch alle diese Orte überglänzte Antium mit seinen prachtvollen, zum Teil ins Meer hinausgebauten Palästen; Reste dieser versunkenen Herrlichkeit ragen hier noch überall aus dem Meer oder schimmern durch die durchsichtige Flut vom Grunde herauf, und eine Viertelstunde weit ist das Ufer von Antium nichts als eine Ruine oder ein fortlaufendes Gemäuer. Dann zog sich von Terracina eine Reihe sämtlich viel besuchter Seestädte, unter denen Cajeta, Formiä, Minturnä, Cumä zu nennen sind, die Küste entlang bis an den Golf von Neapel, der in seiner ganzen Ausdehnung das Hauptziel der Erholung und Zerstreuung Suchenden war und eine überreiche Auswahl der herrlichsten Aufenthalte bot; vor allen Bajä, das erste Luxusbad der alten Welt. „Alle Golfe der Welt überstrahlt das liebliche Bajä," sagt Horaz.[1]) Der kleine Ort war mit großartigen Anstalten für die Kur der Kranken und glänzenden Gebäuden für den Aufenthalt und die Vergnügungen der Gesunden aufs reichste ausgestattet. Villen erhoben sich teils auf weitschauenden Höhen, teils unmittelbar am Rande des Meeres oder waren ins Meer hinausgebaut.[2]) Die überschweng-

[1]) Epi. I, 1, 83. — [2]) Od. II, 18, 20.

liche Schönheit der Natur, die herrliche Klarheit und Milde der Luft, die reine Bläue des Himmels und des Meeres — alles lud hier zum Genuß des Moments, zu seliger Weltvergessenheit ein, und prachtvolle Feste, in dieser Umgebung doppelt zauberisch, reihten sich in ununterbrochener Folge aneinander. Auf den Wogen des sanftesten Meeres schaukelten zahllose bunte Barken und Gondeln, unter denen hier und da eine fürstliche Prachtgaleere steuerte, oder maßen sich in Wettfahrten. Heitere, rosenbekränzte Gesellschaften waren zu festlichen Schmäusen an Bord oder am Strande vereint; Ufer und Meer erschallten vom Morgen bis zum Abend von Gesängen und rauschender Musik; die Kühle des Abends und sternheller Nächte lud zu neuen Festen und Lustfahrten ein.

Nicht minder beliebt waren die Orte im Albaner- und Sabinergebirge, vor allen Tibur, Präneste, der Algidus, Aricia, Tuskulum und Alba, auch die wildschönen Ufer des Anio waren dicht mit Villen besetzt. Eine solche Menge verschieden gelegner Sommeraufenthalte machte es möglich, ein zusagendes Klima aus einer ganzen Skala zu wählen: Laurentum war lau, Lanuvium kühl, der Algidus kalt, Tuskulum sonnig, Puteoli heiß, Tibur gemäßigt. Auch Orte, die zum Aufenthalt im Winter geeignet waren, gab es, teils unter den genannten (Antium war ebenso labend in der Sommerhitze als in den kurzen Tagen der winterlichen Regenzeit), teils sonst, besonders im Süden Italiens genug, wie Velia und Salernum; doch vor andern lud hierzu das liebliche Tarent ein, wo der Winter so lau und der Frühling so lang war, und die Natur in so überschwenglicher Fülle ihre Gaben spendete, wie kaum in dem glücklichen Campanien.[1]) Ein sehr großer Teil der Reisenden schlug die Appische Straße ein, die von Rom in schnurgerader Richtung auf das Albanergebirge zu, von da nach Campanien und nach den beiden Haupthäfen Italiens, Puteoli und Brundisium, führte; und auch zu kürzeren Lustfahrten wurde die schöne belebte Straße viel benutzt. Jetzt liegt auf der „Königin der Straßen“ statt des bunten glänzenden Lebens, das damals über sie hinwogte, die tiefste Einsamkeit. Endlos dehnen sich zu beiden Seiten die hügeligen Flächen der

---

[1]) Hor. Od. II, 6.

Campagna, aus deren Grün die halbzerstörten Bogen der Wasserleitungen ragen; hier und da steht ein graues Haus am Wege. Selten rollt ein zweirädriger Karren mit hochgestapelten Weinfässern beladen über das antike Pflaster, Campagnahirten zu Pferd treiben Schaf- und Rinderherden vor sich her, und der schwermütige Gesang eines Feldarbeiters schallt aus der Ferne herüber.“ [1])

Wenn der Reiz des Land- und Badelebens den größten Teil der vornehmen Welt von der Hauptstadt fern hielt, konnte die Geschäftswelt und der Verkehr nicht so lebhaft bleiben; das Meer des städtischen Lebens hatte dann seine Ebbe. Mit derselben Regelmäßigkeit aber kehrte die Flut zurück, und diese wurde zur Hochflut in den Zeiten der großen Feste. Denn dann übten die Festspiele eine gewaltige Anziehungskraft.

Diese Spiele bildeten einen wichtigen Bestandteil des römischen Lebens. Ursprünglich zu Ehren der Götter eingeführt, gewannen sie allmählich eine politische Bedeutung, die sich immer steigerte. Denn sie waren das sicherste Mittel, die Gunst der Massen zu gewinnen, und dieses Mittels bedurften in erhöhtem Grade die Männer, welche dem Volke das Joch ihrer Herrschaft auflegten. Es war wünschenswert, die Aufmerksamkeit von den Angelegenheiten des Staates abzulenken und an ein unpolitisches Interesse zu fesseln, um so mehr, als die Massen infolge der Getreideverteilungen der dringendsten Sorge um das tägliche Brot überhoben und den öffentlichen Dingen desto zugänglicher waren. Wer für ihren Unterhalt sorgte, mochte nun auch für ihre Unterhaltung sorgen. Unter dem Einfluß dieser Verhältnisse hatte sich die Zahl wie die Pracht der öffentlichen Schauspiele fortwährend gesteigert, und steigerte sich, wenigstens die Zahl, auch nach Augustus noch sehr bedeutend.

Während der Republik hatte es sieben jährliche Feste mit Schauspielen gegeben, die unter Augustus zusammen 66 Tage dauerten:

(4.—10. April) die der großen Mutter (seit 194) 7 Tage,
(12.—19. April) die der Ceres 8,
(28. April bis 3. Mai) der Flora 6,

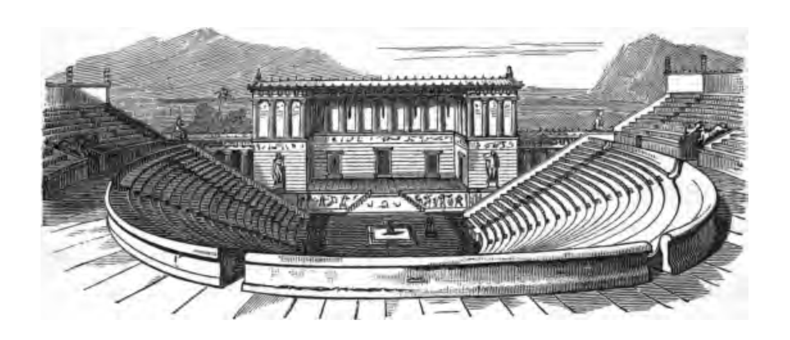
[1]) Friedländer.

(6.—13. Juli) des Apollo 8,
(4.—19. September) die römischen Spiele 16,
(26. Oktober bis 1. November) die der Sullanischen Siegesfeier 7 (zum Gedächtnis des Sieges über die Samniten am kollinischen Thore am 1. November 82,
(4.—17. November) die plebejischen 14 (seit 449).

Von diesen 66 Tagen waren 14 für Spiele der Rennbahn, 2 für Prüfungen der Rennpferde, 2 für Opfermahlzeiten, die übrigen 48 für Bühnenspiele bestimmt. Dazu kamen durch Cäsar und Augustus noch die elftägigen Spiele der Venus Erzeugerin (20.—30. Juli), wovon vier Tage den Wettrennen im Cirkus gehörten, ferner ein viertägiges Gladiatorenschauspiel am Feste der Quinquatrus (19. bis 23. März, gestiftet bei Einweihung des Minervatempels auf dem Aventin), und zwei eintägige circensische Feste des Mars am 12. Mai und 1. August. So ergeben sich 79 Tage, welche regelmäßig Jahr für Jahr bestimmt waren, von früh bis Abend die Schaulust des Publikums zu befriedigen, und zwar unentgeltlich. Besonders ausgezeichnet erscheinen dabei die Monate April mit 18 Tagen, Juli mit 19, September mit 16, November mit 15 Tagen, ganz ohne regelmäßige Schauspiele waren nur die Monate Dezember, Januar, Februar, Juni. Aber auch nur ohne regelmäßige Schauspiele. Denn sehr bedeutend war die Zahl der außerordentlichen Spiele, welche teils von reichen Privatmännern, teils von Beamten oder dem Imperator bei besonderen Anlässen, bei Leichenbegängnissen, beim Amtsantritt, zur Feier von Siegesnachrichten und Familienfesten, dem Volke gegeben wurden. Augustus gab, wie er selbst berichtet, viermal Spiele in seinem eigenen Namen, drei und zwanzigmal für andere Magistratspersonen, die entweder abwesend waren oder nicht das nötige Vermögen hatten; wenn nicht alle, so muß doch ein großer Teil dieser Spiele zu den außerordentlichen gerechnet werden. Freilich ist diese Leistung bescheiden gegenüber der Nachricht, daß Titus zur Einweihungsfeier des Flavischen Amphitheaters i. J. 80 ein Fest von 100 Tagen, Trajan zur Feier des zweiten dacischen Triumphes i. J. 106 sogar ein Fest von 123 Tagen veranstaltete.

Stieg doch auch die Zahl der regelmäßigen Spieltage allmählich bis auf 175; der Ruf „panem et circenses“ wirkte je länger je stärker.

Die immer kostspieliger werdende Ausstattung der regelmäßigen Schauspiele war zwar auf die Staatskasse angewiesen, doch reichten die dafür ausgeworfenen Summen bei weitem nicht zu, und so wurde sie eine Last des Senatorenstandes, durch welche viele sich zu Grunde richteten. In den letzten Jahrhunderten der Republik hatten die Ädilen, teils die kurulischen teils die plebejischen, diese Sorge, nur die Apollinarischen Spiele waren dem



Theater zu Segesta.

Prätor urbanus zugewiesen. Augustus aber übertrug die sämtlichen Spiele den Prätoren (a. 22). Als später die Spiele sich noch vermehrten, wurden auch die Konsuln und Quästoren herangezogen.

Die Hauptgattungen der Schauspiele waren die circensischen, amphitheatralischen und scenischen.

Als Cirkus kommt in erster Reihe der Circus maximus in Betracht. Er lag in dem Thale zwischen Palatin und Aventin und faßte nach Cäsars Ausbau 150 000 Zuschauer, später mehr als das Doppelte. Über einem Unterbau, der aus einem dreifachen Stockwerk von Bogenwölbungen bestand, erhoben sich die Sitzreihen, die unteren von Stein, die oberen von Holz; außen lief ringsherum eine Halle, welche außer den Eingängen Buden

und Läden enthielt. — Außerdem ist nur noch der Circus Flaminius auf dem Marsfelde zu nennen, der seltener benutzt zu sein scheint.

Circensische Spiele waren:

1) Der Ludus Trojae, von Augustus gepflegt wegen der angeblichen Beziehungen seines Hauses zu Aeneas. Es war ein Reitermanöver, ausgeführt von Knaben und Jünglingen der vornehmen Familien.

2) Tierhetzen (venationes), die aber öfter auch in Amphitheatern gegeben wurden. Für die Großartigkeit derselben mögen die Zahlen sprechen.

Nach des Augustus eigner Angabe wurden in seinen Schauspielen allein an afrikanischen Tieren etwa 3500 Stück erlegt! Bei den Spielen des Pompejus und des Cäsar ging es noch höher her. Bei jenen sah man zugleich angeblich 18 Elefanten, 500 oder gar 600 Löwen, 410 andere afrikanische Tiere; bei denen des Cäsar 400 Löwen und 40 Elefanten. Welche Kräfte und Mittel mußten in Bewegung gesetzt werden, um diese Massen der größten Raubtiere zu fangen und herbeizuschaffen!

Zuweilen wurden seltene Tiere nur gezeigt; auch ergötzte man sich an den Kunststücken der abgerichteten. Denn darin wurde Erstaunliches geleistet. Ließ sich doch einst Jul. Cäsar von Fackeln tragenden Elefanten nach Hause leuchten, und Marc Anton fuhr gar auf einem löwenbespannten Wagen. — Fesselnder war der Kampf der Tiere, z. B. des Rhinoceros mit dem Elefanten, dem Bären, dem Büffel oder dieser Tiere unter einander und wieder mit anderen; und die Aufregung steigerte sich, wenn gewandte und gut bewaffnete Jäger den Bestien entgegen traten. Nicht immer waren die Jäger glücklich, manches Leben wurde der Schaulust geopfert. Grauenvoll aber war es, wenn ungeübte und unbewaffnete Menschen der Wut der Bestien preisgegeben wurden, wenn die strafende Gerechtigkeit sich entwürdigte, indem sie der rohen Schaulust der Menge diente. Denn die Verbrecher wurden häufig zu einem so schrecklichen Schicksal bestimmt; ja Sklaven konnten ihm um mäßiger Vergehen willen verfallen, wenn der grausame Herr seinen Zorn zu kühlen gedachte. Unmenschlicher noch, daß man das Ende dieser Unglücklichen oft mit theatralischem Gepränge umgab. Einen

der Verurteilten ließ man einst den Orpheus spielen, wie er aus der Unterwelt heraufstieg. „Die Natur schien von seinem Spiel bezaubert, Felsen und Bäume bewegten sich auf ihn zu, Vögel schwebten über ihm, zahlreiche Tiere umgaben ihn; als das Schauspiel lange genug gedauert hatte, ward er von einem Bären zerrissen.“[1]) Der erhabene Gedanke, daß alle Menschen Brüder sind, daß auch der Geringste teil haben muß an unsrem Gefühl, ist dem Römer fremd und ist erst spät unter dem Einflusse des Christentums zum Gemeingut der kultivierten Menschheit geworden. Wie zäh die Leidenschaft den sittlichen Forderungen widerstrebt, beweisen ja leider heute noch Spaniens Stiergefechte und die Perforcejagden der vornehmen Welt.

3) Wagenrennen mit Zwei-, Drei- und Viergespannen (4 Pferde neben einander). Für diese Art der Spiele bewahrten die Römer auf die Dauer das meiste Interesse, ja man gab sich ihm hin mit einer Leidenschaft, die an Raserei grenzte. Die ganze Bevölkerung nahm teil an der Parteiung der wettfahrenden Gespanne, es gab zu solchen Zeiten keine andre Frage als die, ob die Weißen oder die Roten, die Grünen oder die Blauen den Sieg davontragen würden.

In der Arena des Amphitheaters (das erste steinerne, also nicht bloß für die Dauer eines Festes bestimmte, wurde von Statilius Taurus i. J. 29 erbaut) sah man außer Tierhetzen, die bald hier, bald im Cirkus gegeben wurden,

die Gladiatorenkämpfe.

An den regelmäßigen Festen waren dieselben damals noch selten, meist wurden sie bei außerordentlichen Gelegenheiten gegeben, denn sie waren nicht ursprünglich römisch, sondern stammten aus Campanien oder Etrurien. Die Gladiatoren waren verurteilte Verbrecher, Kriegsgefangene, Gepreßte, Gekaufte und freiwillig Angeworbene. Es gab Schulen (ludi) für Gladiatorenbanden, wo sie für ihre Aufgabe vorbereitet wurden; so in Capua. Wer Spiele geben wollte, warb sie entweder selbst und ließ sie üben oder mietete sie von einem Spekulanten. Durch

---

[1]) Zwar geschah dies und die nächsten Greuel nicht zur Zeit des Augustus, aber man darf Ähnliches auch für diese Zeit annehmen.

Maueranschläge wurden die Anzeigen bekannt gemacht. Die Kämpfer waren verschieden bewaffnet und gerüstet; die Samniten hatten den großen eckigen Schild und das kurze gerade Schwert, die Thraker einen kleinen, meist runden Schild und einen krummen Säbel, auch die Galli und Myrmidones waren schwer bewaffnet; die Retiarier führten, während sie ohne Schutzwaffen, sogar ohne Helm waren, ein Netz und einen Dolch oder Dreizack oder beides. Am schwersten gerüstet waren die Hoplomachi. Andererseits gab es Velites mit Lanzen und Essedarii, Wagenkämpfer nach britannischem Vorbilde, vermutlich von Cäsar eingeführt. Die Andabatä kämpften sogar ohne sehen zu können, mit einem Visir ohne Augenlöcher. — Die Zahl der auftretenden Gladiatoren war zuweilen bedeutend. So ließ Cäsar als Ädil 320 Paare kämpfen, Augustus in acht Schauspielen 10000 Mann.

„War im Einzelkampfe der eine von beiden Fechtern überwunden und noch lebend in der Gewalt des Gegners, so überließ der Festgeber die Entscheidung, ob er getötet werden sollte, in der Regel den Zuschauern. Die verwundeten, um ihr Leben bittenden Kämpfer hoben einen Finger in die Höhe. Von seiten der Zuschauer war das Zeichen der Gewährung, wie es scheint, das Schwenken von Tüchern; das Umwenden des Daumens bedeutete den Befehl zur Erteilung des Todesstoßes. Tapfere Fechter wiesen wohl die Einmischung des Volkes zurück und deuteten durch Winke an, ihre Wunden seien nicht erheblich; während sie am meisten Teilnahme fanden, erregten Zaghafte gerade die Erbitterung des Volkes, das es als eine Art Beleidigung gegen sich empfand, wenn ein Gladiator nicht gerne sterben wollte. Mit Peitschen und glühenden Eisen wurden Säumige und Furchtsame in den Kampf getrieben. Aus den Reihen der zur Wut entflammten Zuschauer ertönte es: „Töte, peitsche, brenne! Warum fällt dieser so furchtsam in das Schwert? Warum führt der den Todesstreich so wenig herzhaft? Warum stirbt jener so verdrossen?" — Schauspiele zu geben, bei denen die Begnadigung der verwundeten Fechter von vornherein ausgeschlossen war, und der Kampf so lange fortgesetzt wurde, bis einer von beiden auf dem Platze blieb, hatte Augustus verboten. Dagegen scheint es sehr häufig gewesen zu sein, daß dem Sieger sogleich ein durchs Los bestimmter Ersatzmann als neuer Gegner

gegenübergestellt wurde, zuweilen sogar ein zweiter und dritter. In den Pausen des Gefechts wurde der blutgetränkte Boden umgeschaufelt, und Mohrensklaven schütteten frischen Sand darauf. Die Sieger schwenkten vor den Zuschauern ihre Palmenzweige. Die Gefallenen nahmen Menschen in der Maske des Unterweltsgottes Merkur in Empfang, andere in der Maske des etruskischen Dämon Charon prüften mit glühendem Eisen, ob sie nicht etwa den Tod nur heuchelten. Totenbahren standen für die Leichen bereit, auf denen sie durch das „Thor der Todesgöttin“ hinausgetragen und in die Leichenkammer geschafft wurden. Dort wurden auch die vollends getötet, in denen noch Leben war.“ Tapfere Kämpfer gewannen sich nach mehreren Jahren die Freiheit.

Neben diesen furchtbaren Schauspielen, welche die Leidenschaft der Zuschauer aufs äußerste entfesselten, waren die Vorstellungen von Gauklern, Seiltänzern und Gymnastikern aller Art von geringerem Reiz; doch wird berichtet, daß Augustus an ihnen sich gern ergötzte. Banden von Gauklern, besonders Ringer und Faustkämpfer, konnte man auch außer den Festzeiten auf den Straßen und Plätzen der Stadt beobachten. Auch gab es Unternehmer von Spielen, welche ein Geschäft daraus machten und Eintrittsgeld erhoben, während bei den Festspielen jedem Bürger der Zutritt frei und die einzige Sorge war, einen Platz zu bekommen. Wer nicht als Senator oder Ritter oder Mitglied einer priesterlichen Körperschaft seinen bestimmten Platz hatte, mußte sich in nächtlicher Frühe aufmachen, denn das Gedränge war groß. Im Cirkus saßen Männer und Frauen durcheinander, im Amphitheater und Theater waren den Frauen die oberen Sitze angewiesen, die obersten aber (d. h. die fernsten und ungünstigsten) dem geringen Volk, das nicht in weißer Toga erschien. Von den gymnastischen Vorstellungen wurden wegen der Nacktheit der Kämpfer die Frauen ausgeschlossen. — Auch für die Speisung der versammelten Menge wurde häufig gesorgt. — Es mag hier auch gleich bemerkt werden, daß die Leidenschaft für öffentliche Spiele sich durch das ganze römische Reich verbreitete, und bald in allen auch nur mittelgroßen Städten für die Unterhaltung der Menge in ähnlicher Weise gesorgt werden mußte. Von den Städten Mauretaniens und Spaniens bis nach Cäsarea (Herodes) und Jerusalem, von Alexandrien bis

Köln baute man allerorten Amphitheater und gab Gladiatoren- und Tierhetzen.

Im Anschluß an die Schauspiele des Amphitheaters ist der Naumachien (Schiffskämpfe) zu gedenken, da dieselben später oft in der überschwemmten Arena der Neronischen und Flavischen Bauten stattfanden. Den ersten Schiffskampf im größeren Maßstabe veranstaltete Jul. Cäsar bei seinen Triumphalspielen i. J. 708 = 46 v. Chr. Er ließ auf dem Marsfelde einen See graben, auf dem eine tyrische und eine ägyptische Flotte, jede aus Zwei-, Drei- und Vierruderern bestehend und mit 1000 Seesoldaten und 2000 Ruderern bemannt, gegen einander kämpften. Die zweite große Naumachie gab Augustus i. J. 2 v. Chr. bei der Einweihung des Tempels des Mars Ultor in einem auf dem jenseitigen Tiberufer in Cäsars Gärten gegrabenen See, der 1800 Fuß Länge und 1200 Breite hatte; 30 geschnäbelte Zwei- und Dreiruderer und noch mehr kleinere Schiffe, mit 3000 Soldaten (ohne die Ruderer) bemannt, führten hier eine Seeschlacht zwischen Athenern und Persern auf. — Die größte Naumachie gab später der Kaiser Claudius (c. 50 n. Chr.) auf dem Fuciner See mit 19 000 Bewaffneten auf den Schiffen. Es waren das keineswegs Scheingefechte, so wenig wie die Kämpfe der Gladiatoren, es gab Tote und Verwundete in Menge, denn auch hier handelte es sich um Verlorene.

Es bleibt nur noch einiges über

die scenischen Spiele

zu sagen. In der Bauart der Theater war man dem griechischen Muster gefolgt, doch war die Bühne tiefer, um Raum für den Chor zu gewinnen, da die Orchestra zu Plätzen für die Senatoren diente; der Tanz des Chors fiel fort. Wie in der Einrichtung des Raumes, so war auch in der Behandlung kunstmäßiger Dramen die Abhängigkeit von griechischer Kunst eine vollständige; nur die Posse entwickelte sich frei. Die Arten des Dramas waren folgende:

a) ernsten Inhalts:
   1. die Tragödie mit griechischem Stoffe,
   2. Fabula praetexta, die Tragödie, deren Stoff aus der römischen Sage und Geschichte genommen war.

b) heiteren Inhalts:

1. Fabula palliata (nach dem griechischen Mantel genannt) die Komödie mit griechischem Stoffe und meist entlehnt von griechischen Dichtern.
2. Fabula togata, die Komödie, welche das römische Leben zum Gegenstand nahm. Im weiteren Sinne rechnete man dazu auch die Praetexta und die folgenden Arten unter c.

c) die Posse:

1. Fabula Atellana, benannt nach dem kampanischen Landstädtchen Atella; komische Darstellungen kleinstädtischen Treibens. Ihre Figuren wurden allmählich stehend, nämlich der Dumme und Gierige (Maccus), der Schwätzer und Schmarotzer (Bucco), der eitle geprellte Alte (Pappus) und der pfiffige Beutelschneider (Dossennus).
2. Der Mimus, von ebenso derbem Witz wie die Atellanen und gleichfalls niedrig komisch, ja häufig gemein. Die Spielenden waren ohne Maske und ohne Schuhe, der Hauptspieler hatte eine bunte Harlekinsjacke (centunculus). Auch war der Mimus die einzige Gattung, bei der die Frauenrollen von Frauen gegeben wurden, und mit deren Bekleidung sah es meist recht windig aus.

Trotz der übermäßigen Pracht der Ausstattung schwand das Interesse der Menge an den scenischen Spielen immer mehr, nur die Posse, insbesondere der Mimus bewahrte sich noch ihre Gunst. Anderseits gewann in den Kreisen der Vornehmen eine neue Gattung Boden, der Pantomimus, welcher die Tragödie ersetzte. Längst schon hatte man in der Tragödie Spiel und Vortrag der Monologe getrennt, ein Sänger übernahm den Text, der Darsteller gab nur die Bewegungen. Der Pantomimus nun bestand aus lauter lyrischen Solos, die ein einziger Spieler (auch Pantomime genannt) stumm und nur durch Geberden und Tanz darstellte, während ein Sängerchor den Text vortrug. Der Spieler wechselte je nach der Scene die Rolle und brachte so nacheinander die verschiedenen Charaktere zur Darstellung. Aber auch die mithandelnden Personen mußten angedeutet werden, und

gerade darin lag die Höhe der Leistung, dies durch das bloße Geberdenspiel zu bewirken, denn wegen der Maske konnte nicht einmal das Mienenspiel zu Hilfe genommen werden. „Im Achill auf Skyros stellte der Künstler die spinnenden und webenden Jungfrauen und Achill in Weibertracht unter ihnen vor; sein Spiel bewirkte, daß man Odysseus an der Thür erscheinen zu sehen und Diomedes in die Trompete stoßen zu hören glaubte.“ Diese Tanzstücke hießen Fabulae salticae. Die Ausbildung des darstellenden Tanzes als Kunstgattung fällt in die Zeit des Horaz; die Pantomimen Pylades und Bathyllus waren damals ebenso gefeiert, wie Äsopus und Roscius zur Zeit Ciceros.

VIII. Glaube, Sitte, Bildung.

Expedit esse deos et ut expedit esse putemus:
„Es ist nützlich, daß Götter sind, und es ist nützlich an sie zu glauben“

lautet das Bekenntnis des Ovid[1]), fast wie dasjenige Voltaires, welcher meinte: wenn es keinen Gott gäbe, so müßte man ihn erfinden. Cicero findet es sehr witzig, daß Cato seine Verwunderung zu erkennen gegeben darüber, daß ein Haruspex den anderen sehen könne, ohne zu lachen, und Horaz nennt sich einen säumigen Verehrer der Götter (C. I, 34).

Solche Äußerungen zeigen uns, wie weit die Römer sich im letzten Jahrhundert der vorchristlichen Zeit von dem naiven Glauben der Väter entfernt hatten. Was in Griechenland seit dem Auftreten der Sophisten und unter den Stürmen des peloponnesischen Krieges sich vollzogen hatte, das wiederholte sich drei Jahrhunderte später in Rom: die Volksreligion wurde eine Beute der Zeit und der geistigen Entwicklung. Man erkannte wohl die Gefahr, welche für den Staat und das gesunde Volksleben in solcher Zersetzung lag, wie man auch in Athen sie zu Sokrates Verderben erkannt hatte. Im Jahre 173 wurden zwei griechische Philosophen aus Rom ausgewiesen, im Jahre 155 ebenso die philosophischen Gesandten der Athener, welche die Wegnahme der böotischen Grenzstadt Oropus rechtfertigen sollten, und von welchen der Akademiker Karneades vor dem Senat eine Rede gehalten hatte, in welcher er zeigte, daß sich ebenso gute Gründe für die Ungerechtigkeit

---

[1]) Ars amatoria I, 637.

wie für die Gerechtigkeit beibringen ließen; er bezog sich dabei mit großer Dreistigkeit auf die Erfolge der römischen Politik. Aber die gefährliche Saat war auf fruchtbaren Boden gefallen, der Reiz dieser neuen Wissenschaft riß nicht nur die Jugend hin, bald wandten sich Männer wie der jüngere Scipio diesen Studien zu, so daß er den berühmten Stoiker Panätios in seine Umgebung zog, und nicht lange, so war es eine Sache der Mode und des vornehmen Tones, einen griechisch und philosophisch gebildeten Tischgenossen oder Sklaven mit sich zu führen. Der Glaube an die alten Götter vertrug sich mit den Lehren dieser Philosophen schlecht; nur der Stoicismus ließ ihnen eine stärkere Möglichkeit der Existenz, der feste, unmittelbare Glaube war dahin. Trotzdem war man weit entfernt, dieser Aufklärung im öffentlichen Leben irgend einen Einfluß einzuräumen, eine Umgestaltung auf dem Gebiete der Religion anzustreben. Vielmehr wurde es zum politischen Dogma, daß der Glaube der Massen erhalten und zum Nutzen des Staates ausgebeutet werden müsse. So behielt man denn die hergebrachten Formen bei, welche mit dem Staatsleben so eng verwachsen waren, ja selbst die ungläubigsten unter den Staatsmännern wandten ihnen ihre Pflege zu und schmückten sich mit ihren Ehren. So bestanden fort die vier großen Priesterkollegien: die Pontifices, die XV Viri (früher X Viri) sacris faciundis, die Augures, bei welchen allen Sulla die Zahl bis auf fünfzehn Mitglieder brachte, und die VII Epulones (seit dem Jahre 196 bestehend, mit der Aufgabe, die öffentlichen Bewirtungen an festlichen Tagen zu besorgen); so die Vestalinnen und der Kult der Penaten und Laren, die Arvalbrüder und Luperci, die Salier und die Fetialen; sie begingen nach wie vor ihre Feste und Umzüge zu Ehren der Gottheiten, und nach wie vor waren die Auguren thätig bei jeder öffentlichen Verrichtung der hohen Beamten oder des Volkes, um die Gunst der bezweifelten Götter zu sichern. Freilich konnte es nicht fehlen, daß die Hohlheit dieser Staatsreligion auch weiteren Kreisen klar wurde und mancherlei bedenkliche Folgen nach sich zog, zumal da die politischen Umwälzungen den Zersetzungsprozeß beförderten. Es ist sehr bemerkenswert, daß das Amt des Flamen Dialis, des ersten Opferpriesters, nach dem Jahre 87 fünfundsiebzig Jahre lang unbesetzt blieb und wohl noch lange geblieben

wäre, wenn nicht Augustus eingegriffen hätte. Auch andere hohe Priesterämter blieben zeitweise unbesetzt und die Stellen der zwölf Flamines minores, welche einst neben den drei großen Flamines, dem Dialis, Quirinalis, Martialis bestanden hatten, gingen allmählich ganz ein, so daß man gegen Ende der Republik ihrer nur noch wie einer Antiquität in gelehrten Werken Erwähnung that und nicht einmal mehr die Gottheiten, denen sie gedient, vollzählig aufzuführen wußte. Der politische Ehrgeiz überwog seit lange in den Kreisen der Vornehmen, aus deren Reihen diese Ämter zu besetzen waren, und wenn auch versucht und zum Teil erreicht wurde, dieselben mit politischen Ämtern vereinbar zu machen und zu verbinden, so ließ sich das doch nicht ganz nach Willkür durchsetzen, zumal bei den Flamines, von denen wieder der Dialis einem sehr strengen und unverbrüchlichen Ceremoniell unterlag. „Er darf kein bewaffnetes Heer sehen, kein Pferd besteigen, keinen Schwur thun, keine Nacht sich aus seinem Hause entfernen. Jeder Tag ist für ihn ein Feiertag, weshalb er immer in seiner Amtskleidung erscheint, d. h. mit einem spitzen Hute, an dessen Spitze ein Ölzweig und daran ein wollener Faden befestigt ist, mit einer dicken wollenen Toga praetexta, welche seine Frau weben muß, mit dem Opfermesser, in der Hand eine Rute, um, wenn er zum Opfer geht, die Leute fern von sich zu halten. Zu demselben Zwecke geht ihm ein Lictor voraus mit den Praeciae (Rufern), auf deren Mahnung jedermann seine Arbeit weglegt, da dem Flamen eine Arbeit zu sehen nicht gestattet ist. Er darf nichts Unreines berühren, nicht einen Toten oder ein Grab, nicht Bohnen, die den Unterirdischen heilig sind, nicht eine Ziege, weil sie mit der fallenden Sucht behaftet ist, nicht ein Pferd, weil dessen Galle giftig sein soll, nicht einen Hund, nicht gesäuerten Brotteig noch rohes Fleisch. Er darf keine Fessel an sich haben oder sehen; deshalb hat er keinen Knoten an seinem Anzuge, sondern Spangen, und selbst sein Ring muß gebrochen sein; deshalb berührt er den Epheu nicht, noch geht er in eine Rebenlaube, welche lange Ranken hat; wenn ein Gefesselter sein Haus betritt, ist er gelöst, und seine Fesseln werden durch das Impluvium über das Dach auf die Straße geworfen; wer seine Kniee umfaßt, darf an dem Tage nicht geschlagen werden; selbst sein Haar kann nur ein

freier Mann abschneiden, und sein Bart wird mit einem kupfernen Messer geschoren." [1]) Solchen Beschränkungen unterwarf sich natürlich niemand leicht, wenn ihm der Glaube an den Ernst der Sache fehlte. Denn der Zweifel mußte sich noch weit schroffer gegen solches Ceremoniell auflehnen als gegen das Dasein und die Macht der Götter selbst, für welche bei den meisten immer noch eine anerzogene geheime Furcht und eine natürliche Stimme als unermüdlicher Anwalt eintrat. Daher war die Lehre von den Auspicien zu Ciceros Zeit den Augurn unbekannt geworden, und die Tempel ließ man in solchem Maße verfallen, daß Augustus im Jahre 28 deren zweiundachtzig zu restaurieren fand.

Wenn nun aber auch in den leitenden Kreisen und bei den Gebildeten teils Gleichgültigkeit teils wirklicher Unglaube eingekehrt war, wenn auch die Zuversicht auf die alten Götter selbst in den Massen hie und da erschüttert war, so war doch bei diesen im großen und ganzen das Bedürfnis des Glaubens nicht verringert, und sogar bei jenen stellte es sich oft nur in anderen Formen dar. Zweierlei ist es, woraus sich dies ergiebt: das Zunehmen der fremden Kulte und der wachsende Aberglaube.

Der Polytheismus ist schon an sich nicht unduldsam oder unzugänglich für die Anerkennung fremder Götter, am wenigsten war es der römische. Schon in der Königszeit hatte man mit den sibyllinischen Büchern den Dienst des Apollo aufgenommen, und unter dem Einfluß jener und unter Leitung der mit ihrer Handhabung betrauten Duumviri (später X Viri und seit Sulla XV Viri) sacris faciundis hatte sich allmählich neben dem von den Pontifices besorgten Dienst der Dii patrii und dem Ritus Romanus der Dienst der peregrini und der Ritus Graecus stark entwickelt, welcher vielfach auch auf jenen zurückwirkte. Aber es blieb nicht bei der Zuflucht zu griechischen Göttern, allmählich wurde das ganze Morgenland in Kontribution genommen. Schon gegen Ende des zweiten punischen Krieges entnahm man, da offenbar das Vertrauen auf die heimischen Götter für den Augenblick erschöpft war, den sibyllinischen Büchern das Orakel, daß der fremde Eindringling nur verjagt werden könne, wenn die Idäische Große Mutter von Pessinus (in Kleinasien) nach Rom

[1]) Becker-Marquardt IV, 273.

gebracht würde. So wurde denn im Frühling des Jahres 204 der heilige Stein, das Symbol der Göttin, nach Rom geschafft, wo man ihr einen Tempel auf dem Palatin baute und ein Fest, die Megalesia, stiftete. Andere neue Kulte folgten. Besonders waren es die ägyptischen, welche am Ende der Republik mächtig um sich griffen, der des Serapis, des Osiris, der Isis. Nach wiederholten Versuchen sie zurückzudrängen, welche man aus politischen Rücksichten machte, erbauten im Jahre 43 die Triumvirn selbst der Isis einen Tempel für den öffentlichen Kult. „Der Anteil, welchen insbesondere die Frauen an diesem Dienste nahmen, und die Bereitwilligkeit, mit welcher die Isispriester die nächtlichen Feiern der Göttin zu unsittlichen Zwecken benutzen ließen, erregte fortwährenden Skandal.“ Dennoch übte dieser fremdartige Dienst mit seinen Sühnungen und Reinigungen und der Verheißung einer jenseitigen unaussprechlichen Herrlichkeit für die Gläubigen einen zunehmenden Reiz und fand im ganzen Reiche bis nach Britannien zahlreiche Anhänger. Die Bekanntschaft mit solchen fremden Diensten wurde durch den Verkehr und das Hin- und Herfluten der Bevölkerung leicht genug vermittelt. Später fand sogar der persische Mithras seinen Weg ins Abendland.

Das andere Zeichen für die religiösen Zustände war der wachsende Aberglaube. Auch hier mischte sich das Fremde mit dem Einheimischen. Unendlich mannigfaltig waren die Geheimmittel, die Amulette und Talismane, welche gegen allerlei körperliche und geistige böse Einflüsse schützen sollten, die magischen Zeichen und Zauberwörter, unter diesen das öfter erwähnte Abrakadabra; die Besprechungen, welche ja zu keiner Zeit gefehlt haben, ferner die Formeln für Beschwörungen sei es von Toten oder von Rachegeistern, die Zauberkünste, mit welchen man andere schädigen oder gewinnen, sie zum Wahnsinn oder zur Liebe entzünden konnte. Die Liebestränke wechselten auch wohl mit Giftmischerei, welche bedenklich im Schwange gewesen zu sein scheint, denn Horaz kommt öfter darauf zurück. Er geißelt besonders eine Person, die er Canidia nennt und die Gratidia geheißen haben soll, er wirft ihr sogar vor, daß sie zu ihren Zwecken Kinder qualvoll zu Tode gemartert habe. Das ist nun freilich absichtliche Übertreibung, aber es scheint doch dies Weib in einflußreichen

Kreisen ihre gefährlichen Künste geübt und eine Rolle gespielt zu haben. Nicht so schlimm, aber desto verbreiteter und gesuchter war die Kunst, die Zukunft vorherzusagen. Man wandte sich nicht nur an auswärtige Orakel oder an die Haruspices, man durfte nur den Circus maximus aufsuchen, da gab es Wahrsager genug, Traumdeuter, Spruchwähler und Sterndeuter, wie der Abergläubische es wünschte.

Daß eben diese Zeit neben der Zersetzung der Volksreligion einen erschreckenden Rückgang der Sitten zeigt, darauf haben wir in den früheren Betrachtungen schon mehrfach hinzuweisen Gelegenheit gehabt. Wieviel Anteil daran außer der religiösen Zerrüttung andere Verhältnisse gehabt haben, die politischen Umwälzungen, die Verschiebung der sozialen Verhältnisse, das Leben der Großstadt, die wachsende Menge der Lebensgüter, die zusammengeraubten Reichtümer, die unaufhörlichen öffentlichen Unterhaltungen und Aufregungen, das soll hier nicht abgewogen werden. Der Rückgang ist Thatsache.

Der Kern aller moralischen Übel ist die Selbstsucht, die gewöhnlichste Erscheinungsform derselben die Genußsucht; die Genußsucht aber wird notwendig von der Gewinnsucht begleitet. Genußsucht und Gewinnsucht sind das Barometer der Sitten; weicht der Gegendruck der sittlichen Lebensmomente, Gottesfurcht, Vaterlandsliebe, Familiensinn, ernste Arbeit, so ist die Luft aller Übel schwanger. Von der Genußsucht jener Zeit hatten wir schon Proben. Von den Wohlhabenden suchten viele ihren Ruhm darin, im Erwerb von allerlei kostspieligen Leckerbissen andere zu überbieten, man war eitel auf die Kunst, sich und anderen den Gaumen recht zu kitzeln. Die Besitzlosen gaben für ein karges Gnadenbrot Selbständigkeit und Ehre preis.

Noch schlimmer war die schamlose Hingebung an die sinnliche Begierde, welcher Männer wie Frauen ungezügelt fröhnten. Die eheliche Pflicht bot keine Schranke mehr, und wo in ihr ein Hindernis lag, da löste man sie ohne Scheu und ohne Schwierigkeit, denn die Gesetze standen nicht im Wege; es bedurfte nur der Willensäußerung von einer Seite, und die Ehescheidung war vollzogen. Die Frauen gingen von Hand zu Hand, aus einem Ehebund in den anderen, jede Laune brachte einen Wechsel des Verhältnisses. Zunächst gewann dies Treiben in den höheren

Kreisen der Gesellschaft Raum, aber es konnte nicht ausbleiben, daß die ganze Bevölkerung angesteckt wurde: das schlechte Beispiel gewinnt an Kraft mit der höheren Lebensstellung der Urheber. So wurde der Segen des geordneten Familienlebens verscherzt. Sehr häufig wurden andrerseits die Fälle, daß man die Ehe und zumal die Sorge für Kinder als eine unnütze Last ansah, welche man am besten vermeide. Diese zunehmende Sittenlosigkeit und Ehelosigkeit erschien allmählich so bedrohlich für die Grundlagen des Staates, daß Augustus dagegen einschritt. In der Lex Julia de adulteriis et de pudicitia setzte er strenge Strafen auf Ehebruch und Unzucht, in der Lex Julia de maritandis ordinibus Strafen auf Ehelosigkeit und Belohnungen auf Verheiratung und Kindererziehung (18 v. Chr.). Er steigerte die Strenge der Maßregeln später noch durch die Lex Papia Poppaea (9 n. Chr.), welche die Ehelosigkeit von Männern zwischen 20—60 Jahren, von Frauen zwischen 20—50 Jahren, und die Kinderlosigkeit der Männer über 25, der Frauen über 20 Jahre mit vermögensrechtlichen Nachteilen bedrohte (Ehelose erbten gar nicht, kinderlose Eheleute zur Hälfte); dagegen Eltern von Kindern, namentlich von drei oder mehr, durch verschiedene materielle und Ehrenvorrechte begünstigte, auch die Ehescheidung an strengere Formen knüpfte. Aber polizeiliche und gesetzliche Maßregeln genügten nicht, um das Übel an der Wurzel zu treffen, und wenn auch Augustus die starke Opposition, welche gerade diesen Gesetzen begegnete und dabei durch die Willkür derselben eine Berechtigung erhielt, mit Ausdauer niederhielt, so war der moralische Gewinn doch gering, ja durch die hinzutretende zudringliche Spionage mehr als aufgewogen. Ein besseres Vorbild, als Augustus selber bieten konnte, hätte mehr gewirkt, als seine Anstrengungen. Immerhin aber war es löblich, daß er seine Gewalt hier in den Dienst der guten Sitte stellte, und Horaz zollt ihm mit Recht seine Anerkennung. [1])

Die Gewinnsucht, die Dienerin der Genußsucht, trat in allen gewöhnlichen Formen in Erscheinung. Betrügerei, Bestechlichkeit, Untreue, Gewalt drangen durch alle Schichten, Pflichten gegen den Nächsten waren eine den meisten unverständliche

---

[1]) z. B. Carmen saec. 17—20.

Schwärmerei. Nur vor dem Gewinn beugte man sich, nur ihm zuliebe legte man sich Opfer auf. Eine merkwürdige Erscheinung auf diesem Gebiete war die Erbschleicherei, eine Gemeinheit, die ja wohl auch sonst einen Platz in der Sittengeschichte hat, die aber nie zu einer so allgemeinen Krankheit geworden und zugleich zu einer solchen Kunst entwickelt worden ist, wie in dem damaligen Rom. Horaz giebt davon eine farbenreiche, interessante Darstellung, welche hier folgen mag, weil sich zur Kennzeichnung der die römische Welt damals beherrschenden Gesinnung nicht leicht etwas Treffenderes sagen läßt. Das Gedicht[1]) ist eine witzige Travestie auf das 11. Buch der Odyssee und lautet:

Ulysses: Du hast mir vieles da geoffenbaret,
Tiresias: nun lehre mich, ich bitte,
Dies einz'ge noch, durch was für Weg' und Kniffe
Ich mein zertrümmertes Vermögen wieder
Ersetzen kann. Was lachst du?
Tiresias: Ist's dem Schlaukopf nicht
Genug, nach Ithaka zurückgeführt zu werden,
Und seine väterlichen Götter wieder
Zu sehn?
Ul.: O du, der keinem jemals log,
Du siehst, wie arm und nackt (nach deiner eigenen
Weissagung) ich nach Hause kommen werde,
Allwo die Freier meines Weibes mir
In Kammern, Stall und Keller wenig übrig
Gelassen haben. Sintemal nun ohne
Vermögen, wie du weißt, Geschlecht und Tugend
Nicht einen Pfifferling geachtet wird,
So —
Tir.: Ohne Umschweif! Weil dein Abscheu vor
Der Armut doch so groß ist, wie ich sehe,
So höre, wie du dich bereichern kannst.
Kommt eine Schüssel fetter Krammetsvögel, oder
Was sonst das Narste in der Jahrszeit ist,
Dir vor die Hand, so laß es unverzüglich
Nach einem schönen großen Hause fliegen,
Wovon der Herr betagt ist. Ausgesuchte Früchte,
Das Beste, was dein Feld und Garten trägt,

---

[1]) Sat. II, 5.

Soll, ehe noch dein Hausgott was davon
Gekostet, der begüterte Patron,
Dein wahrer Hausgott, schmecken! Dem hofiere
Auf jede Weise. Sei er ein so schlechter Mensch
Als immer möglich, von der niedrigsten Geburt,
Ein überwiesner Schelm, mit Bruderblut
Besudelt, ein dem Kreuz entlaufner Sklave,
Das soll dich nicht verhindern, ihm's Geleit
Zu geben, wo und wann er's fordert.

Ul.: Was?
Ich einem Dama[1]), einem solchen Schurken,
Die Seite decken? Nein! so hab' ich mich
Vor Troja nicht betragen, wo ich's immer mit
Den Besten aufnahm.

Tir.: Gut! so bleibst du arm!

Ul.: Das will ich auch, wenn's sein muß! Hab' ich doch
Wohl Ärgers schon ertragen. — Aber, da du doch
Ein Augur bist, was hält dich, mir zu sagen, wo
Und wie ein tücht'ger Haufen Geld
Auf einmal zu erheben ist?

Tir.: Das hab' ich dir
Gesagt, und sag' es wieder: Angle fleißig
Vermächtnissen von reichen Greisen nach!
Mit deinem schlauen Kopfe kann es dir
Nicht fehlen. Aber gieb nicht gleich
Das Handwerk mit der Hoffnung auf, wenn etwa
Der ein' und andre, schlauer als du selbst,
Dem Hamen, mit der Flieg' im Maul', entschlüpfte.
Kommt je ein großer oder kleiner Handel vor
Gericht, und einer von den Streitenden ist reich
Und kinderlos und hat den andern offenbar
Zur Ungebühr befehdet, diesem wirf
Dich zum Beschützer auf; hingegen, wem sein Ruf
Und die Gerechtigkeit gewonnen giebt,
Den fliehe, wenn er Erben oder eine
Noch junge fruchtbare Gemahlin hat.
Zu jenem sprichst du: „Quintus oder Publius,
(Denn weiche Ohren mögen gerne so
Sich streicheln lassen[2]) dein Verdienst hat mich

---

[1]) ein Sklavenname. — [2]) mit dem Vornamen.

Zu deinem Freund gemacht; ich bin im Rechte
Bewandert, weiß die mißlichsten Prozesse
Hinauszuführen; eher soll man mir
Die Augen aus dem Kopfe ziehn, als durch Chicane
Um eine taube Nuß dich ärmer machen.
Daß dir dein Gegenteil nichts abgewinnen
Und seinen Scherz nicht mit dir treiben soll,
Laß meine Sorge sein!" — Kurz, heiß ihn ruhig
Nach Hause gehn und seines Felles pflegen;
Sei sein Agent, laß keine Gänge dich
Und keine Mühe dauern, sei es, daß
Des roten Hundssterns Glut unmündige
Bildsäulen spalte, oder der von fetten Bissen
Gedehnte Furius mit grauem Schnee
Die Alpen überspeie [1]). — Siehst du nicht
(Wird einer dann, der ihm zur Seite steht,
Ihn mit dem Ellenbogen stupfend sagen),
Was sich der Mann nicht Müh' giebt! welch ein warmer
Und unverdroßner Freund von seinen Freunden
Er ist! Das wird dann immer größre Lachse
Herbeiziehn, und dein Fischbehälter wird
Sich wohl dabei befinden. Doch, mit alledem,
(Um dich nicht gar zu bloß zu geben, wenn
Du deine Freundschaft nur den Kinderlosen widmest)
Falls etwa einer zu beträchtlichem Vermögen
Nur einen Sohn von etwas schwächlicher
Gesundheit hätte, magst du immer sachte
Mit deinen Diensten angekrochen kommen,
In Hoffnung wenigstens zum zweiten Erben
Substituiert zu werden, und (wofern
Der Himmel etwa mit dem armen Jungen
Ein Ende machte) seinen Platz zu füllen.
Dies Spiel schlägt selten fehl. — Wenn einer dir
Sein Testament zu lesen hinreicht, so vergiß
Mir ja nicht, dich zu sträuben und die Tafeln
Mit Widerwillen von dir wegzuschieben,
Doch so, daß du mit Einem schnellen Blick
Zuvor den zweiten Absatz auf der ersten

---

[1]) Die geschraubte Redeweise dieser Stelle enthält einen Seitenhieb auf den Dichter Furius, dem sie entlehnt ist.

Durchlaufest, um zu sehn, ob du allein
Genannt bist oder noch mit mehreren
Zu teilen hast. Denn oft geschieht es, daß
Ein alter ausgelernter Fuchs von einem
Notar dem gier'gen Raben seine Beute vor
Dem Schnabel wegschnappt, und mit aller seiner List
Nasika am Coran zum Esel wird.

Ul.: Sprichst du im Paroxysmus, oder spottest meiner
Mit Vorsatz, daß du mir in Rätseln sprichst?

Tir.: O mein Laertiad', ein Mann wie ich,
Der die Prophetengabe vom Apoll empfing,
Mag sagen was er will, so sagt er immer etwas,
Das zutrifft — oder nicht.

Ul.: Dem ungeachtet
Erkläre mir, wofern du anders darfst,
Was du mit dieser Prophezeiung meinest.

Tir.: In jenen Tagen, wo ein junger Held,[1]
Entsprossen von Aeneens Götterstamme,
Zu Wasser und zu Lande groß und selbst
Den Parthern furchtbar ist, wird ein Nasika,
Um den Coranus, dem er schuldig ist,
Nicht zu bezahlen, seine schöne Tochter
Dem alten Knasterbarte übergeben.
Wie wird der schlaue Tochtermann sich aus
Der Schlinge ziehn? Er wird sein Testament
Dem Schwiegervater überreichen und
Ihn bitten, es zu lesen: dieser wird
Sich lange sperren, aber endlich doch
Es nehmen, es verstohlnerweise lesen,
Und finden — daß ihm und den Seinen nichts
Vermacht ist als die Freiheit, wenn sie wollen,
Sich aufzuhängen. — Eins noch will ich dir
Empfohlen haben: wenn dein alter Kindskopf
Von einem list'gen Weibsstück oder einem Schalk
Von Freigelassnen gouverniert wird, daß du es
Mit ihnen hältst und immer vorteilhaft
Von ihnen sprichst, damit sie hinterm Rücken
Dich wieder loben. Helf, was helfen kann!
Doch immer ist und bleibt das Wichtigste,

---

[1]) Augustus.

Der Hauptperson dich gänzlich zu bemeistern.
Macht er zum Beispiel Verse: lobe sie,
Wie platt sie immer sind! Ist er ein Freund
Von — hübschen Weibern: warte ja nicht, bis
Er's selber an dich bringe; führ' ihm deine
Penelope von freien Stücken zu.

Ul.: Wie? meinst du, eine Frau von ihrer Tugend
Und Keuschheit werde dazu sich bequemen?
Sie, die so viele Freier nie vom rechten Wege
Verleiten konnten?

Tir.: Gut! Das waren junge Leute,
Die just nicht viel daran spendieren wollten,
Und weil die Küche ihnen näher lag,
Die Liebe nur als Nebensache trieben.
So blieb Penelope ja wohl ein Tugendbild:
Doch laß sie erst von einem reichen Alten
Gekostet und den klingenden Gewinn
Mit dir geteilet haben, Freund! kein Hund wird schwerer
Von fettem Leder abzuhalten sein!
Noch ist ein großer Punkt, vor lauter Eifer
Der Sache nicht zu viel zu thun. Das folgende
Geschichtchen ist zu meiner Zeit begegnet.
Ein böses Stück von einer alten Frau
Zu Theben ließ, kraft ihres letzten Willens,
Ihr Gut dem Erben unter der expressen
Bedingung, daß der arme Mann (ich war
Ein Augenzeuge des Spektakels!) ihren
Mit fettem Öl gesalbten Leichnam
Bei hellem Tag, auf seinen bloßen Schultern
Zu Grabe tragen mußte — um wo möglich
Noch tot ihm zu entschlüpfen; ohne Zweifel,
Weil er im Leben gar zu unbescheiden ihr
Sich aufgedrungen hatte. Also sieh dich vor,
In deinem Eifer nie zu lau, allein
Auch nicht zu heiß zu sein. Schwatzhaftigkeit
Zum Beispiel würde einem krittligen
Murrkater übel dich empfehlen: aber gar
Zu still taugt auch nichts. Laß, wie Davus
Im Lustspiel, wenn du vor ihm stehst, den Kopf,
Als aus Respekt, ein wenig vorwärts hängen.
Aufmerksam aber kannst du nie

Zu viel sein. Geht die Luft ein wenig frisch,
Sogleich erinn're ihn, sein teures Haupt
Aus Vorsicht einzuhüllen. Im Gedränge schone,
Ihm Raum zu machen, deiner Schultern nicht.
Ist er geschwätzig, halte stets dein Ohr
Ihm lauschend dargespitzt; läßt er sich gerne
Recht derb und schamlos ins Gesicht beloben,
Mach es so arg, und blase unermüdet
Den angeschwellten Schlauch so lange auf,
Bis er mit aufgehobnen Händen ruft: halt ein!
Und wann nun endlich die erwünschte Stunde,
Die dich der langen Dienstbarkeit und Sorge
Entledigt, kommt, und du gewiß bist, wachend
Und deutlich dieses goldne Wort vernommen
Zu haben: „Ferner meinem Freund Ulyß
Vermache ich ein Viertel meiner ganzen
Verlassenschaft" — dann überlaß dich deinem Schmerz!
„So ist denn nun mein Freund, mein Dama, hin!
Ich armer! O! wo werd' ich wieder einen
So biedern, so getreuen finden!" — rufe
Von Zeit zu Zeit, und, wenn du's möglich machen kannst,
So laß mitunter auch ein Thränchen fallen!
Ja keine Spur der Freude, die das Herz
Dir heimlich hüpfen macht, in deiner Miene!
Ist sein Begräbnis deiner Willkür überlassen,
So richt' es ohne Kargheit aus: es lobe
Die ganze Nachbarschaft die schöne Leiche!
Ist unter deinen Erbgenossen etwa
Ein alter Herr, der ziemlich übel hustet:
Dem sage, wenn er Lust zu einem Grundstück zeigt,
Du werdest deinen Teil ihm mit Vergnügen
Um einen Groschen lassen. — Doch, nichts mehr!
Mich zieht die unerbittlich herrschende
Proserpina hinunter — Lebe wohl!

Es wird nach diesem Bilde nicht überflüssig sein, zu erinnern, daß es doch hie und da auch noch anständig gesinnte Leute gab.

Es gehört in diesen Zusammenhang, nach der Bildung zu fragen, welche dieser Gesellschaft den äußeren Firnis gab.

Für die höheren Stände gab es damals drei Stufen des

Unterrichts. Den Elementarunterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt man von dem Litterator. Diese Künste suchten auch geringe Leute sich anzueignen, obgleich der Staat keine Verpflichtung dazu auflegte und sich um die Schulen nicht bemühte. Dann zog man zum Sprachlehrer, dem Grammatikus oder Litteratus, bei welchem lateinische und griechische Schriftsteller gelesen und erklärt wurden, wobei auch auf Geschichte, Geographie, Metrik, Musik und nicht am wenigsten auf Mythologie Rücksicht genommen wurde; die Überladung der lateinischen Dichter, wie Horaz und besonders Ovid, mit diesen antiquarischen Geheimnissen gehört für uns nicht zu den genußreichen Seiten ihrer Lektüre. Mit Vorliebe trieb man auch Astronomie, und auch diese Studien spiegeln sich in den Schriften wieder. Natürlich beschränkten sich die hierin überlieferten Kenntnisse ganz auf das Äußerliche; man lernte die Namen der Sternbilder und ihre Auf- und Untergangszeiten, vielleicht auch einige bezügliche Schiffersagen. Was diesen Dingen Interesse gab, war vielmehr die Beziehung zu dem astrologischen Aberglauben, welcher damals herrschend zu werden anfing. Die dritte und höchste Stufe der Ausbildung war die Unterweisung in der Redekunst bei einem Rhetor und der Besuch philosophischer Hörsäle. Wer irgend konnte, suchte diese Weisheit an der Quelle zu schöpfen und studierte einige Zeit in Athen und Rhodus, wo man sich zugleich in der griechischen Sprache vervollkommnete. Zu dieser allgemeinen Bildung, welche in der Hauptsache der unsrigen verwandt war, trat dann das Fachstudium, welches aber auch ohne dieselbe betrieben werden konnte, ja meistens auch betrieben wurde; denn jene vollendete Ausbildung blieb doch im ganzen ein Vorzug der vornehmen Kreise. Auch Frauen eigneten sich nicht selten eine hohe Bildung an; auch den Gesang pflegten sie, oft auch den Tanz, in welchem sogar einzelne geckenhafte Männer ganz gegen die römische Sitte sich durch Kunstfertigkeit auszuzeichnen strebten, so daß sie wohl bei Gelagen ihre Sprünge bewundern ließen.

Durch dies hohe Maß der Bildung war also die Vorbedingung zu einem regen geistigen Leben gegeben, und an einem solchen fehlte es denn auch nicht; und zwar trat, je schwieriger und dornenvoller die politische Thätigkeit wurde, um so mehr die schönwissenschaftliche Thätigkeit in den Vordergrund. Irgend

etwas zu schreiben und zumal zu dichten, ward zur Modesache, und die guten Leute waren von der Vorzüglichkeit ihrer Leistungen so durchdrungen, daß man bei Einladungen stets in Gefahr war, mit langatmigen Vorträgen der neuesten Erzeugnisse ihrer Langeweile gequält zu werden. Auch öffentlich ließ man sich gern hören und von denjenigen beklatschen, welche bei nächster Gelegenheit auf denselben Dienst rechneten. Horaz hat mehrfach seinen Spott über diese Poetaster ergossen; in anderen Fällen war er nachsichtig genug, mäßige Leistungen seiner Freunde lobend anzuerkennen.

Bei solchem Eifer zu produzieren fehlte es denn nicht an buchhändlerischen Neuheiten, und auch sonst bot der in Schwung kommende Buchhandel Lesestoff genug. Daher waren Privatbibliotheken in allen guten Häusern zu finden und die griechische wie römische Litteratur in reicher Auswahl vertreten. Seit dieser Zeit entstanden dazu auch öffentliche Bibliotheken, von denen Asinius Pollio die erste, Augustus die zweite gründete. Fast völligen Mangel dagegen hatte man an einem Zweige der Litteratur, welcher in unserer Zeit einen so breiten Raum einnimmt: es fehlte an Zeitschriften. Außer den Acta Senatus, der Veröffentlichung der Senatsverhandlungen, welche Cäsar einführte und Augustus schon wieder aufhob, hatte man nichts als die mageren Acta diurna (auch Acta Populi genannt), ein amtliches Tageblatt unter einem amtlichen Redacteur, welches jeden Tag öffentlich ausgestellt und von Unternehmern vervielfältigt, verkauft und versandt wurde. Es enthielt allerlei Tagesneuigkeiten, Familienereignisse aus höheren Kreisen, auch wohl Anzeigen, etwa nach Art unserer Zeitungen.

Die bedeutendste Buchhandlung des damaligen Rom war die der Sosier am Markte. Die Vervielfältigung der Schriften geschah durch Sklaven, welche in der Schönschrift geübt waren. Man schrieb auf Bastpapier, welches aus der ägyptischen Papyrusstaude, einer hohen Schilfpflanze mit dreikantigem Stengel, gewonnen wurde. Eine Reihe von Blättern, nur auf einer Seite beschrieben, klebte man mit den Rändern zusammen, und den so entstandenen Streifen rollte man um ein Stäbchen (umbilicus = Nabel), welches auf den Rand des letzten Blattes befestigt war. So waren die Bücher damals eigentlich Rollen,

welche immer nur einen mäßigen Umfang haben konnten. Beim Lesen rollte man sie allmählich nach links auf. Das obere und untere Ende der Rolle glättete und färbte man, wie bei uns den Schnitt der Bücher, verzierte auch wohl die hervorragenden Enden (cornua) des tragenden Stäbchens. Die Federn schnitt man aus Rohr nach Art unserer Gänsekiele; Tinte hatte man in verschiedenen Farben. Sie ließ sich mit dem Schwamm abwischen, so daß man das Papier von neuem gebrauchen konnte (Palimpsest).

Für den täglichen Gebrauch, zu allerlei Notizen, zu Übungen und auch zu Briefen, bediente man sich meist der Wachstafeln (cerae), hölzerner Täfelchen mit erhabenem Rande, welche mit Wachs ausgegossen waren. Man schrieb darauf mit metallenem Griffel (stilus), dessen oberes Ende flach war und zum Austilgen und Wiederglätten benutzt wurde. Mehrere solcher Tafeln konnten verbunden und so zugleich der Inhalt verschlossen werden.

Zu wichtigen Schriftstücken, z. B. zu Urkunden, bediente man sich des aus Tierhäuten bereiteten, haltbareren Pergaments, einer Erfindung, welche unter König Eumenes II. ums Jahr 170 v. Chr. in Pergamum gemacht war. Zu Büchern gebrauchte man es seltener, weil es viel teurer war, obgleich man es auf beiden Seiten beschreiben konnte.

Die philosophischen Systeme, welche die Zeit des Horaz beherrschten, waren fast ausschließlich das epikureische und das stoische. Von beiden soll das Wesentliche hier mitgeteilt werden.

Epikur

war in Attika im Jahre 341 v. Chr. geboren und folgte in seiner Lehre teils dem Demokrit von Abdera, einem Zeitgenossen des Sokrates, teils dem Aristipp von Kyrene, einem Schüler des Sokrates.

In der Logik galten ihm die Sätze: „Alle Wahrnehmungen sind wahr und unwiderleglich. Die Meinungen sind wahr oder falsch, je nachdem sie durch Wahrnehmungen bestätigt oder widerlegt werden."

Daraus ergab sich für die Physik oder Lehre von der

Natur folgendes: „Alles, was geschieht, hat natürliche Ursachen; der Einmischung der Götter bedarf es zur Erklärung der Erscheinungen nicht. — Die Gestirne sind nicht beseelt; sie sind ungefähr von der Größe, in welcher sie uns erscheinen. — Die Seele ist ein aus feinen Atomen bestehender luft- und feuerartiger Körper, der durch die Gesamtmasse des Leibes verbreitet ist. Die vernünftige Seele hat ihren Sitz in der Brust. Die leibliche Umhüllung bedingt den Bestand der Seele; im Tode zerstreuen sich ihre Atome" (also keine Unsterblichkeit der Seele). Der Wille ist frei. Ein Schicksal giebt es nicht.

Es ist klar, wie wenig sich mit dieser Philosophie die Annahme vertrug, daß Götter seien. Dennoch machte man dem Volksglauben das Zugeständnis: die Götter hätten Existenz als unvergängliche und selige Wesen. Man stützte diese Inkonsequenz mit der Behauptung, daß sie den Menschen öfters erschienen; doch fügte man hinzu, die Meinungen der Menge über die Götter seien falsche Annahmen. Da man ihnen außerdem jede Einwirkung auf die Dinge absprach, so blieben sie für den Epikureer ein Luxus und Schemen.

In der Ethik lehrte Epikur: „Das höchste Gut ist die Glückseligkeit. Diese beruht in der Lust. Nicht jede Lust ist zu erstreben und nicht jeder Schmerz zu fliehen; denn das, wodurch eine gewisse Lust bewirkt wird, hat oft Schmerzen zur Folge, die größer sind als jene Lust, und das, wodurch ein Schmerz bewirkt wird, beugt oft anderen größeren Schmerzen vor oder hat eine Lust zur Folge, die größer ist als jener Schmerz. Bei jeder Handlung oder Unterlassung ist nach dem Übergewicht von Lust oder Schmerz die Entscheidung zu treffen. Die richtige Einsicht hierbei ist die Kardinaltugend. Aus ihr fließen die übrigen Tugenden, denn man kann nicht angenehm leben, ohne einsichtig und wohlanständig und gerecht zu leben. Epikur empfiehlt ganz besonders die Genügsamkeit, die Gewöhnung an eine einfache Lebensweise, die Fernhaltung von kostspieligen und schwelgerischen Genüssen oder doch die seltene Hingabe an dieselben, damit die Gesundheit bewahrt und der Reiz des Genusses immer frisch bleibe. In dem rechten Maße liege das Wesen der Weisheit.

Die stoische Philosophie

wurde begründet von Zeno aus Kittion auf Cypern und hat ihren Namen von der στοὰ ποικίλη, der „bunten Halle“ auf dem athenischen Markte, einer mit Gemälden des Polygnot geschmückten Säulenhalle aus der Zeit der Perserkriege, wo er seit 310 seine Vorträge hielt. Die Stoiker lehrten:

„Alles Wissen geht aus der sinnlichen Wahrnehmung hervor; Kennzeichen der Wahrheit ist die mit sinnlicher Klarheit das Objekt ergreifende Vorstellung.

Stoff und Kraft sind die beiden obersten Prinzipien. Der Stoff ist an sich unbewegt und ungeformt, aber fähig, jede Bewegung und Form anzunehmen. Die Kraft ist das thätige, bewegende und gestaltende Prinzip. Sie ist mit der Materie untrennbar verknüpft. Die wirkende Kraft in dem Ganzen der Welt ist die Gottheit. Die Welt ist begrenzt und kugelförmig. Die Schönheit und Zweckmäßigkeit der Welt kann nur von einem denkenden Geiste herrühren und beweist daher das Dasein der Gottheit. Diese durchdringt die Welt als künstlerisch bildendes Feuer, als Seele und Vernunft, ist das Bewußtsein im Weltganzen. Nach Ablauf einer gewissen Weltperiode nimmt die Gottheit alle Dinge wiederum in sich selbst zurück, indem vermöge eines Weltbrandes alles in Feuer aufgeht.[1]) Aus diesem göttlichen Feuer geht dann immer wieder aufs neue die Welt hervor. Dabei herrscht eine absolute Notwendigkeit, welche mit der Gesetzmäßigkeit der Natur und mit der göttlichen Vernunft identisch ist; diese Notwendigkeit ist das Verhängnis und zugleich die Vorsehung, die alles beherrscht. Die menschliche Seele ist ein Teil oder Ausfluß der Gottheit und steht mit dieser in Wechselwirkung. Sie überdauert den Leib, ist aber dennoch vergänglich und besteht längstens bis zur Weltverbrennung.

Das oberste Lebensziel oder das höchste Gut ist Tugend d. h. das naturgemäße Leben, die Übereinstimmung des menschlichen Verhaltens mit dem Naturgesetz, des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen. Die Tugend ist zur Glückselig-

---

[1]) Vgl. die germanische Göttersage.

keit ausreichend. Die Lust ist ein zur Thätigkeit Hinzutretendes, das nicht ein Ziel unseres Strebens werden darf. Die Kardinaltugenden sind: praktische Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit. Nur wer alle Tugenden in sich vereinigt, kann die einzelne wahrhaft besitzen. Die vollkommene Pflichterfüllung ist das Rechtthun in der rechten Gesinnung, wie der Weise dieselbe besitzt. Der Weise allein ist frei, er ist König und Herr und steht an innerer Würde keinem anderen Vernunftwesen, selbst dem Zeus nicht nach; er ist Herr auch über sein Leben und darf dasselbe nach freier Selbstentscheidung beenden." — Zwischen Tugend und Schlechtigkeit giebt es kein Mittleres. — Nichts geschieht ohne die Gottheit, außer was die Bösen thun durch ihre eigne Unvernunft. Aber auch das Böse wird durch Zeus wiederum zum Guten gelenkt und dem Weltplane eingeordnet. — Sonne und Mond und die anderen Götter sind geworden (also vergänglich), Zeus aber ist ewig.[1])

Das stoische System ist an sittlichem Gehalt dem epikureischen weit überlegen, denn während dies der Selbstsucht Thür und Thor öffnet, setzt es ein ideales Ziel und zwingt die Triebe in den Bann der Vernunft. Da es aber zu vernunftgemäßem Handeln auch im öffentlichen Leben herausfordert, so paßte es wenig in eine Zeit der Tyrannis, und die Lehre des Epikur war bequemer, da sie jeden auf sich selbst zurückweist. Es kam hinzu, daß die damaligen Vertreter des Stoicismus in Rom oft marktschreierische Tölpel waren, welche sich mit ihren anmaßenden Reden über ihre angebliche Weisheit selbst auf den Straßen vor der Menge breit — und lächerlich machten. So erklärt es sich, daß außer so vielen anderen Gebildeten auch Horaz mehr zu Epikur neigte und die Lauge seines Spottes über jene Narren ergoß, welche die ganze Welt außer sich für ein Tollhaus erklärten. Erst in späteren Jahren bei eingehenderem Studium scheint ihm manche ernste Seite an Zenos Lehre aufgegangen zu sein und Achtung abgewonnen zu haben.

---

[1]) Bei dieser Darstellung ist Überweg benutzt.

IX. Zeitgenossen des Dichters.

Der Charakter des Menschen, noch mehr die Richtung und Art seiner Thätigkeit erleidet mancherlei Einfluß von seiten derjenigen, in deren Kreise er sich bewegt, nicht nur insofern auch sie Träger des herrschenden Zeitgeistes sind, sondern auch dadurch, daß sie alle ihre persönliche Eigenart haben in Vorzügen und Fehlern, in Beschäftigung und Lebensstellung, Temperament und Neigungen. Auch der kräftigste Geist, der selbständigste Charakter kann sich diesem vielseitigen Druck nicht aussetzen, ohne in mancherlei Hinsicht bestimmt zu werden. Ja, es wäre nicht einmal ein Gewinn, wenn er sich jedem Einfluß entziehen könnte: denn er würde nicht lernen, das eigene Belieben, die individuelle Freiheit zu Gunsten anderer, aus Rücksicht auf andere, zu beschränken; er würde nicht in der Lage sein, seine Ansichten, seine Kräfte zu prüfen, zu befestigen und zu läutern; Gemüt und Geist müßten zu Schaden kommen.

Bei unserem Dichter sind diese von außen andringenden Kräfte um so höher anzuschlagen, weil er aus untergeordneter Stellung in die Sphäre von Geistern trat, welche an Bildung ihm meist ebenbürtig, an Selbstbewußtsein und äußerer Bedeutung überlegen waren. Daß er seine geistige Unabhängigkeit dabei sich wahrte, ist sicher und gereicht ihm zur Ehre. Andrerseits aber ist ebenso klar, daß er sich den unwillkürlich wirkenden Einflüssen ebensowenig wie sonst ein Mensch entziehen konnte; er würde ein anderer geworden sein, wenn er in anderem Verkehr gelebt hätte. Und wollte man diese Einflüsse auch auf das geringste Maß beschränken, soweit sie sein inneres Wesen be-

treffen, so ist doch augenscheinlich, wie stark sie auf seine dichterische Thätigkeit eingewirkt haben; oder ist eine Vorstellung von seinen Oden möglich, wenn wir die persönlichen Beziehungen wegdenken?

So ist es denn geraten, daß wir uns im Kreise derjenigen umsehen, mit welchen Horaz in Verkehr trat. Seine Beziehungen zu den höchst gestellten Männern im Staate brachten es mit sich, daß er mit den meisten Familien der Aristokratie in Berührung kam. Er begegnete sich mit Repräsentanten der stolzesten Namen. Denn waren auch durch Krieg und Proskription ungeheure Lücken gerissen, so fand man doch die alten ruhmvollen Geschlechter noch meistens vor. Da blühten noch die patricischen Ämilier in den Familien der Lepidi, Paulli und Scauri, die alten starren Claudier in dem Zweige der Nerones, denen Tiberius und Drusus angehörten, die Cornelier mit ihren Verzweigungen der Sullä, Lentuli, Dolabellä, Cethegi u. a.; es gab noch Furii Camilli, Manlii Torquati, Quinctii und Fabii. Mit ihnen wetteiferten an Ahnenruhm und Einfluß manche altplebejische Adelsgeschlechter, wie die Claudii Marcelli, die Calpurnii Pisones, die Domitii, Cassii, Aurelii, Antistii und Junii. Einzelnen ihrer Glieder trat Horaz persönlich nahe; aber wir wissen zuweilen von ihnen nicht mehr, als was der Dichter angiebt oder andeutet. Ähnlich geht es uns mit vielen anderen, unbedeutenden Namen, welche durch ihn der Vergessenheit entzogen sind. Solchen allen nachzugehen und die Schicksale der Träger aufzuspüren, ist hier nicht die Absicht. Vielmehr beschränken wir uns besser auf wenige hervorragende Männer, deren Leben uns klarer vorliegt und uns zugleich das damalige Geschlecht in kleinen Zügen von mancher neuen Seite zeigt oder das Gezeigte ergänzt und beleuchtet.

Am ausgiebigsten sind die Nachrichten über den Mann, welcher das neue Zeitalter heraufführte, nicht bloß in Bezug auf seine öffentliche Stellung, sondern auch über seine persönlichen Verhältnisse. Er soll uns zuerst beschäftigen, und zwar ist es gerade das Persönliche an ihm, was wir noch zu betrachten haben, da seine öffentliche Thätigkeit schon für unsere Zwecke ausreichend berührt ist.

Cajus Julius Cäsar Octavianus Augustus

hieß vor seiner Adoption durch Cäsar C. Octavius und stammte aus einem alten, in Veliträ im Volskerland ansässigen reichen Rittergeschlecht. Sein Vater C. Octavius war der erste des Geschlechts, der Senator wurde und höhere Ämter verwaltete. Nach der Prätur erhielt er die Provinz Macedonien, vernichtete auf dem Wege dorthin die Reste der Catilinarier und Sklavenbanden und zeichnete sich durch Gerechtigkeit und Tüchtigkeit aus, so daß Cicero ihn seinem Bruder Quintus als Muster vorhielt. Nach seiner Rückkehr aus Macedonien starb er plötzlich, noch ehe er sich ums Konsulat bewerben konnte, i. J. 58. Seine Witwe war Atia, die Tochter des Prätors M. Atius Balbus und der Julia, der Schwester des C. Cäsar. Sein Sohn, C. Octavius (Augustus) war erst im 5. Jahre, als der Vater starb. Er war geboren am 23. Sept. 63 unter dem Konsulate des M. Tullius Cicero zu Rom auf dem Palatinischen Hügel. Wie man auf dieser Stelle später eine Kapelle errichtete, so zeigte man auf seinem großelterlichen Landgute bei Veliträ die Kinderstube, in welcher er aufgezogen wurde; die Nachgebornen betraten sie mit heiliger Scheu. Cajus war ein frühreifer Knabe; im 12. Jahre schon hielt er seiner verstorbenen Großmutter Julia die öffentliche Leichenrede. Sein Großoheim Cäsar hatte Gefallen an ihm und nahm sich seiner Erziehung an; als er gegen die Pompejaner in Spanien im Felde stand, berief er ihn zu sich und behandelte ihn als Erben seiner Macht, setzte ihn auch testamentarisch als solchen ein.

Über seine Kinderzeit wußte man bald allerlei Wunderbares zu erzählen, denn die Sage knüpft gern ihre Fäden an so hervorragende Häupter. Schon in alten Zeiten sollte zu Veliträ, dem Stammsitz der Octavier, als die Mauer vom Blitz beschädigt war, geweissagt worden sein: einst werde sich ein Bürger aus dieser Stadt der höchsten Gewalt bemächtigen. Einige Monate vor seiner Geburt aber ereignete sich angeblich auf einem öffentlichen Platze in Rom ein Wunder, durch welches angekündigt wurde, die Natur erzeuge einen König für das römische Volk. Der erschrockene Senat habe darauf beschlossen, daß kein in diesem Jahre geborener Knabe aufgezogen werden



Kaiser Augustus.

sollte;[1]) allein die bedrohten Väter hätten, weil jeder diese Hoffnung auf sich bezogen, es durchgesetzt, daß dieser Senatsbeschluß nicht ins Ärarium niedergelegt worden sei. Andere wußten zu erzählen, daß Apollo der Atia in Gestalt einer Schlange genaht und des Knaben Vater geworden sei. Einst als er noch ein kleines Kind war, wurde er von seiner Amme abends auf ebner Erde in seine Windeln gelegt; am folgenden Morgen aber war er nicht zu sehen; nachdem man lange gesucht, fand man ihn endlich oben auf dem Dache, mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang liegend (wieder eine Hindeutung auf Apollo). Sobald er sprechen konnte, befahl er auf dem Landgute seiner Väter den Fröschen nicht mehr zu quaken, was diese seitdem auch einstellten. Cicero erzählte einst auf dem Wege zum Kapitol seinen Freunden einen Traum: Ein Knabe von edler Gestalt sei an einer goldenen Kette vom Himmel vor die Thür des kapitolinischen Tempels herabgelassen worden, und Jupiter habe ihm eine Geißel in die Hand gegeben. Als Cicero darauf auf einmal den Knaben erblickte, der bis dahin den meisten unbekannt, von seinem Oheim Cäsar zum Opfer gerufen wurde, behauptete er, dieser sei derselbe Knabe, dessen Bild ihm im Traum vorgeschwebt. — Während seines einsamen Aufenthalts in Apollonia, wo er den Studien oblag, hatte er in Begleitung Agrippas die Sternwarte des Mathematikers Theogenes bestiegen. Als nun dieser dem Agrippa, der ihn zuerst befragte, große und fast unglaubliche Dinge vorhersagte, verschwieg Augustus seine Geburtsstunde und beharrte dabei aus Furcht und Scham, er könnte dem Agrippa nachstehend erfunden werden. Erst nach vielem Zureden gab er sie ungern an. Da sprang Theogenes auf und fiel ihm zu Füßen. — Auch aus seinem späteren Leben gab es viel von wunderbaren Träumen und Vorzeichen zu erzählen.

Im Charakter des Augustus war manches, was uns unedel erscheinen muß und stark abstößt. Die Kunst der Verstellung war ihm vorzüglich eigen, und er bewachte seine innersten Gedanken mit solcher Vorsicht, daß er nie ohne sorgfältige Vorbereitung und niemals frei aus dem Stegreif sprach; selbst wichtige Unterredungen mit seiner Gemahlin Livia soll er schrift-

[1]) Diese Erzählung ist wohl unter christlichen Einflüssen entstanden.

lich vorbereitet haben. Sicher ist das kein Zeichen eines wahrhaft großen Geistes, aber es war die Frucht der schwierigen Verhältnisse, denen er in offenem Kampfe schwerlich gewachsen gewesen wäre. Die Frage, welche er in seinen letzten Augenblicken an seine Umgebung richtete: „ob sie glaubten, daß er die Rolle im Schauspiel seines Lebens gut durchgeführt habe?" und welche eine Ironie auf ihn selbst und seinen ganzen Lebensinhalt enthält, läßt erkennen, daß dieser Zwang der Verstellung der Wurm seines Glückes war. Wir müssen ihn bemitleiden, daß seine große Lebensaufgabe ihm keine bessere Befriedigung verschafft hat. Schwerer fällt zu seinen Ungunsten ins Gewicht, daß er den gestürzten Lepidus noch in späteren Jahren höhnisch seine Überlegenheit fühlen ließ. Geradezu grausam zeigte er sich gegen andere Gegner und zeigte nach dem Siege keine Mäßigung. Des Brutus Haupt schickte er nach Rom, damit es dort vor Cäsars Bildsäule hingeworfen würde, und gegen alle angesehenen Gefangenen wütete er nicht ohne die beleidigendsten Schimpfworte und soll sogar einem, der ihn flehentlich um ein Begräbnis bat, erwidert haben: das werde in der Gewalt der Vögel stehen. Einem Vater und seinem Sohne, die um ihr Leben baten, habe er befohlen, durch das Los zu entscheiden, welchem das Leben geschenkt sein solle; er habe aber beide sterben sehen, da nach dem Tode des Vaters, der sich freiwillig dargeboten hatte, der Sohn sich selbst getötet habe. Auch die Erhebung unter L. Antonius im Perusinischen Kriege rächte er aufs blutigste. Dem M. Antonius und der Kleopatra gewährte er wenigstens die Ehre eines gemeinschaftlichen Begräbnisses und ließ das von ihnen selbst angefangene Grabmal vollenden. Verschwörern oder Verdächtigen bereitete er meist den Tod, bis ihn zuletzt seine Gemahlin überredet haben soll, daß es klüger sei, vornehme Verschwörer zu schonen. So verzieh er denn dem Cn. Cornelius Cinna und seinen Mitschuldigen und gewann sie durch berechnete Großmut zu Freunden. Ganz ungezügelt war seine sinnliche Leidenschaft für die Frauen. Er zwang selbst verheiratete Frauen aus den besten Häusern, ihm ihre Ehre preiszugeben, und war in dem Grade rücksichtslos, daß er selbst einem so treuen und verdienten Manne wie Mäcenas diese

Schmach anthat. Kein Wunder, daß die Bemühungen eines solchen Herrschers um Hebung der Sitte fruchtlos waren.

Wenden wir uns nun zu den erfreulicheren Seiten seines Charakters, denn auch solche fehlten ihm trotz der gezeigten tiefen Schatten keineswegs. So wird ihm nachgerühmt, daß er Freundschaften zwar schwer geschlossen, aber treu gehalten habe. Besonders von Freunden, aber auch sonst ließ er sich manche freimütige Rede gefallen. Als ihn einer seiner früheren Kriegsgefährten um seinen Beistand vor Gericht bat und er sich anfangs mit Geschäften entschuldigte, aber einem seiner Freunde auftrug, sich desselben anzunehmen, jener dagegen aufgebracht wurde und sagte: „So oft du meines Armes bedurftest, schickte ich dir keinen andern statt meiner, sondern teilte immer persönlich jede Gefahr mit dir," so ging er mit ihm vor Gericht und half ihm selbst. Als einer seiner Freunde angeklagt wurde, rettete er nicht nur diesen, sondern verargte es auch seinem Ankläger nicht, obgleich dieser sehr freimütig gesprochen hatte, sprach diesen vielmehr frei, da man ihn seines Betragens wegen belangt hatte, indem er erklärte, daß Freimütigkeit bei der Verderbnis so vieler von nöten sei. — Bei der Erneuerung des Senates wagte es Antistius Labeo, seine Stimme dem M. Lepidus zu geben. Augustus drohte ihm, ließ es aber hingehen, daß jener sich mit den Worten rechtfertigte: „Was thue ich Unrechtes, wenn ich einen Mann im Senat behalten will, den du selbst noch Pontifex maximus sein läßt?" — Als man im Senat einmal davon sprach, man solle der Reihe nach die Leibwache bei Augustus übernehmen, wehrte es derselbe Antistius ab mit den Worten: „Ich schnarche und kann füglich nicht in seinem Vorzimmer schlafen." — Als er dem Pantominen Pylades einst einen Verweis darüber gab, daß er mit Bathyllos, seinem Kunstgenossen und einem Freunde des Mäcenas, Händel anfinge, durfte derselbe ungestraft erwidern: „Es ist gut für dich, Cäsar, daß sich das Volk mit uns die Zeit vertreibt."

Sogar eine große Leutseligkeit wußte man dem blutigen Usurpator nachzusagen. Zu den Aufwartungen ließ er jeden ohne Unterschied zu, auch Leute vom niedrigsten Stande, und hörte ihre Gesuche wohlwollend an. Einst rief er einem ängstlichen

Bittsteller zu: er reiche ihm ja seine Bittschrift so ängstlich her, als wolle er einem Elefanten ein Goldstück geben.

Noch mehr tritt er uns menschlich nahe in der folgenden Überlieferung. Unter den Emporkömmlingen jener Zeit war ein zum Ritter erhobener ehemaliger Freigelassener, Namens Vedius Pollio, ein reicher Mann, aber herzlos. Derselbe hielt in seinen Fischteichen Muränen, welche Menschenfleisch fraßen, und ließ ihnen Sklaven, die er zum Tode verdammte, vorwerfen. Als er einst die Ehre hatte, den Augustus zu bewirten, geschah's, daß sein Mundschenk das Unglück hatte, einen krystallenen Pokal zu zerbrechen. Ohne sich vor seinem hohen Gaste zu scheuen, befahl er, den Armen in den Fischteich zu werfen. Dieser suchte Schutz beim Augustus, dem er sich flehend zu Füßen warf. Aber selbst dessen Fürsprache war vergebens. Da sagte der Imperator: „Laß alle deine Kelche, die du von der Art hast, oder auf die du sonst einen Wert legst, herbeibringen, damit ich einen davon zum Trinken wähle.“ Als sie kamen, ließ Augustus sie alle zusammenschlagen. Dem unglücklichen Sklaven aber mußte der erschreckte Wüterich die Strafe erlassen. — Ein anderer löblicher Zug war dieser. Wenn ihm von Eltern unter Benachteiligung der Kinder eine Erbschaft zugewendet wurde, pflegte er das Geld den rechtmäßigen Erben entweder sogleich zu überlassen oder, wenn sie erwachsen waren, nebst Zinsen zurückzugeben. Dieselbe Gelassenheit gegenüber dem Geld und Gewinn bewies er auch sonst. Daß er eine große Zahl ärmerer Senatoren durch reiche Schenkungen in den Stand setzte, dem Census zu genügen, mag der politischen Berechnung zugeschrieben werden. Aber auch beim Würfelspiel, bei welchem er nach dem Mahle gern Zerstreuung suchte, war er frei von jeder Leidenschaft. Er schrieb einst an Tiberius: „Wir haben das Quinquatrusfest (im März, zu Ehren der Minerva) recht vergnügt gefeiert, mein lieber Tiberius. Denn wir haben die ganzen fünf Tage hindurch gespielt und das Würfelbrett recht warm gehalten. Dein Bruder (Drusus) machte dabei viel Lärmens. Am Ende verlor er doch so viel nicht, sondern erholte sich gegen alles Vermuten nach und nach von seinem großen Verluste. Ich für meinen Teil verlor 20 000 Sesterzen. Das kam indes daher, daß ich wie gewöhnlich beim Spiele zu freigebig war; denn

hätte ich alle Sätze, die ich nachließ, eingefordert, oder hätte ich behalten, was ich verschenkte, so hätte ich gewiß an 50 000 Sesterzen gewonnen."

Ein freundliches Bild bietet uns Augustus in der Kinderstube. Seine Enkelkinder aus der Ehe der Julia mit Agrippa nahm er zu sich, um ihre Erziehung selbst zu leiten. Er ließ es sich nicht verdrießen, sie im Lesen, Schreiben, Zeichnen und anderen Dingen selbst zu unterweisen, und hatte seine Freude daran, wenn sie seine Handschrift nachahmen lernten. Oft hatte er sie bei Tische und auf Reisen um sich.

In seiner Lebensweise war Augustus von musterhafter Einfachheit. Bescheidener noch als seine Wohnung war seine Kost; gewöhnliches Brot, kleine Fische, Käse und frische Feigen genoß er am liebsten. Wein trank er sehr mäßig, und zwar gab er dem rhätischen den Vorzug. Nach dem Mittagessen ruhte er ein wenig. Die Geschäfte erledigte er mit Ausdauer, meist bis tief in die Nacht arbeitend. Dem Schlafe gab er höchstens sieben Stunden und ließ oft, wenn er nicht schlafen konnte, den Vorleser kommen. Selten trug er ein anderes Kleid als ein in seinem eigenen Hause von Gattin, Schwester, Tochter oder Enkelinnen verfertigtes. Seine Toga war weder zu eng noch zu weit, sein Purpurstreif weder zu breit noch zu schmal. In der Stadt bediente er sich meist der Sänfte oder ging auch zu Fuß. Empfangsfeierlichkeiten liebte er nicht; er pflegte daher seine Ankunft in Rom oder anderen Städten auf die Nachtstunden zu verlegen. Die Anrede „Herr" duldete er nicht, obgleich sie Hochgestellten gegenüber sonst schon gebräuchlich wurde. Plumpe Schmeichelei war ihm verhaßt.

Seine Körpergestalt war durch Ebenmaß der Glieder ausgezeichnet und in jedem Lebensalter von großer Anmut. Seine Augen waren glänzend und hell, die Brauen zusammengewachsen, sein Haar blond und etwas gelockt, die Nase gebogen und spitz, die Gesichtsfarbe leicht gebräunt. Im Ausdruck verleugnete sich seine gebietende Stellung nicht, so daß ein Gallier seinen Landsleuten gestand, seine Miene habe tiefen Eindruck auf ihn gemacht und ihn abgehalten, ihn, wie er vorhatte, beim Übergang über die Alpen während einer Unterredung in den Abgrund zu stoßen.

Sein Geist war scharf und klar, obgleich er an Cäsars Größe nicht heranreichte; die hinreißende Gewalt desselben ersetzte er durch kluge Berechnung. Es fehlte ihm nicht an treffender Rede, und seine Kraft erlaubte ihm neben der vielseitigen politischen Thätigkeit sogar poetische Streifzüge. Es gab von ihm Sinngedichte, die er im Bade verfertigt hatte; auch schrieb er ein Epos „Sicilia". Mit großem Eifer machte er sich an eine Tragödie „Ajax", vollendete sie aber nicht, weil ihm der Stil nicht gelang. Er löschte das Geschriebene wieder; als man ihn fragte, was sein Ajax mache, erwiderte er nicht unwitzig: er habe sich in den Schwamm gestürzt.

Seine Gesundheit war nicht fest; fast regelmäßig befand er sich im Spätsommer unwohl, und auch das Frühjahr brachte ihm Leiden. Daß er ein Alter von fast 76 Jahren erreichte, dankte er seiner mäßigen Lebensweise. Von einer schweren Krankheit rettete ihn im Jahre 23 der Arzt Antonius Musa durch kalte Waschungen und kalte Getränke. Gegen die Winterluft wurde er später so empfindlich, daß er sich außer einer dicken Toga noch mit vier Tuniken, einem Unterkleid und einem wollenen Brusttuche, mit Beinkleidern und Strümpfen schützen mußte.

Gegen Horaz zeigte Augustus ein besonderes Wohlwollen. Um ihn näher an sich zu fesseln, trug er ihm das Amt eines Sekretärs an und schrieb darüber an Mäcenas: „Bisher war ich selbst noch im stande, die Briefe an meine Freunde zu schreiben, jetzt aber, wo ich mit Geschäften überhäuft bin, fühle ich mich zu schwach und wünsche daher, unseren Horatius dir zu entführen. Er soll also von deinem Parasitentische an meinen königlichen Tisch kommen und uns im Briefschreiben unterstützen." Horaz wagte es, die ihm angetragene Ehre abzulehnen. Trotzdem behandelte ihn der sonst empfindliche Kaiser auch ferner freundschaftlich und schrieb ihm: „Du darfst dir bei mir etwas herausnehmen, ganz als ob du mein Tischgenosse geworden wärest; du hast ganz recht und mit Bedacht gehandelt, da ich mit dir nur dann in jene nähere Beziehung treten wollte, wenn es deine Gesundheit erlaubte." Und an einer anderen Stelle: „Wie gern ich an dich denke, kannst du auch von unserem Freunde Septimius[1]) hören, denn es traf sich gerade, daß ich

in seiner Gegenwart von dir sprach. Ich werde deshalb, weil du stolz meine Freundschaft verschmäht hast, nicht selbst auch gegen dich übermütig werden." Seine Gedichte hielt er so hoch und war so sehr von ihrer ewigen Dauer überzeugt, daß er ihm nicht nur ein Gedicht zur Säkularfeier,[2]) sondern auch eines zur Feier des vindelicischen Sieges seiner Stiefsöhne Tiberius und Drusus[3]) auftrug (a. 15) und ihn nötigte, seinen drei Büchern Gedichte nach langer Unterbrechung ein viertes folgen zu lassen. Und als er des Dichters Sermonen (Briefe und Satiren) las und sich darin mit keiner Silbe genannt fand, beklagte er sich darüber mit folgenden Worten: „Wisse, daß ich dir darüber zürne, daß du nicht in vielen dieser Gedichte vorzugsweise mit mir sprichst. Oder fürchtest du, es möchte dir bei der Nachwelt zur Schande gereichen, wenn man sieht, daß du mein Freund bist?" Einem so dringenden Anliegen konnte sich Horaz nicht entziehen und richtete an den Kaiser eine Epistel (II,1) mit dem Eingang:

Da du so viel und großen Dingen ganz allein
Die Schultern unterstellst, Italien
Mit Waffen schützest und mit Sitten schmückst,
Und heilsamer Gesetze weisen Ernst
Dem Strom der Üppigkeit entgegendämmst,
O Cäsar, glaubt' ich am gemeinen Wohl
Mich zu verschulden, wenn ich deine Zeit
Mit langen Reden dir entwenden wollte.

Von den Oden sind an Augustus gerichtet I 2, IV 5, 14, 15; auch sonst geschieht seiner segensreichen Regierung öfters rühmende Erwähnung.

Die Familienverhältnisse des Augustus gestalteten sich erst nach des Dichters Tode unglücklich; zur Zeit des Horaz waren seine schönen Hoffnungen noch wenig getrübt, nur daß ihm ein leiblicher Sohn als Thronfolger versagt war.

Vermählt war er dreimal. Die ersten Gattinnen, Claudia und Scribonia, mit denen ihn nur politische Rücksichten vereinigt hatten, verstieß er nach kurzer Zeit, obgleich Scribonia ihm eine

---

[1]) an ihn Ode II, 6. — [2]) carmen saeculare, a. 17. — [3]) Ode IV, 14. Schon etwas früher besang er den Drusus, Ode IV, 4.

Tochter geboren. Die dritte aber fesselte ihn in dauernder Neigung. Es war

Livia Drusilla, die Tochter des bei Philippi von eigener Hand gefallenen proskribierten Livius Drusus Claudianus. Ihr erster Gemahl, Tiberius Claudius Nero, trat sie i. J. 38 an den damaligen Triumvir Octavius ab, dem sie, da Claudius Nero wenige Jahre darauf starb, den Tiberius und Drusus als Stiefsöhne ins Haus brachte. Sie war schön und von einnehmendem Wesen, dabei aber nicht bloß an Klugheit, sondern auch an Verstellungskunst dem Augustus ebenbürtig. Sie förderte die gemeinsamen Interessen, die Sicherung der Herrschaft, durch ihren besonnenen Rat und befestigte dadurch ihren Einfluß auf den Gatten. Aber insgeheim verfolgte sie noch besondere Pläne, welche dem ahnungslosen Kaiser mehr als einmal bitteren Schmerz bereiteten. Denn ihr schrieb man den frühen Tod und das Verderben aller derer zu, welche demselben durch Verwandtschaft oder Zuneigung näher standen als ihre Söhne, von deren Thronfolge sie selber die volle Befriedigung ihrer verhaltenen Herrschsucht erwartete. So starb schon als Jüngling

M. Claudius Marcellus, der Neffe und Schwiegersohn des Kaisers, welchem dieser, wie man allgemein annahm, die Nachfolge zugedacht hatte, und welchem alle vortrefflichen Eigenschaften nachgerühmt werden. Tacitus nennt ihn „den frühverstorbenen unglücklichen Liebling des römischen Volkes". Antonius Musa versuchte seine Kunst an ihm vergeblich. Er starb i. J. 23, im Alter von 19 Jahren. Horaz gedenkt seiner mit den Worten:[1])

Merklos gleich dem Baum und doch voller immer
Wächst Marcellus Ruhm.

Ebenso starben in den ersten Jahren der Blüte unter dem Verdacht einer von Livia herbeigeführten Vergiftung zwei Enkel des Kaisers, Söhne der Julia und des Agrippa, nämlich

Cajus und Lucius Cäsar, welche Augustus gleich nach der Geburt adoptiert hatte und unter seinen Augen erziehen ließ. Jener war geboren i. J. 20, dieser i. J. 17. Horaz kannte sie nur als Knaben und erwähnt sie nicht, ebensowenig ihre

---

[1]) Od. I, 12, 45.

jüngeren Geschwister Agrippa, Julia und Agrippina. Auch die starben später eines gewaltsamen Todes oder doch in der Verbannung. Ihre Mutter

Julia, das einzige leibliche Kind des Augustus und lange seine ganze Hoffnung, war zuerst vermählt mit dem oben erwähnten Marcellus, ihrem Vetter, der schon i. J. 23 starb, darauf mit Agrippa, welchem sie jene 5 Kinder schenkte, Gegenstände einer so zärtlichen und so grausam vereitelten Hoffnung; zum dritten Gemahl erhielt sie den Tiberius, obwohl sie ihn noch weniger liebte als Augustus selbst. Die Folge dieser unglücklichen Verbindung war, daß sie sich einem Strudel von Genüssen hingab, in welchem sie unterging. Lange durch ihre Schönheit und Bildung der gefeierte Mittelpunkt der auserlesensten Gesellschaft, lange auch von ihrem Vater mit Nachsicht behandelt, forderte sie endlich durch öffentlichen Skandal seinen Zorn heraus, und Livia sorgte dafür, daß ihm nichts verborgen blieb. Sie wurde aus Rom verwiesen und durfte nie mehr zurückkehren. Geboren i. J. 39, starb sie 14 n. Chr. bald nach Augustus.

Unter allen Frauen jener Zeit war bei weitem die edelste

Octavia, die Schwester des Augustus, die edelste Römerin überhaupt, von welcher wir nähere Kunde haben. Sie war zuerst vermählt mit C. Marcellus, vielleicht demselben, welcher als Konsul des J. 50 so eifrig gegen Cäsar wirkte; aus dieser Ehe stammte der vielbetrauerte M. Marcellus. Im J. 40 ward sie als Unterpfand des Friedens dem M. Antonius vermählt, eine Verbindung, welche ihr viel bittere Stunden bereitete. Denn der wüste Antonius wandte sich der buhlerischen Kleopatra zu, die ihn mit allerlei Künsten zu fesseln wußte, und vernachlässigte seine ebenso treue und edle als schöne Gemahlin. Zu stolz, um mit einer Buhlerin zu wetteifern, zog sich dieselbe, da er sie von sich fernhielt, i. J. 35 nach Rom zurück, wo sie bis zum J. 32 in seinem Hause wohnte. Obwohl er ihr damals einen Scheidebrief sandte, nahm sie sich dennoch auch nach dieser Zeit und nach seinem Tode seiner Kinder aus anderen Verbindungen großmütig an und sorgte für ihre Erziehung. Der Tod ihres Sohnes Marcellus war für sie der herbste Verlust. Sie starb i. J. 13, von allen geliebt und geachtet und auch von ihrem Bruder in hohem Maße ausgezeichnet.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß der gefeierte Sänger, um welchen Augustus sich zu bemühen nicht verschmähte, auch die Frauen am Hofe kennen lernte, ja daß auch diesen daran gelegen war, seinen Geist im persönlichen Verkehr zu genießen. Wenn er dabei große Zurückhaltung übte und sich davon in seinen Gedichten kaum eine Spur findet, so ist das nur der weisen Vorsicht zuzuschreiben, mit welcher der taktvolle Mann sich von den Klippen fern zu halten wußte, an denen damals mancher andere scheiterte. Der jüngere Ovid büßte seinen Mangel an Vorsicht auf diesem schlüpfrigen Boden nicht lange nachher (9 n. Chr.) mit jähem Fall. Nur an einer Stelle finden wir in würdiger Weise die Livia und Octavia erwähnt, in dem Gedichte, mit welchem er die Rückkehr des Kaisers aus Spanien i. J. 24 feiert:[1])

Volk, dein Cäsar naht! Mit dem Leben wieg' er
Auf den Lorbeer, hieß es, nach dem ihn lüste,
Und wie Herkules von Hispaniens Küste
Kehrt er als Sieger.

Stolz, daß du dem Mann, diesem Einz'gen, eigen,
Tritt, sein Weib du, vor: zu der Götter Ehren
Bring dein Opfer dar! Geh' auch du, des Hehren
Schwester, dich zeigen!

Im Vorhergehenden wurden schon Tiberius und Drusus erwähnt, die Söhne der Livia aus ihrer ersten Ehe mit Tiberius Claudius Nero, und daß Horaz ihren i. J. 15 in Vindelicien erworbenen Kriegsruhm besang.[2]) Ihre anderen Thaten und Schicksale sind bekannt genug.[3]) Es versteht sich, daß Horaz auch ihnen persönlich näher trat. Dem Tiberius stand er nahe genug, um ihm einen Freund zu empfehlen, in einem Schreiben, von dem Wieland sagt: „Es ist das vollkommenste Muster eines Empfehlungsschreibens an einen Großen, das ich kenne; es hat einen Ton, den nur die große Welt geben kann, und bei dem Anschein der größten Unbefangenheit und Offenheit ist jedes Wort wie auf einer Diamantwage gewogen.“ Es lautet:[4])

[1]) Od. III, 14. — [2]) Od. IV, 4 und 14. — [3]) Nur ist zu bemerken, daß Tiberius die Neigung des Aug. nie besessen und von ihm erst nach dem Tode seiner Enkel adoptiert worden ist (4 n. Chr.) — [4]) Ep. I, 9.

Septim ist wohl der einz'ge, Claudius,
Der das Geheimnis ausgefunden hat,
Wieviel ich bei dir gelte. Wenigstens
Indem er mich ersucht und durch sein Bitten
Mich nötigt, dir von ihm zu sprechen und ihn dir
Als einen zu empfehlen, der des Herzens
Und Hauses Neros, wo der Zutritt nur
Verdiensten offen ist, nicht unwert sei;
Indem er also mich für einen deiner
Vertrauten hält, so sieht und weiß er freilich,
Was ich vermag, weit besser als ich selbst.
Nun hab' ich alles zwar hervorgesucht,
Den Auftrag von mir abzulehnen: doch
Aus Furcht, er könnte denken, daß ich meinen
Kredit aus bloßem Eigennutz verleugne und
Mich ärmer stelle, als ich wirklich sei,
So blieb mir endlich, um dem Vorwurf eines
Noch größern Fehlers auszuweichen,
Kein andrer Weg, als mit der edlen Gabe
Der Stirne eines Mannes von Lebensart
Mir durchzuhelfen. Solltest du indessen
Die eines Freundes halber abgelegte Scheu
Verzeihlich oder gar verdienstlich finden,
So schreibe diesen in die Zahl der Deinen
Und nimm ihn auf mein Wort für brav und gut.

Der bedeutendste Mann in der Umgebung des Augustus war M. Vipsanius Agrippa. Er war i. J. 63 aus geringem Hause geboren und war seinem vornehmen Altersgenossen von Jugend auf befreundet. Keiner war ihm treuer, keiner erwarb sich so große Verdienste um ihn. Er ergänzte den Emporstrebenden und später den Herrscher in einem Mangel, der ihn sonst hätte scheitern lassen, er war das Schwert des zweiten Cäsar, der ohne des Agrippa militärische Leistungen die Erbschaft des ersten nicht hätte antreten können; denn Octavian war kein Feldherr und stets unglücklich, wo er selbst führte. Dieser vergalt ihm denn auch als Freund, zumal er demselben nie Anlaß gab zu Mißtrauen und stets als der Dienende sich benahm. Nicht nur, daß er ihn wiederholt die höchsten Ämter, das Konsulat und die Censur, neben sich mit gleicher Berechtigung übernehmen ließ,

daß er ihm in seiner Abwesenheit die Obhut Roms und Italiens anvertraute, er ließ ihn auch teilnehmen an seinem höchsten Attribute, der tribunicia potestas, die er ihm von Zeit zu Zeit erneuern ließ; ja bei seiner schweren Erkrankung i. J. 23 übergab er ihm seinen Siegelring, eine Auszeichnung, welche dem Agrippa die Eifersucht des Marcellus einbrachte, so daß er einige Zeit unter ehrenvollen Aufträgen aus Rom entfernt werden mußte, um Ärgernisse zu verhüten. Als Marcellus bald darauf starb, wurde Agrippa durch Vermählung mit der Julia zum nächsten Erben des Imperiums designiert, auch seine Kinder, wie oben erwähnt, gleich nach der Geburt vom Kaiser adoptiert. Im J. 17 ging Agrippa mit unumschränkter Vollmacht wie ein Teilherrscher in den Orient und ordnete die Verhältnisse vom kimmerischen Bosporus bis nach Kyrene. Erst i. J. 13 kehrte er zurück. Ein Zug nach Pannonien, wo seine bloße Ankunft einen Aufstand niederschlug, war seine letzte That. Er starb noch im genannten Jahre in Kampanien. Augustus hielt ihm selbst die Leichenrede und ließ ihn in seinem Grabmal auf dem Marsfelde beisetzen. — Besondere Verdienste hat sich Agrippa um die Stadt Rom durch seine großartige Bauthätigkeit erworben. Es sei hier noch einmal erinnert an seine Bäder (Thermen), das Pantheon, die Porticus Argonautarum, die mächtigen Wasserleitungen der Aqua Julia und Aqua Virgo. Plinius giebt die Zahl der von ihm hergestellten Bassins auf 700, der Springbrunnen auf 500, der Statuen auf 300, der Marmorsäulen auf 400 an. — Horaz feiert ihn in der sechsten Ode des ersten Buches.

Der andere Vertraute des Augustus war

C. Cilnius Mäcenas aus dem Geschlechte der alten Lucumonen (Fürsten) im etrurischen Arretium. Auf diese Abstammung bezieht sich die Anrede bei Horaz: Maecenas atavis edite regibus. Seit dem ersten Auftreten Octavians mit demselben verbunden, wurde er sein Berater und seine Stütze in allen politischen Angelegenheiten. Klarer Blick, leidenschaftslose Ruhe, diplomatische Gewandtheit zeichneten ihn ebenso aus, wie den Agrippa Thatkraft und Feldherrngaben. Durch diese Eigenschaften empfahl er sich zu den schwierigsten Geschäften. Daher finden wir ihn als Unterhändler mit Sextus Pompejus, und bald darauf mit Antonius i. J. 40 in Brundisium, wo der

drohende Zwiespalt der Machthaber niedergeschlagen wurde. Zum zweiten Male verhandelte er mit demselben i. J. 37. Auf der Reise dorthin war Horaz bis Brundisium in seinem Gefolge.[1]) Während des Krieges mit S. Pompejus wurde er im Jahre 36 zweimal nach Rom gesandt, um das ungeduldige Volk zu beschwichtigen, und später teilte er mit Agrippa oder besaß zeitweise allein die Vollmacht zur Leitung der italischen Angelegenheiten in Abwesenheit des Kaisers. Seine Treue gegen denselben wankte auch da nicht, als er ihm seine Gattin entführte. Freilich kommt dabei in Betracht, daß man über die Ehe damals sehr leichtfertige Ansichten hatte, die Mäcenas völlig teilte. Denn seine Lebensrichtung war die epikureische. Von allem Unangenehmen machte er sich schnell los und suchte den Lebensgenuß in jeder Gestalt, doch so, daß die ruhige Heiterkeit und Bequemlichkeit ihm nicht gestört wurde. Dadurch wurde er so empfindsam und weichlich, daß Augustus zuweilen seinen Spott darüber ausließ; anderseits wußte er sich für den Notfall die Energie des Geistes zu bewahren. Ehren und Ämter verschmähte er, er lebte ruhiger und sicherer als Privatmann und begnügte sich mit dem Range des Ritterstandes. Seinen Einfluß beim Kaiser benutzte er lieber zum Nutzen als zum Nachteile anderer, und nicht selten mäßigte er die Leidenschaften desselben. Einst als dieser zu Gerichte saß, stand er in der Nähe und sah, daß Todesurteile auf der finsteren Stirn sich ankündigten. Er suchte sich zu ihm hinzudrängen, um den Zorn zu entwaffnen. Da ihm dies wegen der Menge der Umstehenden nicht gelang, so schrieb er auf ein Täfelchen die Worte: „So steh' doch einmal auf, du Henker!" und warf es ihm zu. Augustus kam sogleich zur Besinnung und verließ den Richterstuhl.

Diese Milde und Menschenfreundlichkeit gewann ihm die Zuneigung des römischen Volkes, welche bei Gelegenheit sich laut und öffentlich bekundete. Sie macht es auch erklärlich, daß ein Mann wie Horaz sich ihm trotz mancher sittlichen Mängel so von Herzen anschließen und hingeben konnte. Denn die Dankbarkeit allein konnte ein so inniges Verhältnis, wie es war, nicht begründen; es war der Zug verwandter bedeutender Geister,

[1]) Die Reise ist launig beschrieben in Sat. I, 5.

welcher sich geltend machte, und der hochgebildete, feinfühlende Mäcenas fühlte sich nicht weniger angezogen als der geistreiche taktvolle Dichter. So viele auch sonst noch beitrugen, den lebhaften Geist des reichen Mannes zu unterhalten, kein andrer trat ihm so nahe. Nicht weniger als fünfzehn seiner Gedichte hat Horaz an den Mäcenas gerichtet, nämlich acht Oden, vier Epoden und drei Briefe.[1] Für wahrhafte Herzlichkeit des Verhältnisses zeugt besonders Ode II, 17:

„Dein Klagen, Freund, es nimmt mir die Seele fort!
Mein höchster Stolz du, du meines Lebens Hort,
Nein, daß du früher sollst mir scheiden,
Werden die Götter und ich nicht leiden.

Von meinem Herzen selber ja nur ein Stück,
Ach, risse früher von mir dich das Geschick,
Was könnte dann mich hier noch halten,
Ohne die Lieb' und den Geist, den alten?

Dereinst hinstrecken wird uns der gleiche Tag,
Geschworen sei's: dir folg' ich, dir folg' ich nach,
Zur letzten Wanderschaft der Erde,
Trittst du sie an einst, dir treu Gefährte."

Das Schicksal fügte es, wie er es gesungen. Im Jahre 8 starb Mäcenas, und in demselben Jahre folgte ihm der Freund ins Grab.

Unter den Zeitgenossen nahm ferner eine bedeutende Stellung ein

C. Asinius Pollio (75—5 n. Chr.). Er diente unter Cäsar in Gallien und kämpfte im Bürgerkriege auf seiner Seite. Dann schloß er sich den Triumvirn an und erhielt i. J. 40 das Konsulat, war auch neben Mäcenas, Fontejus Capito und Coccejus Nerva bemüht, den drohenden Zwiespalt derselben abzuwenden. Beim Ausbruch des Kampfes hielt er sich neutral und führte seitdem in Rom ein der Kunst und Wissenschaft gewidmetes Privatleben. Schon früher hatte er eine öffentliche Bibliothek, die erste in Rom, gegründet. Jetzt that er sich her-

[1]) Od. I, 1, 20; II, 12, 17, 20; III, 8, 16, 29. Epoden **1, 3, 9, 14.** Ep. I. 1, 7, 19.

vor durch Abfassung gefeierter Reden, als Tragödiendichter und als Geschichtsschreiber des Bürgerkrieges. Das mit dem ersten Triumvirat (60) beginnende Werk, auf welches Horaz Od. II, 1 hinweist, ist nicht erhalten; auch seine übrigen Schriften nicht. Während er mehr in vornehmer Abgeschlossenheit verharrte, sammelte

M. Valerius Messala Corvinus (64—9 n. Chr.) ähnlich wie Mäcenas einen Kreis dichterischer Talente um sich. Er war noch bei Philippi ein Vorkämpfer der Senatspartei, wandte sich aber dann dem Antonius und endlich aus Verdruß über dessen Treiben dem Octavian zu, war 31 Konsul und entfaltete auch in den folgenden Jahren eine nützliche Thätigkeit. Später widmete er sich wissenschaftlichen Arbeiten. Ebenso hatte für die Republik gekämpft

Cn. Calpurnius Piso, der Vertreter eines der stolzesten plebejischen Geschlechter, und L. Sestius, einst Quästor des Brutus, beide dann Konsuln i. J. 23.

Andere hervorragende Männer der Aristokratie, an welche Horaz einzelne Gedichte gerichtet hat, waren

Munatius Plancus, Konsul d. J. 42; Aelius Lamia, Konsul 3 n. Chr.; C. Salustius Crispus, der bei Hofe einflußreiche Adoptivsohn des Geschichtsschreibers (dieser selbst † 35); Julius Antonius, ein Sohn des Triumvirn, der sich durch seine Stiefmutter Octavia dem Verderben entzogen sah und sogar in großer Gunst stand, bis er durch Teilnahme an Julias Ausschweifungen zu Falle kam; der i. J. 22 als Verschwörer enthauptete Licinius Murena, ein Schwager des Mäcenas; ein Manlius Torquatus; ein Marcius Censorinus; M. Lollius, der i. J. 16 durch die Germanen eine Niederlage erlitt und später als Gouverneur des jungen C. Cäsar wegen Mißbrauchs seines Einflusses in Ungnade fiel, nebst seinem Sohne; weniger bedeutend war der Ritter Septimius sowie Plotius Numida und Dellius, alle drei aus der Gefolgschaft des Augustus.

Auch manche sonst unbekannte Namen begegnen uns unter denen, welche er durch eine Widmung auszeichnete, ohne daß sie gerade zu seinen nächsten Freunden zählten; so Iccius, Quintus Hirpinus, Postumus, Pettius, Numicus, Celsus Albi-

novanus, Bullatius, Numonius Vala, Scäva, Pompejus Grosphus, Fundanius. Innigere Beziehungen verbanden den Dichter mit Quinctilius Varus, den er auch als scharfen Kritiker erwähnt, mit Julius Florus, dessen Begabung er rühmt, mit Albius Tibullus, dem bekannten liebenswürdigen Elegiendichter (54—19), der zu den Hausfreunden des Messala gehörte; mit Pompejus Varus, dem einstigen Genossen froher Stunden bis zur Schlacht von Philippi, welche sie trennte, da jener sich zu Sextus Pompejus begab und erst später die Heimkehr fand; mit Valgius Rufus, den er selbst unter den ihm Nächststehenden nennt. Auch an alle diese sind einzelne Gedichte gerichtet.

In der Aufzählung derjenigen, auf deren Urteil er besonderen Wert lege, nennt Horaz[1]) außer dem Valgius, Mäcenas, Pollio, Messala und einigen anderen den Aristius Fuscus, Vergil, Plotius Tucca und L. Varius. Die drei letzgenannten bezeichnet er an anderer Stelle[2]) als „Seelen, wie sie reiner die Erde nie erzeugt hat, und mir eng verbunden wie kein anderer". Sie waren zugleich neben ihm die bedeutendsten Männer des Kreises, welcher sich an den Mäcenas angeschlossen hatte, sie waren es auch, welche sein Talent zuerst gewürdigt und ihn in diesen Kreis eingeführt hatten. Vergil ist der bekannte große Dichter (70—19), dessen Biederkeit und Einfachheit jenes schöne Zeugnis wohl verdiente, Plotius war bedeutend als Kritiker, Varius als Dichter, von dem insbesondere eine (verlorene) Tragödie „Thyestes" großen Beifall fand. Beide gaben nach Vergils Tode im Auftrage des Augustus seine „Aeneis" heraus. An Aristius Fuscus ist das bekannte Integer vitae gerichtet.[3]) Derselbe scheint ebenfalls schriftstellerisch thätig gewesen zu sein und war dem Horaz vor allen Freunden geistig verwandt, „der eigentliche Freund seines Herzens", wie Wieland urteilt. Die Rolle, welche ihn derselbe in Sat. I, 9, 61[4]) spielen läßt, zeigt ihn als liebenswürdigen Schelm; mancher lustige Streich, manche freundliche Erinnerung mochte beide verbinden. Für ihre vertraute Freundschaft zeugen noch besonders die Worte, mit denen Horaz an ihn schreibt:[5])

[1]) Sat. I, 10, 81. — [2]) Sat. I, 5, 40. — [3]) Od. I, 22. — [4]) s. Abschnitt VII. — [5]) Ep. I, 10.

Dem Freund der Stadt Aristius entbieten
Wir Landliebhaber unsern Gruß — hierin
Und nur hierin allein verschieden, sonst
In allem andern wahre Zwillingsbrüder;
Was einer will, dem nickt der andre zu,
Zwei trauten Taubern ähnlich, die in einem Schlag
Beisammen alt geworden.

Es mag schließlich noch erwähnt werden, daß Horaz einige bedeutende Männer seiner Zeit gar nicht nennt, weder den Livius (59—17 n. Chr.), noch die beiden Dichter Ovid (43—17 n. Chr.) und Properz (49—15), von denen sich jener dem Messala, dieser dem Mäcenas anschloß. Daß er mit ihnen bekannt gewesen, ist unzweifelhaft, zumal mit Properz, der ja bei dem gemeinsamen Gönner mit ihm zusammen zu treffen kaum vermeiden konnte. Aber es mag sein, daß die scharf ausgeprägte Eigenart des Horaz gerade mit diesen beiden jüngeren Dichtern von ganz anderer Gemüts- und Charakteranlage eine Annäherung verhinderte.

X. Die Sentenzen des Horaz,

nach folgenden Gruppen zusammengestellt.

		Seite
1.	Moralisches	163
2.	Ehre die Götter	164
3.	Seelenruhe wird nicht durch äußere Mittel gewonnen	165
4.	Empfehlung der Geduld, des Maßes und heitrer Seelenruhe	166
5.	Empfehlung der Zufriedenheit und bescheidener Verhältnisse	168
6.	Die Vermessenheit der Menschen	170
7.	Verkehrtheit und Verderbtheit der Zeit	171
8.	Preis der männlichen Gesinnung und Kraft	172
9.	Wert der Erziehung	173
10.	Launenhaftigkeit des Glücks	174
11.	Vergänglichkeit des Irdischen und des Lebens	175
12.	Aufforderung zum Lebensgenuß	177
13.	Lob des Weins	178
14.	Lob des Landlebens	178
15.	Wahres Glück	179
16.	Macht des Goldes	179
17a.	Macht der Dichtung	179
17b.	Rechte Art zu dichten	180
18.	Umgangs- und Lebensregeln	181
19.	Sprichwörtliches	183
20.	Politisches	184
21.	Charakteristik der Lebensalter	185

Die Aussprüche eines Dichters haben eine doppelte Bedeutung: einerseits sind sie der Ausdruck seiner persönlichen Lebensauffassung, andrerseits auch ein Spiegel der Zeit, in der er lebte. Ihr Wert muß sich nach diesen beiden Faktoren bestimmen. Die Zeit des Horaz nun war bedeutend an sich und war befruchtet von dem Gedankenschatze, welchen das gesamte vor-

christliche Altertum aufgespeichert hatte; er selbst ein Mann von Lebenserfahrung, von gebildetem, starkem Geiste und tüchtiger Gesinnung. Danach läßt sich erwarten, daß seine Werke so manche Perle schmückt. So ist es denn auch. Viele seiner Worte leben im Munde der Gebildeten fort von Geschlecht zu Geschlecht, und der Reichtum an erhabenen und treffenden Aussprüchen ist es nicht am wenigsten, was dem Dichter immer neue Freunde erweckt und seinen Werken den Wert verleiht, welcher sie zu einem Gegenstande des erziehenden Unterrichts macht.

Es schien mir zur Charakteristik des Dichters und seiner Zeit zu gehören, seine Sentenzen in größerer Auswahl hier aufzuführen; sie sind nach dem Inhalt geordnet.[1])

1. Moralisches.

Od. III 2, 31: Raro‿ántecédentém sceléstum
déseruit pede Poéna claúdo. (Alcäisch.)
Die Strafe hinkt, doch hat sie selten
Frevel versäumt einmal zu vergelten.

Sat. I 2, 24: Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.
Wenn Narren sich vor Lastern hüten wollen,
So laufen sie in die entgegenstehenden.

Sat. I 3, 25: Cum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
cur in amicorum vitiis tam cernis acutum,
quam aut aquila aut serpens Epidaurius? at tibi contra
evenit, inquirant vitia ut tua rursus et illi.
Wie? du hast
Für deine Fehler immer trübe Augen,
Und nur für andrer ihre siehst du schärfer
Als Falk' und Schlange? Nun, so rechne drauf,
Daß wir auch dir nichts übersehen werden.

„ 68: Nam vitiis nemo sine nascitur, optimus ille est,
qui minimis urgetur.
Denn wer von uns wird fehlerlos geboren?
Der ist der Beste, den die kleinsten drücken.

Sat. I 3, 75: aequum est,
peccatis veniam poscentem reddere rursus.
Denn soll ich deinen Höcker übersehen,
So halte meine Warzen mir zu gut.

---

[1]) Die Versmaße der Oden sind in Klammern beigefügt, die Tonstellen angedeutet.

Sat. I 9, 60: Nil sine magno
vita labore dedit mortalibus.
Den Sterblichen wird ohne große Mühe
Nichts in der Welt zu teil.

Ep. I 1, 32: Est quadam prodire tenus, si non datur ultra.
Jeder strebe, so weit er kann.

„ I 2, 55: Sperne voluptates, nocet empta dolore voluptas.
Mit Schmerz erkauft ist Wollust viel zu teuer.

„ 59: qui non moderabitur irae,
infectum volet esse, dolor quod suaserit et mens.
Wer seinen Zorn nicht bändigt, wird zu spät
Bereuen, was die rasche Rachbegier
Ihm eingab.

„ 62: Ira furor brevis est; animum rege, qui nisi paret,
imperat; hunc frenis, hunc tu compesce catena.
Zorn ist kurze Raserei.
Regiere deine Leidenschaften, zähme sie
Mit Ketten und Gebiß! Denn sind sie dir
Nicht unterthan, so sind sie deine Herren.

Ep. I 10, 47: Imperat aut servit collecta pecunia cuique.
Unser Geld, wenn wir
Nicht seiner Meister sind, ist's über uns.

„ I 17, 35: Principibus placuisse viris non ultima laus est.
Den ersten Männern
Im Lande zu gefallen, ist kein geringes Lob.*)

„ II 3, 412: Qui studet optatam cursu contingere metam,
multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,
abstinuit venere et vino.
Wer auf der Rennbahn siegen will, der muß
Als Knabe schon viel thun und leiden, Frost
Und Hitze dulden, und von Wein und Werken
Der Venus sich enthalten.

2. Ehre die Götter, sie sind den Frommen gnädig.

Od. III 6, 5: Dis té minórem quód geris, ímperás:
Hinc ómne princípium húc refer éxitúm. (Alcäisch.)
Im Dienst der Götter herrschest du (Römer)! Dies allein
War all dein Anfang, dies laß den Ausgang sein.

---

*) Vgl. Schiller: Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Od. III 23, 17: Immúnis áram sí tetigít manús,
Non súmptuósa blándior hóstiá
mollívit áversós Penátes
fárre pio‿ét saliénte míca. (Alcäisch.)
Ist rein die Hand nur, die den Altar bedient,
Ein wenig Mehl und knisterndes Salz schon sühnt
Dann wohlgefäll'ger der Penaten
Zürnen, als Opfer voll Pracht je thaten.

3. Seelenruhe wird nicht durch äußere Mittel gewonnen.

Od. II 16, 9: Nón ením gazaé neque cónsuláris
súmmovét lictór miserós tumúltus
méntis ét curás laqueáta círcum
técta volántes. (Sapphisch.)
Leidenschaften, die da im Innern lärmen,
Wehrt kein Goldprunk ab, kein Geleit der Mächt'gen,
Auch nicht Sorgen, die den getäfelt prächt'gen
Saal dir umschwärmen.

„ 16, 19: Patriáe quis éxsul
Sé quoque fúgit? (Dasselbe.)
Dóch wer íst noch jé, aus der Heimat fliehend,
Sích auch entflóhen?

„ 16, 21: Scándit aératás vitiósa náves
cúra néc turmás equitúm relínquit,
óciór cervís et agénte nímbos
ócior Eúro. (Dasselbe.)
Schneller als der Hirsch, als der wolkengrimme
Oststurm springt aufs Schiff auch von Erz im Fluge,
Jagt im Reitertrupp mit dahin im Zuge
Sorge, die schlimme.*)

Od. III 1, 37: Séd timor ét minaé
Scandúnt eódem quó dominús, nequé
decédit aératá trirémi‿et
póst equitém sedet átra cúra. (Alcäisch.)
Doch Furcht und Zagen steigen, wohin er steigt,
Die dunkle Sorge folgt ihm, die nie entweicht,
Mitfährt im ehr'nen Schiffskolosse,
Hinter dem Reiter mitsitzt zu Rosse.

---

*) Schiller: Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her.
(vgl. auch die folgende Stelle.)

Ep. I 1, 60: Hic murus aeneus esto:
nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.
Dies sei die eherne Mauer:
Keines Vergehens bewußt, durch keinerlei Schuld zu erblassen.

„ 11, 27: Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.
Nicht das Herz, den Himmel nur tauscht, wer über das Meer eilt.

4. Empfehlung der Geduld, des Maßes und heitrer Seelenruhe.

Od. I 24, 19: Dúrum! séd leviús fit patiéntiá
Quídquid córrigere‿ést nefás. (2. Asklepiad. Str.)
Hart ist's! doch durch Geduld leichter wird nach und nach,
Was zu ändern kein Gott vermag.

Od. II 3, 1: Aequám meménto rébus in árduís
serváre méntem, nón secus ín bonís
ab insolénti témperátam
laétitiá (moritúre Délli). (Alcäisch)
Der Seele Gleichmut suche im Mißgeschick
Zu wahren, Freund, und so auch im vollen Glück
Den wilden Freudenrausch zu bänd'gen:
Einmal ja muß sich doch alles end'gen.

„ 10, 21: Rébus ángustís animósus átque
fórtis ápparé: sapiénter ídem
cóntrahés ventó nimiúm secúndo
túrgida véla. (Sapphisch.)
Mutig sei und stark in des Unglücks Fällen,
Klug im Glücke! Zieh da nur ein geschwinde
Deine Segel, wenn sie zu günst'ge Winde
Blähend dir schwellen.

Od. II 16, 25: Laétus ín praeséns animús quod últra est
óderit curáre‿et amára lénto
témperét risú. Nihil ést ab ómni
párte beátum. (Sapphisch.)
Jeder Stunde freu' dich und laß Beschwerden
Um der Zukunft Los. Was da unerquicklich,
Lächle hinweg dir! Giebt es vollkommen glücklich
Nichts doch auf Erden.

Od. III 29, 29: Prudéns futúri témporis éxitúm
calíginósa nócte premít deús
ridétque, sí mortális últra
fás trepidát. Quod adést, meménto
compónere‿aéquus; cétera flúminis
ritú ferúntur. (Alcäisch.)

Der Zukunft Schicksal hat eines Gottes Macht
Für uns verhüllt gar klug in die tiefste Nacht,
Und lächelnd sieht er's, wie voll Bängnis
Zittert der Mensch vor des Tods Verhängnis.
Drum sei bedacht nur, wie du die Gegenwart
Nach Wunsch gestaltest! Fließt doch nach Stromes Art
Die Zeit.

Od III 29, 41: Ille poténs suí
laetúsque déget, cui licet ín diém
dixísse: Víxi, crás vel átra
núbe polúm Pater óccupáto
Vel sóle púro; nón tamen írritúm,
Quodcunque rétro‿est, éfficiét nequé
diffínget ínfectúmque réddet,
quód fugiéns semel hóra véxit. (Alcäisch.)

Nur der bringt frei und fröhlich als ganzer Mann
Sein Leben hin, der täglich sich sagen kann:
Das war gelebt! Ob wolkenträchtig
Morgen die Luft oder sonnenprächtig,
Das steht bei Zeus. Doch was da einmal geschehen,
Er wandelt's nie, noch läßt er aufs neu erstehn
Und so, wie's war, zurück uns kommen,
Was da im Flug uns die Zeit genommen.

„ 53: Laudó manéntem (fortunam); sí celerés quatít
pennás, resígno quaé dedit ét meá
virtúte me‿ínvolvó probámque
paúperiém sine dóte quaéro. (Dasselbe.)

Bleibt's treu, nun gut! Doch, schwingt es von dannen sich,
Geb' ich zurück, was mir's gab, und hülle mich
In meine Tugend, mit dem Streben,
Arm, ohne alles, doch brav zu leben.

Sat. I 1, 106: Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Halt Maß in allem, denn in allem giebt's
Ein Mittel, dessen Linie das Wahre
Bezeichnet; dies- und jenseits wird gefehlt.

„ II 2, 77: Corpus onustum
hesternis vitiis animum quoque praegravat una
atque affigit humo divinae particulam aurae.

Zudem beschweret ein mit gestriger
Unmäßigkeit beladner Körper auch
Zugleich den Geist und drückt das Göttliche
In uns zu Boden.

Sat. II 7, 83: Quisnam igitur liber? Sapiens, sibi qui imperiosus,
quem neque pauperies neque mors neque vincula terrent,
responsare cupidinibus, contemnere honores
fortis, et in se ipso totus, teres atque rotundus,
externi ne quid valeat per leve morari,
in quem manca ruit semper fortuna.

Wer ist denn also frei? Der Weise, der
Sich selbst beherrscht, den weder Armut, Kerker
Noch Tod aus seiner Fassung setzen kann;
Der Stärke hat, den Lüsten Trotz zu bieten
Und Titel zu verschmähen; der ganz aus einem Stück
Und rund und glatt ist, so daß nichts von außen
An ihn sich hängen, und kein Fall des Glückes ihm
Sein Gleichgewicht verlieren machen kann.

Ep. I 6, 1: Nil admirari prope res est una, Numici,
solaque, quae possit facere et servare beatum.

Gleichmut in allem bewahren, das ist wohl das Beste und Einz'ge,
Was dir dauerndes Glück, Numicius, könnte bereiten.

„ 11, 28: Strenua nos exercet inertia, navibus atque
quadrigis petimus bene vivere; quod petis, hic est,
est Ulubris, animus si te non deficit aequus.

Wie sauer lassen wir's uns werden, nichts
Zu thun! Man jagt mit Vieren und zu Schiffe
Dem Glücklichleben nach: was du erjagen willst,
Ist hier, ist selbst zu Ulubrä*), wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

5. Empfehlung der Zufriedenheit und bescheidener Verhältnisse.

Od. II 2, 9: Látiús regnés avidúm domándo
spírritúm, quam sí Libyám remótis
Gádibús iungás et utérque Poénus
sérviat úni. (Sapphisch.)

Mächt'ger herrschest du, kannst du die Habgier zähmen,
Als wenn Afrika und am fernen Strande
Gades deinem Joch sich, der Punier Lande
Beide bequemen.

„ 10, 5: Aúreám quisquís mediócritátem
díligit tutús, caret óbsoléti
sórdibús tectí, caret ínvidénda
sóbrius aúla.

*) Ein kleiner armseliger Ort in der Gegend der Pontinischen Sümpfe.

Saéviús ventís agitátur íngens
pínus, ét celsaé gravióre cásu
décidúnt turrés, feriúntque súmmos
fúlgura móntes.
Spérat ínfestís, metuít secúndis
álterám sortém bene praéparátum
péctus. (Sapphisch.)

Wer mit Fleiß sich hält in der goldnen Mitte,
Klüglich traun verschmäht er die stolzen Hallen,
Reizend nur dem Neid, wie die altverfallen
Rußige Hütte.
Wilder wogt im Wind der gewalt'ge Wipfel,
Wucht'ger kracht im Sturz nur der Turm zusammen,
Um so höh'r er ragt, und der Blitze Flammen
Geißeln die Gipfel.
Bangend schaut im Glück der verständ'ge Mann aus,
Ob ihm treu sein Stern, doch das Unglück trägt er
Hoffnungsstark.

Od. II 16, 13: Vívitúr parvó bene, cuí patérnum
splendet ín mensá tenuí salínum
néc levés somnós timor aút cupído
sórdidus aúfert.

Doch bei Wen'gem lebt und doch frei von Kummer,
Wer vom Vater her noch den Salznapf prangen
Sieht beim schlichten Mahl, wem nicht Gier noch Bangen
Rauben den Schlummer.

Od. III 1, 21: Sómnus agréstiúm
lenís virórum nón humilés domós
fastídit úmbrosámque rípam
nón Zephyrís agitáta Témpe. (Alcäisch.)

Der sanfte Schlummer aber verschmäht nicht stolz
Des Landmanns niedre Hütte; im schatt'gen Holz
Am Bachrand ruht er gern, im kühlen
Thal auf der Au, wo die Weste spielen.

" 25: Desíderántem quód satis ést nequé
tumúltuósum sóllicitát maré
nec saévus Arcturí cadéntis
ímpetus aút oriéntis Haédi. (Dasselbe.)

Wer seinen Wunsch auf das, was genügt, beschränkt —
Kein Meeresbrausen giebt es, das ihn bedrängt,
Kein Sturmeswüten, wenn sich ferne
Senkt oder hebt ein Gebild der Sterne.

Od. III 16, 17: Créscentém sequitúr cúra pecúniám (Asklepiadeen.)
máiorúmque famés.
Doch wo Gold nur erst wächst, stellt sich die Sorge ein
Und der Hunger nach mehr.

„ 42: Múlta peténtibús
désunt múlta: bene‿ést, cuí deus óbtulít
párca, quód satis ést, manú. (2. Asklep. Str.)
Wünscht man sich viel, sogleich
Fehlt auch viel uns: Glück zu, wem, was die Not nur bannt,
Gab ein Gott mit gemeßner Hand.

„ 29, 13: Plerúmque grátae dívitibús vicés
mundaéque párvo súb lare paúperúm
coenaé sine aúlaeís et óstro
sóllicitam‿éxplicuére fróntem. (Alcäisch.)
Schön ist Veränderung. Oft hat ein einfach Mahl
In schlichter Leute Häuschen, drin alles kahl
Von Teppichen und Baldachinen,
Reichen verklärt die umwölkten Mienen.

Ep I 2, 46: Quod satis est cui contingit, nihil amplius optet.
Wem, was genug ist, wurde zu teil, nichts Weiteres wünsch' er.

„ 56: Semper avarus eget; certum voto pete finem.
Stets muß darben der Filz; setz' feste Begrenzung dem Wunsche.

„ 57: Invidus alterius macrescit rebus opimis;
invidia Siculi non invenere tyranni
maius tormentum.
Der Neid wird magrer, wächst des Nachbars Gut.
Die grausamste der Martern, die ein Phalaris
Erfand, reicht an die Pein des Neides nicht.

Ep. I 10, 32: Fuge magna! licet sub paupere tecto
reges et regum vita praecurrere amicos.
Flieh alles Große! Unter armem Dache
Kannst du an wahrem Leben Könige
Und ihre Freunde weit zurücke lassen.

6. Die Vermessenheit der Menschen.

Od. I 3, 15: Aúdax ómnia pérpetí
géns humána ruít pér vetitúm nefás. (1. Asklep. Str.)
Dreist, um alles zu wagen, rennt
Menschenvolk in die That, die es als Unrecht kennt.

Od. III 4, 65: Vis cónsili͜ éxpers móle ruít suá,
vim témperátam dí quoque próvehúnt
in máius; ídem͜ odére víres
ómne nefás animó movéntes.

Sinnlose Kraft geht unter durch eigne Wucht,
Doch Götter fördern Kraft, die sich paart mit Zucht;
Nur Roheit hassen sie und Stärke,
Welche da sinnt auf verruchte Werke.

7. Verkehrtheit und Verderbtheit der Zeit.

Od. III 6, 45: Damnósa quíd non ímminuít diés?
Aetás paréntum péior avís tulít
nos néquióres, móx datúros
prógeniém vitiósiórem. (Alcäisch.)

Die Zeit wirkt schädlich! Nichts, das sie schonen mag!
Der Eltern Art, sie steht schon den Ahnen nach,
Den Eltern wir, und wir gar geben
Schlimmerm Geschlechte vielleicht das Leben.

„ 24, 30: heú nefás!
vírtutem͜ íncolumem͜ ódimús,
súblatam͜ éx oculís quaérimus ínvidí. (1. Asklep. Str.)

Denn, schlimm genug,
Haßt man Tugend, solang sie lebt,
Die man, wenn sie dahin, eifernd zu ehren strebt.

Sat. II 3, 95: Virtus, fama, decus, divina humanaque pulchris
divitiis parent; quas qui construxerit, ille
clarus erit, fortis, iustus.

Denn nach dieser Leute Schätzung
Sind Tugend, Ehre, Ruhm, kurz alles Göttliche
Und Menschliche dem schönsten aller Dinge,
Dem Reichtum unterthan: wer den besitzt,
Ist edel, bieder, brav.

„ 5, 8: Et genus et virtus, nisi cum re, vilior alga est!

Sintemal nun ohne
Vermögen, wie du weißt, Geschlecht und Tugend
Nicht einen Pfifferling geachtet wird.

Ep. I 6, 36: Scilicet uxorem cum dote fidemque et amicos
et genus et formam regina Pecunia donat,
ac bene nummatum decorat Suadela Venusque.

Geld ist Königin
Der Welt, schafft alles dir, ein reiches Weib,

Kredit und Freunde, Schönheit, Adel, alles!
Die Überredung wohnt auf deinen Lippen,
Und Venus schmückt mit ihrem Gürtel dich.

Ep. I 6, 45: Exilis domus est, ubi non et multa supersunt.
Das muß ein armes Haus sein, wo nicht viel
Unnützes ist.

8. Preis der männlichen Gesinnung und Kraft.

Od. III 2, 13: Dulce‿ét decórum‿est pró patriá morí:
mors ét fugácem pérsequitúr virúm
nec párcit ímbellís iuvéntae
póplitibús timidóque térgo. (Alcäisch.)
Schön ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
Einholt der Tod auch den, der zur Flucht gewandt;
Kriegsscheuer Jugend auch zu knicken
Pflegt er das Knie und den feigen Rücken.

„ 17: Virtús repúlsae néscia sórdidaé
intáminátis fúlget honóribús
nec súmit aút ponít secúres
árbitrió populáris aúrae. (Dasselbe.)
Nie fühlt sich Tugend schimpflich zurückgesetzt,
Sie strahlt in Ehren rein stets und unverletzt,
Und nicht nach Volksgunst hin und wieder
Nimmt sie und legt sie die Würden nieder.

„ 21: Virtús reclúdens ímmeritís morí
caelúm negáta téntat itér viá
coetúsque vólgarés et údam
spérnit humúm fugiénte pénna. (Dasselbe.)
Sie öffnet dem, der wert der Unsterblichkeit,
Den Himmel; kühnlich sucht sie ohn' all Geleit
Den Pfad; Erddunst und Volksschwarms Toben
Meidend, entschwebt sie im Flug nach oben.

„ 25: Est ét fidéli túta siléntio
mercés.
Und sichrer Lohn auch folgt der verschwiegnen Treu.

„ 3, 1: Iustum‿ét tenácem próposití virúm
non cívium‿árdor práva iubéntiúm,
non vúltus ínstantís tyránni
ménte quatít solidá neque‿Aúster,
Dux ínquiéti túrbidus Hádriaé,
nec fúlminántis mágna manús Iovís:
si fráctus íllabátur órbis,
ímpavidúm feriént ruínae. (Dasselbe.)

Wer Rechtes will und fest beim Entschlusse bleibt,
Dem kann der Sturm des Volkes, das drängt und treibt
Zu schlimmem Thun, dem des Tyrannen
Wutblick die Ruh' des Gemüts nicht bannen.

Er wankt nicht, wenn das Meer im Orkane gärt,
Wenn Blitz auf Blitz aus Jupiters Rechten fährt.
Ja, krachte mitten durch in Trümmer
Jählings die Welt, ihn erschreckt' es nimmer.

Od. III 5, 29: Nec véra vírtus, cúm semel éxcidít,
curát repóni déterióribús. (Dasselbe.)
Und ist die echte Tapferkeit erst dahin,
Nie kehrt sie wieder, feiger nur wird der Sinn.

Od. IV 8, 28: Dígnum laúde virúm Músa vetát morí:
caélo Músa beát. (Asklepiad. System.)
Nie läßt Dichtergesang wahren Ruhm untergehn:
Mit dem Himmel belohnt Musengunst.

Sat. II 8, 73: ducis ingenium res
adversae nudare solent, celare secundae.
Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne scheinen.

Ep. I 1, 52: Vilius argentum est auro, virtutibus aurum.
Minder an Wert ist Silber als Gold, Gold minder als Tugend.

9. Wert der Erziehung.

Od. IV 4, 29: Fortés creántur fórtibus; ét bonís
Est ín iuvéncis, ést in equís patrúm
virtús, neque ímbellém feróces
prógeneránt aquilaé colúmbam.

Doctrína séd vim prómovet ínsitám,
rectíque cúltus péctora róboránt;
utcúnque défecére móres,
dédecoránt bene náta cúlpae. (Alcäisch.)

Von Helden stammen Helden; es lebt im Stier,
Es lebt im Rosse, welches des Hofes Zier,
Der Väter Kraft; nicht zeugen wilde
Adler das Täubchen, das sanft und milde.

Doch den Naturkeim fördert der Unterricht,
Es stählt die Seele Übung in Recht und Pflicht;
Wo gute Sitten erst erschlafften,
Edles selbst wird da zum Lasterhaften.

10. Launenhaftigkeit des Glücks.

Od. I 34, 12: Valet íma súmmis (Alcäisch.)
Mutáre͜ et ínsignem͜ áttenuát deús
obscúra prómens: hínc apicém rapáx
fortúna cúm stridóre acúto,
sústulit, híc posuísse gaúdet.
Das Höchst' und Tiefste wandelt des Gottes Macht,
Er stürzt den Ruhm, zieht Dunkles aus seiner Nacht.
Das Glück ist räubrisch: sturmrasch hüben
Nimmt es die Macht und verleiht sie drüben.

Od. II 10, 19: Neque sémper árcum
téndit Apóllo. (Sapphisch.)
Nicht immer spannt den
Bogen Apollo.

„ 13, 13: Quid quísque vítet, númquam͜ hominí satís
cautum͜ ést in hóras. (Alcäisch.)
Vor der Gefahr, die in sich die Stunde trägt,
Wird nie vom Menschen Vorsicht genug gehegt.

Sat. II 2, 135: Quocirca vivite fortes
fortiaque adversis opponite pectora rebus.
Drum lebet denn getrost und setzet stets
Dem Unglück eine starke Brust entgegen.

11. Vergänglichkeit des Irdischen und des Lebens.

Od. I 4, 13: Pállida mó, aequó pulsát pede paúperúm tabérnas
regúmque túrres. O beáte Sésti,
vítae súmma brevís spem nós vetat íncohoáre lóngam.
Iam té premét nox fábulaéque Mánes
ét domus éxilís Plutónia. (4. Archilochische Strophe.)
Klopft doch gleichmütigen Schritts schreckbringend der Tod an des Geringen
Behausung, Freund, wie an die Königshalle.
Kurz ist das Leben und mahnt, die Zeit nicht mit Hoffen hinzubringen.
Bald hält die Nacht, die Sagengeister alle,
Plutos freudloses Reich dich im Bann.

Od. I 28, 15: Sed ómnes úna manét nox
ét calcánda semél via léti. (Alkmanische Str.)
Aller einst harrt die nämliche Nacht, beschieden ist allen
Einmal zu wandeln die Straße des Todes.

Od. II 3, 20: Omnés eódem cógimur, ómniúm
versátur úrna sérius óciús
sors éxitúra‿et nós in aéternum‿
‿éxsilium‿impositúra cymbae. (Alcäisch.)

Hinab muß alles; aller Geschicke hält
Die Urn' umschlossen; früh oder spät entfällt
Das Los, das, wie der Kahn*) sich wendet,
Fort in den Bann uns auf ewig sendet.

„ 13, 19: Improvísa léti
vís rapuít rapiétque géntes. (Dasselbe.)
Des Todes Beute
Werden die Völker, wie einst, so heute.

„ 14, 1: Eheú fugáces, Póstume, Póstume,
labúntur ánni néc pietás morám
rugís et ínstantí senéctae
ádferet índomitaéque mórti. (Alcäisch.)

O Freund, o Freund, die eilenden Jahre fliehn!
Wie fromm du sein magst, Furchen dereinst durchziehn
Die Stirn, das Alter droht allstündlich
Mehr, und der Tod, der unüberwindlich.

„ 21: Linquénda téllus ét domus ét placéns
uxór, neque‿hárum quás colis árborúm
te praéter ínvisás cupréssos
úlla brevém dominúm sequétur.

Dein Land, dein Haus, dein liebliches Weib — hier, hier
Bleibt alles, hier die Bäume, gepflanzt von dir,
Und nur die schaurigen Cypressen
Folgen dem Herrn, der sie kaum besessen.

„ 18, 32: Aéqua téllus
paúperí reclúditúr
regúmque púeris. (Trochäische Strophe.)
Gleich erschließt für alle,
Bettler so wie Königssohn,
Der Erdschoß sich.

Od. III 1, 14: Aéqua lége Necéssitás
sortítur ínsignés et ímos,
ómne capáx movet úrna nómen. (Alcäisch.)

Doch hoch wie nieder, allen bestimmt, von Neid
Wie Gunst gleich frei, das Los die Notwendigkeit,
Und aller, aller Namen rollen
Um in der Urne, der schicksalsvollen.

*) des Charon, des Fährmanns am Styx.

Od. III 24, 5: Sí figít adamántinós
sómmis vérticibús díra Necéssitás
clávos, nón animúm metú,
nón mortís laqueís éxpediés capút. (1. Asklep. Str.)
Wenn das grause Verhängnis jetzt
Unverrückbar das Ziel über dem Haupt dir setzt:
Bannt die Angst, die dein Herz bezwingt,
Nichts, nichts löset des Tods Fessel, die dich umschlingt.

Od. IV 7, 7: Immortália né sperés, monet ánnus et álmum
quaé rapit hóra diém. (1. Archilochische Str.)
Hoffe Unsterbliches nicht! So gemahnt dich das Jahr und die Stunde,
Raubend den freundlichen Tag.

„ 13: Dámna tamén celerés reparánt caeléstia lúnae;
nós ubi décidimús,
quó pater Aéneás, quo díves Túllus et Ancus,
púlvis et úmbra sumús.
Was sie am Himmel verlieren, rasch bringen die Monde es wieder:
Wir, ein gesicherter Raub,
Stiegen einmal zu den Ahnen ins Reich des Todes wir nieder,
Schatten nur sind wir und Staub.

„ 17: Quís scit an ádiciánt hodiérnae crástina súmmae
témpora dí superí.
Wer, der zu sagen es weiß, ob die ewigen Götter zum Heute
Dir noch ein Morgen verleihn?

„ 21: Cúm semel ócciderís et dé te spléndida Mínos
fécerit árbitriá:
nón, Torquáte, genús, non té facúndia, nón te
réstituét pietás.
Schiedest einmal du dahin, sprach erst, wie glänzend auch immer,
Minos dein künftig Geschick;
Führet dein Adel dich nicht, dich deine Beredsamkeit nimmer,
Frömmigkeit nimmer zurück.

Ep. II 2, 55: Singula de nobis anni praedantur euntes:
eripuere iocos, venerem, convivia, ludum.
Die flieh'nden Jahre nehmen stets von uns
Sich Beute mit: sie haben Scherz und Spiel,
Sie haben Wein und Kuß uns schon entrissen,
Und ringen mir nun auch die Leier aus der Hand.

„ 3, 175: Multa ferunt anni venientes commoda secum,
multa recedentes adimunt.

Viel Gutes bringen uns die Jahre, wenn
Sie kommen, mit, viel nehmen sie uns wieder,
So wie sie allgemach zurückgehn.

12. Aufforderung zum Lebensgenuß.

Od. I 7, 30: O fortés peióraque pássi
mécum saépe virí, nunc víno péllite cúras:
crás ingéns iterábimus aéquor. (Alkman. Str.)
Auf, meine Helden! Scheuchet die Sorgen
Heut beim Wein! Oft trugt ihr mit mir ja schlimm're Beschwerden,
Weiter geht's durch den Ocean morgen.

" 9, 13: Quid sít futúrum crás, fuge quaérere‿ét
quem Fórs diérum cunque dabít, lucró
appóne néc dulcés amóres
spérne puér neque tú choréas,
Donéc viré̄nti cánitiés abést
morósa. (Alcäisch.)
Hör' auf zu fragen, was dir bevorstehn mag,
Nimm's als Gewinn, wenn leuchtet ein neuer Tag;
Der süßen Liebe ziemt's dein ganzes
Sinnen zu weihn und der Lust des Tanzes,
Solang du blühst und grämliches Greistum fern.

" 11, 1: Tú ne quaésierís, scíre nefás, quém mihi, quém tibí
fínem dí dederínt. Ut meliús, quídquid erít, patí!
. . cárpe diém, quám minimúm crédula pósteró. (Asklepiad.)
Nimmer forsche — es ist Menschen versagt — welches mir, welches Ziel
Dir die Götter gesteckt. Besser erträgt man, was beschieden ist.
Auf! genieße den Tag! Traue nicht dem, der noch begonnen nicht.

Od. III 8, 27: Dóna praésentís cape laétus hórae‿et
línque sevéra. (Sapphisch.)
Heiter nimm, was frei dir gewährt die Stunde,
Lasse das Ernste.

Od. IV 12, 28: Dúlce‿est dés ipere‿ín locó. (Glyconeus.)
Süß ja schwärmt sich's zu rechter Zeit.

Ep. I 4, 12: Inter spem curamque, timores inter et iras
omnem crede diem tibi diluxisse supremum:
grata superveniet quae non sperabitur hora.

Indes das Leben andern zwischen Hoffen
Und Wünschen, zwischen Furcht und Zorn entschlüpft,
Nimm du den Tag, der anbricht, für den letzten:
So wird dir jede unverhoffte Stunde,
Die noch hinzukommt, desto werter kommen.

Ep. I 5, 12: Quo mihi fortunam, si non conceditur uti!
Was hälfe mir mein Glück,
Wenn's zu genießen mir verboten wäre!

13. Lob des Weins.

Od. I 18, 3: Síccis ómnia nám dúra deús próposuit (◡ ◡̄) (Asklepiad.)
Sieh, es zeigt ja ein Gott jegliche That schwierig den Nüchternen.

„ 5: Quís post vína gravém mílitiam‿aút paúperiém crepát? (Dasselbe.)
Denkt ein Zecher, wie hart Armut und Krieg, wie sie beschwerlich sind?

Od. II 11, 17: Díssipat Eúhiús
curás edáces. (Alcäisch.)
Und nagen dich Sorgen noch,
Bacchus verscheucht sie.

Od. III 21: An den Weinkrug, siehe oben S. 101.

Ep. I 5, 16: Quid non ebrietas designat? Operta recludit,
spes iubet esse ratas, ad proelia trudit inertem,
sollicitis animis onus eximit, addocet artes.
Fecundi calices quem non fecere disertum!
contracta quem non in paupertate solutum!
Denn es geht doch, traun,
Die Menschheit zu veredeln, in der Welt
Nichts über Trunkenheit! Sie schließt das Herz
Weit auf, bestätigt alles, was wir hoffen,
Nimmt allen Kummer dem Betrübten ab
Und stürzt den Feigen mitten in die Feinde.
Wo ist die Tugend, wo die Kunst, wozu
Der Wein uns nicht das Selbstvertrauen giebt!
Wen machen volle Becher nicht beredt!
Und welcher Irus dünkt sich arm bei ihnen!

14. Lob des Landlebens.

Ep. I 10, 12: Vivere naturae si convenienter oportet,
ponendaeque domo quaerenda est area primum:
novistine locum potiorem rure beato?

Wenn nach Natur zu leben Weisheit ist,
Und wer ein Haus sich bauen will, zuvörderst
Auf einen guten Grund bedacht sein muß:
So sprich, wo ist ein Ort zum Glücklichleben
Bequemer eingerichtet als das Land?

Ep. II 2, 77: Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes.
Der Dichter Chor war je und allezeit
Den stillen Hainen hold und floh die Städte.

15. Wahres Glück.

Od. IV 9, 45: Non póssidéntem múlta vocáveris (Alcäisch.)
recté beátum: réctius óccupát
nomén beáti, quí deórum
múneribús sapiénter úti
Durámque cállet paúperiém pati
peiúsque léto flágitiúm timét.

Nicht just den Reichen, welchen man glücklich preist,
Nennt man mit Fug so; füglicher glücklich heißt,
Wer da mit Weisheit der verliehnen
Gaben der Götter sich mag bedienen,
Ein Mann, der harte Armut gar leicht erträgt,
Mehr Furcht vor Schande als vor dem Tode hegt.

16. Macht des Goldes.

Od. III 16, 9: Aúrum pér mediós íre satéllités
ét perrúmpere amát sáxa poténtiús
íctu fúlmineó. (Asklepiadeen.)

Durchs Trabantengefolg grade und mittendurch
Geht das Gold, es zersprengt mächt'ger die Felsenburg,
Als der Blitz es vermag.

17a. Macht der Dichtung.

Od. IV 9, 25: Vixére fórtes ánte Agamémnoná
multí: sed ómnes íllacrimábilés
urgéntur ígnotíque lónga
nócte, carént quia váte sácro.

Viel Tapfre lebten vor Agamemnon schon,
Doch unbeweint sie alle, ihr Ruhm entflohn,
In ew'ge Nacht hinabgeschlungen,
Weil sie kein heiliger Mund besungen.

Ep. II 1, 126: Os tenerum pueri balbumque poeta figurat,
torquet ab obscoenis iam nunc sermonibus aurem,
mox etiam pectus praeceptis format amicis;
asperitatis et invidiae corrector et irae.
recte facta refert, orientia tempora notis
instruit exemplis, inopem solatur et aegrum.
Castis cum pueris ignara puella mariti
disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?
Poscit opem chorus et praesentia numina sentit,
coelestes implorat aquas docta prece blandus,
avertit morbos, metuenda pericula pellit,
impetrat et pacem et locupletem frugibus annum.
Carmine di superi placantur, carmine manes.

Es ist der Dichter, der des Kindes Lallen
Zur Sprache bildet, der von [illegible] Reden
Sein zartes Ohr entwöhnt, dann allgemach
Durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
Und Dichtung freundlich macht, sein Herz der Tugend
Gewinnt, von Eigensinn und Neid und Zorn
Den Knaben heilt, mit edlen Thaten ihn
Vertraut macht, der gegenwärt'gen Zeit
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

17 b. Rechte Art zu dichten.

Sat. I 10, 72: Saepe stilum vertas, iterum quae digna legi sint scripturus.
Oft mußt du tilgen, wenn du [illegible]
[illegible]

[illegible] Regeln der ars poetica (Ep. II 3) [illegible]

Ep. I 19, 2: Nulla placere diu nec vivere carmina possunt,
quae scribuntur aquae potoribus.
Es können keine Verse lange
Gefallen oder leben, die von Wassertrinkern
Geschrieben worden.

Ep. II 3, 309: Scribendi recte sapere est et principium et fons.
Verbaque provisam rem non invita sequuntur.
Um gut zu schreiben, muß ein Autor erst
Verstand und Sinn, um gut zu denken, haben.
Es schmiegt dem wohldurchdachten Stoffe sich
Der gute Ausdruck ganz von selber an.

18. Umgangs- und Lebensregeln.

Sat. I 3, 1: Omnibus hoc vitium est cantoribus, inter amicos
ut nunquam inducant animum cantare rogati,
iniussi nunquam desistant.
Es ist ein eignes Laster aller Sänger,
Daß sie, ersucht sich unter Freunden hören
Zu lassen, immer keine Stimme haben;
Hingegen wenn kein Mensch sie hören mag,
Des Singens gar nicht müde werden können.

Sat. I 4, 81: Absentem qui rodit amicum,
qui non defendit alio culpante, solutos
qui captat risus hominum famamque dicacis,
fingere qui non visa potest, commissa tacere
qui nequit: hic niger est, hunc tu Romane caveto.
Der Mann, der hinterm Rücken
Des Freundes Ruf benagt, ihm gegen fremden Tadel
Das Wort nicht redet, der ein loser Vogel
Zu heißen und, sobald sein Mund sich öffnet,
Ein berstend Lachen zu erregen stolz ist,
Von Dingen, die er selbst erdichtet, sich
Zum Augenzeugen macht, und das Vertraute nicht
Verschweigen kann — den nenn' ich schwarz, vor dem,
Vor dem, ihr Römer, seid auf eurer Hut.

Sat. I 5, 44: Nil ego contulerim iucundo sanus amico.
Solang' mein Herz gesund bleibt, geht nichts in der Welt
Mir über einen angenehmen Freund.

Ep. I 7, 20: Prodigus et stultus donat, quae spernit et odit,
haec seges ingratos tulit et feret omnibus annis.
Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus
Nec tamen ignorat, quid distent aera lupinis.

Es giebt die plumpe unverständige
Gutherzigkeit mit vollen Händen weg,
Was keinen Wert in ihren Augen hat;
Und dies ist eine Saat, die immer Undankbare
Getragen hat und ewig tragen wird.
Wer weis' und gut ist, stehet jedem Würdigen
Zu Dienste, aber weiß doch auch Lupinen
Und blankes Geld sehr gut zu unterscheiden.

Ep. I 7, 44: Parvum parva decent.
Geringes steht geringem Manne an.

„ 98: Metiri se quemque suo modulo ac pede verum est.
Das Wahre ist:
Ein jeder messe sich mit seinem Maße.

„ 12, 24: Vilis amicorum est annona, bonis ubi quid deest,
Ein braver Mann wird Freunde leicht gewinnen.

„ 18, 37: Arcanum neque tu scrutaberis illius unquam
commissumque teges et vino tortus et ira,
nec tua laudabis studia aut aliena reprendes.
Du wirst dir zum Gesetze machen, weder
Nach deines hohen Freunds Geheimnissen
Zu forschen, noch, wofern er etwas dir
Von selbst vertraut, es zu verraten, wenn
Du gleich mit Wein und Zorn gefoltert würdest.
Auch wirst du niemals deinen Neigungen
Den Vorzug geben und die seinen tadeln.

„ 68: Quid de quoque viro et cui dicas, saepe videto.
Percontatorem fugito, nam garrulus idem est,
nec retinent patulae commissa fideliter aures,
et semel emissum volat irrevocabile verbum.
Bedenke wohl und oft, was du von jedem und
Zu wem du sprichst. Dem Frager weiche aus,
Er ist ein Schwätzer: Ohren, welche immer
Weit offen stehen, lassen leicht entfallen,
Was ihnen anvertraut war; und ist dir
Einmal ein Wort entschlüpft, so fliegt's davon
Und läßt nie wieder sich zurücke rufen.

„ 76: Qualem commendes, etiam atque etiam adspice, ne mox
incutiant aliena tibi peccata pudorem.
Den Mann, den du empfehlen willst, besieh
Erst recht genau und oft von allen Seiten,
Damit nicht unversehens fremde Fehler
Dich schamrot machen.

Ep. I 18, 84: Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet,
et neglecta solent incendia sumere vires.
Brennt deines Nachbars Wand, so gilts auch dir,
Und Unsinn wär's, mit Löschen warten, bis
Das ganze Haus in hellen Flammen stünde.
(Sinn: Tritt für den Nächsten ein.)

„ 86: Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
expertus metuit.
Um eines Mächt'gen Gunst zu buhlen däucht
Dem Unerfahrnen süß, gefährlich dem Erfahrnen.

„ 89: Oderunt hilarem tristes tristemque iocosi,
sedatum celeres, agilem navumque remissi.
Selbst düster, hassen sie den Muntern, lustig
Den Ernsten: einem Raschen ist der sanft
Gesetzte, einem Schläfrigen hingegen
Der rüstige, geschäft'ge Mensch zuwider.

„ 94: Deme supercilio nubem; plerumque modestus
occupat obscuri speciem, taciturnus acerbi.
Zerstreu die Wolk' um deine Augenbrauen,
Sehr oft wird, um der bloßen Miene willen,
Bescheidenheit für düstern Sinn, und Stille
Für hämische Misanthropie gehalten.

Ep. I 19, 22: Qui sibi fidit,
dux regit examen.
Wer sich's nur zutraut, führt den ganzen Schwarm.

Ep. II 2, 58: Denique non omnes eadem mirantur amantque.
Der Geschmack ist verschieden.

„ 3, 335: Quidquid praecipies, esto brevis, ut cito dicta
percipiant animi dociles teneantque fideles;
omne supervacuum pleno de pectore manat.
Wenn du was lehrst, sei kurz! Was schnell gesagt wird, faßt
Der lehrbegier'ge Geist geschwinder auf
Und hält es fester. Wie die Seele voll ist, läuft
Das Überflüss'ge ab.

19. Sprichwörtliches.

Sat. I 10, 76: Satis est equitem mihi plaudere.
Mir gnügt's, wenn mir die Kenner Beifall zollen.

Sat. II 1, 27: milia quot capitum vivunt, totidem studiorum,
Viel Köpfe, viel Sinne.

Sat. II 2, 8: male verum examinat omnis
corruptus iudex.

Es schickt sich ein bestochner Richter schlecht,
Die Wahrheit zu erforschen.

Ep. I 2, 40: Dimidium facti, qui coepit habet: sapere aude,
incipe. Qui recte vivendi prorogat horam,
rusticus exspectat, dum defluat amnis.

Frisch angefangen ist schon halb gethan.
Was säumst du? Wag' es auf der Stelle weise
Zu sein. Wer recht zu leben eine Stunde nur
Versäumt, gleicht jenem Bäur'lein, das am Flusse
Geduldig stehen blieb und warten wollte, bis
Das Wasser abgeflossen wäre.

„ 54: Sincerum est nisi vas, quodcunque infundis, acescit.

Ist dein Gefäß nicht rein, so würde Nektar
Zu Essig drin.

„ 69: Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
testa diu.

Ein Topf verliert den Wohlgeruch nicht leicht,
Womit er neu getränkt ist.

Ep. I 10, 24: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Keine Gewalt vermag die gute Natur zu ertöten.

„ 17, 36: Non cuivis homini contingit adire Corinthum.

Nicht jedem ist's vergönnt, Korinth zu schauen.

Ep. II 3, 139: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Die Berge kreißen, endlich schlüpft hervor
Ein klein possierlich Mäuschen.

„ 359: Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.

Mich ärgert's, wenn Homer sogar zuweilen nickt.

„ 390: Nescit vox missa reverti.

Nie kehret ein gesprochnes Wort zurück.
(Vgl. Ep. I 18, 71.)

20. Politisches.

Ep. I 2, 14: Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Was Fürsten fehlen, müssen Völker büßen.

Ep. II 1, 63: Interdum vulgus rectum videt, est ubi peccat.
Die Menge urteilt manchmal recht, doch irrt sie auch.

„ 156: Graecia capta ferum victorem cepit et artes
intulit agresti Latio.
Obwohl besiegt, nahm Griechenland gefangen
Den rauhen Sieger, gab der Künste Zier
Dem bäur'schen Latium.

21. Charakteristik der Lebensalter.

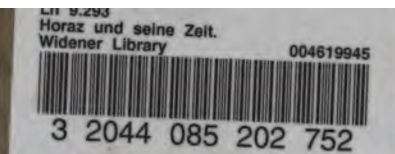
Ep. II 3, 161: Imberbus iuvenis tandem custode remoto
gaudet equis canibusque et aprici gramine campi,
cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
utilium tardus provisor, prodigus aeris,
sublimis cupidusque et amata relinquere pernix.
Conversis studiis aetas animusque virilis
quaerit opes et amicitias, inservit honori,
commisisse cavet quod mox mutare laboret.
Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
quaerit et inventis miser abstinet ac timet uti,
vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
dilator, spe longus, iners avidusque futuri,
difficilis, querulus, laudator temporis acti
se puero, castigator censorque minorum.

Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
Befreit, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
Er liebt im sonnenreichen Campus sich herum
Zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
Weist guten Rat und Warnung trotzig ab;
Denkt immer an das Nützliche zuletzt,
Verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
In seinen Leidenschaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.
Bald ändert sich das alles, und an Jahren
Und Denkart nun ein Mann, bewirbt er sich
Um Freunde, Rang, Vermögen, Ehrenstellen,
Er lebt nach einem Plan und hütet sich
Nichts zu beginnen, das ihn reuen müßte.
Dem Alten kommt viel Not und Ungemachs
Unmerklich über'n Hals, entweder weil er immer
Zusammenscharrt und doch aus Furcht zu darben
Sich den Gebrauch verweigert, oder weil
Er alles kalt und furchtsam treibt und überall

Bedenklichkeiten sieht. Er zaudert immer,
Setzt immer weiter sich sein Ziel hinaus,
Verliert den gegenwärt'gen Augenblick
Und lebt im künft'gen; voller Schwierigkeiten,
Verdrießlich, übeltrauend, hat er immer was
Zu klagen, ist der ew'ge Leichenredner
Der weiland guten Zeiten, da er noch
Ein Knabe war, der ew'ge Censor und
Zuchtmeister aller Jüngern.



Druck von Leonhard Simion in Berlin SW.



Druck von Leonhard Simion in Berlin SW.